

Marc Chalier, Gabriel García  
Fontalvo, Lisa Grandits,  
Philipp Heidepeter, Anne Pirwitz (edd.)

## Migration und Transnationalisierung in der Romania

Beiträge zum XXXVIII. Forum Junge  
Romanistik in Passau (12.–14. April 2023)



Forum Junge Romanistik 29

**Herausgegeben von  
Marina Ortrud M. Hertrampf  
und Carolin Patzelt**

## XXXVIII. Forum Junge Romanistik



**12. bis 14. April 2023**

IT-Zentrum,  
Innstraße 43, 94032 Passau

**MIGRATION UND  
TRANSNATIONALISIERUNG  
IN DER ROMANIA**

Marc Chalier, Gabriel García  
Fontalvo, Lisa Grandits,  
Philipp Heidepeter, Anne Pirwitz (edd.)

# **Migration und Transnationalisierung in der Romania**

Beiträge zum XXXVIII. Forum Junge  
Romanistik in Passau (12.–14. April 2023)



**AVM.edition**

Marc Chaliar ist Maître de conférences in Sprachwissenschaft (Schwerpunkte: Soziolinguistik, Phonetik/Phonologie, Varietätenlinguistik, Frankophonie, empirische Methoden) an der Sorbonne Université. Er studierte an den Universitäten München und Laval und promovierte an der Universität Wien mit einer Dissertation zum Thema *Les normes de prononciation du français. Une étude perceptive panfrancophone*.

Gabriel García Fontalvo studierte Romanistik an der Universität Hamburg. Seit 2020 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dissertant am Lehrstuhl für Romanische Literaturen und Kulturen der Universität Passau. Seine Forschungsinteressen umfassen u. a. Ethik und Literatur, lateinamerikanische Gegenwartsliteratur, Literatur und Avantgarde sowie Literatur- und Medientheorie.

Lisa Grandits ist wissenschaftliche Mitarbeiterin Prae Doc an der Professur für romanische Kultur- und Literaturwissenschaften (Schwerpunkt Frankreich) bei Prof. Dr. Marina Ortrud M. Hertrampf an der Universität Passau. Ihre Forschungsinteressen sind kulturelle Identität sowie immaterielles Kulturerbe rund um Esstraditionen in Frankreich. Weitere Schwerpunkte liegen im Bereich der semiotischen Werbeanalyse, der interkulturellen Beziehungen sowie der Frankophonie. In ihrem Dissertationsvorhaben widmet sie sich der nationalen sowie persönlichen Identitätskonstruktion anhand französischer Lebensmittelmarken.

Philipp Heidepeter studierte European Studies an der Universität Passau, wo er zwischen 2019 und 2024 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Romanische Sprach- und Kulturwissenschaft tätig war. Nach seiner Promotion, in der er die französischsprachige Sexuallexikographie gender- und tabulinguistisch untersuchte, wechselte er als Geschäftsführer zum ODEON Jugendsinfonieorchester München und ist zudem unter dem Pseudonym Emil Bach als Liedermacher und Schriftsteller tätig.

Anne Pirwitz studierte Romanistik in Halle und Potsdam. Von 2018 bis 2024 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Kulturwissenschaft an der Universität Potsdam. Anfang 2024 schoss sie ihre Promotion zum Thema *Migrationsfilme als ‚kritische Heimatfilme‘? Eine interdisziplinäre Untersuchung semantischer Räume und Chronotopoi der Migration im neuen rumänischen Film (1996–2022)* an der Universität Passau ab.

**Die Qualität der Publikationen der Reihe Forum Junge Romanistik wird sichergestellt durch ein zweistufiges Doppelblindgutachtenverfahren.**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 bei den Autor\*innen; publiziert von AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München

Umschlagabbildung: © domenico condello, colourbox.de



Sofern im Text nichts Abweichendes angegeben wurde, ist dieses Werk als Open-Access-Publikation unter einer Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International lizenziert. Die Lizenz ist einsehbar unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber\*innen, Autor\*innen noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

Printed in Germany

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier (ISO 9706)

ISBN (Print) 978-3-95477-183-7

e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-636-9

DOI 10.23780/9783960916369

ISSN 2194-959X

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München

in der Thomas Martin Verlagsgesellschaft

Schwanthalerstr. 81

D-80336 München

[info@tm-verlag.de](mailto:info@tm-verlag.de)

[www.avm-verlag.de](http://www.avm-verlag.de)

# Inhaltsverzeichnis

<i>Marc Chalier, Gabriel García Fontalvo, Lisa Grandits, Philipp Heidepeter und Anne Pirwitz</i> Migration und Transnationalisierung in der Romania	7
--	---

## Literatur- und Kulturwissenschaftliche Sektion

<i>Ingrid Baltag</i> Heimat und Auswanderung zwischen Topos und Mythos in Radu Pavel Gheos Roman <i>Noapte bună, copii</i> (2010)	17
<i>Carina Ehrnsperger/Melanie Schneider</i> Gestrandet im Fegefeuer: Ethik und Migration in Olivier Noreks <i>Entre deux mondes</i> (2017)	33
<i>Theresa Viefhaus</i> „Y me sentí negra [...] como ellos decían“ – Nekropolitik und Immigration aus Afrika auf der spanischen Bühne	47
<i>José Manuel Blanco Mayor</i> Fiktive Migranten und die Übersetzung der künstlichen Mehrsprachigkeit	63
<i>Annika Stocker</i> Von umkämpfter Grenzregion zum transkulturellen Raum: Luis Trenkers Südtiroidarstellung in den Romanen <i>Berge in Flammen</i> (1931), <i>Heimat aus Gottes Hand</i> (1948) und <i>Sohn ohne Heimat</i> (1960)	77
<i>Verena Urschler</i> Figuraciones posnacionales y postapocalípticas en <i>Las repúblicas</i> de Angélica Gorodischer	91
<i>Sarah Del Grosso</i> Französischer Einfluss in Rheinland-Pfalz – Zweisprachige Zeitungen im Departement Donnersberg	103

## Sprachwissenschaftliche und Didaktische Sektion

*Hans Baumann*

Konflikte um Informationsgelder, Unterrichtsmethoden und Scholaren  
– französischsprachige Glaubensflüchtlinge als Sprachmeister im  
17. Jahrhundert 119

*Katja Friedewald*

Unbekanntes benennen, Vermeintliches erkennen.  
Verbalisierungsstrategien in frühneuzeitlichen Reiseberichten 135

*Karolina Küsters*

Les stratégies invectivantes contre l'immigration dans les tweets de  
Marine Le Pen et d'Éric Zemmour 153

*Luana Sommer*

Flucht, ein Thema zur Legitimation des Militäreinsatzes *Opération*  
*Serval* in Mali? 169

*Monika Messner*

Italianismi nel tedesco dell'Alto Adige – influssi dell'italiano nel  
dialeto del tedesco in Alto Adige 183

*Patricia Louise Morris*

Einsprachigkeit im Fremdsprachenunterricht aus der Sicht von  
lebensweltlich mehrsprachigen Lehrer\*innen in Ausbildung 203

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes 219

Index rerum 223

Marc Chalier, Gabriel García Fontalvo, Lisa Grandits, Philipp  
Heidepeter und Anne Pirwitz

## Migration und Transnationalisierung in der Romania

Migration verändert diejenigen, die migrieren, und es verändert die Umgebung, in die migriert wird (cf. Pries 2001). Diese wechselseitige Beeinflussung unter anderem in der Folge von Eroberung, Flucht oder Exil lässt sich in der Romania historisch und zeitgenössisch besonders gut beobachten: Historisch betrachtet führten Migrationsbewegungen im Zusammenhang mit Eroberungen zur Romanisierung europäischer Regionen und später zur außereuropäischen Verbreitung romanischer Sprachen, Denkweisen, Kulturen und Religionen in kolonialen Kontexten. Über die synchron wie diachron analysierbaren Folgen des oft gewaltsamen historischen Kontakts hinaus lassen sich auch zeitgenössische Flucht-, Exil- und Migrationsphänomene beobachten (cf. z. B. Gladischefski/Winkler 2001; Gallo González 2018; Luna Sellés/Hernández Arias 2019; Lieber/Mayer 2020; Olmedo 2020). Hierbei können romanisch geprägte Gebiete sowohl Ausgangspunkt (gegenwärtig z. B. venezolanische Migration u. a. nach Kolumbien, Arbeitsmigration aus Rumänien [cf. Heller 2012] und der Republik Moldau, historisch z. B. italienische und spanische Arbeitsmigration nach Deutschland in den 1960er Jahren) als auch Zwischenstation (gegenwärtig z. B. zentralamerikanische Länder und Mexiko für die Migration in die USA, historisch z. B. Frankreich für das republikanische Exil Spaniens auf dem Weg nach Mexiko, Chile für das brasilianische Exil infolge der Militärdiktatur) oder Zielort (gegenwärtig z. B. Italien und Spanien für die Migration aus Nordafrika, historisch z. B. Frankreich für das lateinamerikanische Exil infolge der Militärdiktaturen, Lateinamerika für die jüdische Bevölkerung, politisch Verfolgte und später auch Täter:innen im Kontext des Zweiten Weltkriegs) der Migration sein.

Die damit einhergehende Transnationalisierung von Gesellschaften (cf. Pries 2010), die heute durch die Kommunikation über soziale Netzwerke verstärkt wird, stellt sich als ambivalente Erfahrung dar, die sowohl negativ etwa in Form von Konflikten, Anpassungsschwierigkeiten und Abwehrreflexen (z. B. Identitätsverlust, Armut, Marginalisierung, Segregation, Isolation) als auch positiv im Sinne einer wechselseitigen Bereicherung und Chance für die Entstehung von Neuem (z. B. Pidgin- und Kreolsprachen, hybride Kontaktvarietäten wie das sogenannte *chiac*, Kosmopolitismus, Kultursensibilität, *cinéma du*

*metissage*, Weltliteratur) gedeutet werden kann. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen untersuchen und dokumentieren die ästhetische Aufarbeitung dieser ambivalenten Erfahrung (cf. z. B. Ertler 2006; Wehr 2006; Berger 2010; Castro Ricalde/Calderón Díaz/Ramey 2017; Colmeiro 2021; Gallo González/Leuzinger/Dolle 2021; Hartwig 2022).

Herausforderungen für Zurückbleibende, Migrierende, Migrierte sowie für die Zielgesellschaften können sich unter anderem in der Infragestellung eigener Praktiken und Werte oder in Form verschiedener Rückzugs- und Öffnungsgrade gegenüber neuen Einflüssen zeigen. Nicht zuletzt in schulischen Kontexten, wo sich unterschiedliche Nationalitäten im Sinne einer Didaktik der Vielfalt als Chance für interkulturelles Lernen wie auch als Herausforderung für Lernende wie Lehrende erweisen können, zeigt sich die Ambivalenz in ihrer Breite.

## 1. Struktur des vorliegenden Tagungsbands

Das 38. Forum Junge Romanistik, das vom 12. bis 14. April 2023 an der Universität Passau abgehalten wurde, konzentrierte sich auf die Entwicklung, Fortführung und Veränderung von sprachlichen, literarischen, kulturellen und didaktischen Praktiken in ebendiesem Kontext von „Migration und Transnationalisierung in der Romania“. In diesem Rahmen wurden bestehende Ansätze diskutiert und weiterentwickelt, aber auch die Potenziale und Herausforderungen neuer theoretischer, methodischer und praktischer Zugriffe behandelt. Dieser Tagungsband präsentiert eine Auswahl von Beiträgen aus den Bereichen Literatur- und Kulturwissenschaft sowie Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik, die während des Forums vorgestellt wurden.

## 2. Literatur- und Kulturwissenschaftliche Sektion

Nähert man sich dem Thema Migration und Transnationalisierung aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, so stehen im ersten Teil des Sammelbands vor allem Betrachtungen von Migrationsprozessen sowie deren Ursachen und Auswirkungen im Zentrum. Die ästhetisch-literarische Aufarbeitung verschiedener Migrationsphänomene, insbesondere die Darstellung migrantischer Subjekte und Subjektivitäten sowie die mögliche Neuverhandlung kultureller und sozialer Praktiken in transkulturellen Räumen, eröffnet neue Perspektiven und Reflexionsmöglichkeiten. Zu Beginn beschäftigt sich **Ingrid Baltag** in ihrem Beitrag „Heimat und Auswanderung zwischen Topos und Mythos in Radu Pavel Gheos Roman *Noapte bună, copii* (2010)“ mit dem preisgekrönten Roman, der verschiedene Mythen und Topoi von Migration und

Auswanderung einsetzt, um u. a. die individuellen und kollektiven Schicksale der Figuren zu beleuchten, und auf allen Ebenen der Narration neufiguriert, transformiert und dekonstruiert. Mit Ansätzen aus moderner kulturanthropologischer und -philosophischer Perspektive untersucht die Autorin, welche Möglichkeiten der Mythenphilosophie und welche Grenzen es in der Reflexion dieser aktuellen Phänomene der Mythenproduktion dieses rumänischen Autors gibt. In ihrem Beitrag „Gestrandet im Fegefeuer: Ethik und Migration in Olivier Noreks *Entre deux mondes* (2017)“ widmen sich **Carina Ehrnsperger und Melanie Schneider** der Frage nach einer ethisch orientierten Lektüre bezüglich der Situation der Migrant:innen im französischen Geflüchtetenlager in Nord-Pas-de-Calais. Darin untersuchen sie, wie der Autor die Konzepte von Alterität und Ähnlichkeit vom Autor einsetzt, um die Unterschiede zwischen den beiden Protagonisten – dem syrischen Geflüchteten Adam und dem französischen Polizisten Bastien – aufzuheben. Anschließend beschäftigt sich **Theresa Viefhaus** mit den spanischen Dramen *Temptació* (2004) von Carles Batlle und *No es país para negras* (2018) von Silvia Albert Sopale und untersucht dabei die Situation und das (post)migrantische Leben nord- und zentralafrikanischer Einwanderer in Katalonien im 21. Jahrhundert. Die Autorin widmet sich der Darstellung nekropolitischen Mechanismen und deren Potenzial, Vorurteile zu bestätigen bzw. zu verstärken sowie stereotypische Vorstellungen von (post)migrantischen Figuren zu dekonstruieren. Es folgt die Studie von **José Manuel Blanco Mayor**, die die Herausforderung der angemessenen Übersetzung von Pseudo-Dialektismen in Juan Marsés Roman *El amante bilingüe* (1990) ins Zentrum des Beitrags stellt. Dem Autor geht es dabei darum, die hybride Sprache der *charnegos*, also der aus Südspanien stammenden Migranten, als sprachliche Imitation und Ausdrucksform einer fingierten Identität zu klassifizieren. Fragen der Identitätsverlust und Identitätssuche können durch die von dem Protagonisten des Romans verwendete Redeweise der *charnego*-Migranten im literarischen Kontext abgebildet werden.

Der Beitrag von **Annika Stocker** beschäftigt sich mit den drei Romanen *Berge in Flammen* (1931), *Heimat aus Gottes Hand* (1948) und *Sohn ohne Heimat* (1960) von Luis Trenker, in denen der Raum Südtirol als Grenzraum und transkultureller Raum dargestellt wird. Die Autorin untersucht, wie Trenker die Grenzverschiebung nach dem Ersten Weltkrieg sowie den Konflikt zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zwischen Bleiben oder Gehen, Heimat und Heimatlosigkeit und Alterität und Transkulturalität thematisiert. **Verena Urschler** setzt sich in ihrem Beitrag mit den Erzählungen des Erzählbandes *Las repúblicas* (1991) der argentinischen Schriftstellerin Angélica Gorodischer auseinander und untersucht aus postnationaler Perspektive die Darstellung von Gesell-

schaftsordnungen, patriarchalen Machtstrukturen und weiblichen Figuren in einem postapokalyptischen und in Teilrepubliken zerfallenen Argentinien. Die hier thematisierten ökologischen Krisen spiegeln aktuelle Thematiken wie die Neuausrichtung von Gender und nationaler Identität. Abschließend wählt **Sarah Del Grosso** in ihrem Beitrag „Französischer Einfluss in Rheinland-Pfalz – Zweisprachige Zeitungen im Departement Donnersberg“ eine translationswissenschaftliche Perspektive und beschäftigt sich mit der *Mainzer Zeitung*, welche ab Oktober 1809 unter französischer Herrschaft in zweisprachigem Format erschien. Dabei analysiert sie sowohl die Auswirkungen der Zweisprachigkeit auf die Zeitung als auch die auffälligen Unterschiede in den Übersetzungsstrategien zwischen überregionalen Nachrichten und städtischen Anzeigen.

### 3. Sprachwissenschaftliche und Didaktische Sektion

Im zweiten Teil reflektieren die vorliegenden Beiträge aus sprachwissenschaftlicher und didaktischer Perspektive eine vielfältige Diskussion über das Themenfeld Migration und Transnationalisierung innerhalb und an den Grenzen der Romania in Diachronie und Synchronie. Aus diachroner Perspektive befasst sich zunächst **Hans Baumann** mit der Frage nach der Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen: Er untersucht am Beispiel von Étienne Debrulère das Wirken von emigrierten Glaubensflüchtlingen als französische Sprachmeister im 17. Jahrhundert und deren Bedeutung für die Verbreitung des Französischen im deutschsprachigen Raum. Seine Ergebnisse zeigen, dass die Tätigkeit als Sprachmeister für Glaubensflüchtlinge oft eine durch erzwungene Migration aufgenommene Gelegenheitsarbeit war, da sie oft nur über muttersprachliche Kompetenz verfügten, jedoch keine didaktischen oder methodischen Fähigkeiten besaßen. Diachron angelegt ist auch der Beitrag von **Katja Friedewald**, der sich der vorwiegend lexikalischen Frage nach den möglichen Strategien zur Benennung fremdkultureller Realia in französischsprachigen Amerika-Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts widmet. Die Autorin zeigt dabei, dass die Wahl der in ihrem Korpus erfassten Benennungsstrategien durchaus motiviert ist, da vor allem lexikalische Verfahren für die Tier- und Pflanzenbezeichnungen genutzt werden und semantische bzw. syntaktische für die Bezeichnung kulturspezifischer Konzepte.

Aus synchroner Perspektive befassen sich zunächst zwei Artikel mit dem strategischen Einsatz von Sprache im Bereich politischer Kommunikation um das Thema Migration: **Karolina Küsters** erforscht die invektiven Strategien und ihre argumentativen Funktionen im Migrationsdiskurs zweier Persönlichkeiten der französischen extremen Rechten – Marine Le Pen und Éric Zemmour –

anhand einer Analyse von Tweets, die während des Wahlkampfes 2022 gepostet wurden. Sie zeigt dabei einerseits Strategien auf, die konzeptuelle Metaphern (z. B. Migranten als Wassermassen) sowie bestimmte, bisher wenig beachtete Typen der Konditionalkonstruktionen nutzen, und andererseits eine stärkere Verwendung der invektiven Strategien bei Zemmour. **Luana Sommer** untersucht ihrerseits, wie das Thema Flucht in Debatten des französischen Parlaments zur Legitimation des Militäreinsatzes *Opération Serval* genutzt wird und welche sprachlich-diskursiven Phänomene dabei eine Rolle spielen. Sie zeigt dabei, dass die Debatten, in denen Mali oft als hilfsbedürftig und handlungsunfähig dargestellt wird, vor allem von der hohen Zahl an Flüchtlingen und Vertriebenen in Mali, deren Rückkehr und von der Forderung nach Wahlen als zentrale Argumente geleitet werden. Sprachintern findet sie vor allem auf lexikalischer Ebene erkennbare Muster, die zur Legitimation des Militäreinsatzes beitragen, wie die Häufung von *mots-événements stricts* und negativ konnotierten Adjektiven. Ähnlich lexikalisch, aber im Bereich (perzeptiver) Varietäten- und Kontaktlinguistik zu verorten ist der Beitrag von **Monika Messner**, in dem die Verwendung von Italianismen im südbayerischen Dialekt des Pustertals in einem von der Autorin zusammengestellten Korpus sowohl qualitativ als auch quantitativ untersucht wird. Die Autorin erfasst dabei über 460 Italianismen, die sie nach Verwendungsbereichen, Entlehnungsprozessen, grammatischen Kategorien und pragmatischen Funktionen klassifiziert und im Rahmen einer Perzeptionsstudie von nativen Sprechern des Dialektes bewerten lässt.

Aus didaktischer Perspektive befasst sich schließlich **Patricia Louise Morris** mit der hochaktuellen Frage nach der didaktischen Legitimität der funktionalen Einsprachigkeit im Fremdsprachenunterricht. In zwei Interviewstudien befragt sie angehende lebensweltlich mehrsprachige Lehrkräfte in unterschiedlichen Phasen ihrer Ausbildung (Bachelor, Master, Vorbereitungsdienst). Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Interviewten Mehrsprachigkeit hauptsächlich auf der Ebene des Gegenstandes verorten, während sie auf der Ebene des Mediums, also der Unterrichtssprache, an funktionaler Einsprachigkeit festhalten. Mehrsprachige Bezüge werden nur instrumentell zum besseren Erlernen der Zielsprache genutzt und sind im Alltag des Fremdsprachenlehrens selten. Somit zeigt sie, dass es der universitären Lehre an einer mehrsprachigkeitsdidaktischen Perspektive mangelt und Ansätze reflektierter Mehrsprachigkeit von den Lehrkräften weiterhin kaum aufgegriffen werden.

Die Beiträge des vorliegenden Tagungsbands bieten einen Einblick in das breite und vielfältige Analysefeld der Migration und Transnationalisierung als Forschungsgegenstand der Romanistik. Mit diesem Band sollten somit Interesse an diesem Thema geweckt und neue Forschungsimpulse gegeben werden.

Aufgrund der anhaltenden gesellschaftlichen Relevanz des Themas bleibt abzuwarten, wie sich Migrationsphänomene, ihre politische und soziokulturelle Rezeption sowie die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration und Transnationalisierung in Zukunft weiterentwickeln.

#### **4. Danksagung**

Die Passauer Romanistik hat unser Vorhaben von Anfang an unterstützt. An dieser Stelle möchten wir besonders herzlich Marina Ortrud Hertrampf für ihre unkomplizierte und stetige Unterstützung hinsichtlich der Durchführung der Tagung und die Publikation dieses Bandes danken. Auch möchten wir unseren aufrichtigen Dank an Mirjam Leuzinger, Soledad Pereyra und Monica Lehnhardt aussprechen, die die Tagung mit großem Engagement mitorganisiert haben. Herzlich bedanken wir uns auch bei den Kolleginnen des Welcome Centers der Universität Passau, insbesondere bei Carolina Goberna Caride, für ihre freundliche Kooperation. Wir bedanken uns zudem bei Jürgen Spitzmüller, Pía Gutiérrez Díaz, Sylvie Méron-Minuth, Sara Torres und Marian Ofori-Amofo, die freundlicherweise unserer Einladung gefolgt sind und unsere Podiumsdiskussion bereichert haben.

Ein besonderer Dank gilt den einzelnen romanistischen Fachverbänden, die durch ihre Finanzierung das Forum und die Publikation des vorliegenden Sammelbands ermöglicht haben: dem Deutschen Romanistikverband, dem Deutschen Frankoromanistikverband, dem Deutschen Hispanistikverband, dem Deutschen Italianistikverband, dem Deutschen Lusitanistenverband sowie dem Deutschen Balkanromanistenverband. Auch dem Promptus e. V. und dem Ibero-Amerikanischen Institut möchten wir für ihre finanzielle Unterstützung danken. Wir bedanken uns ebenfalls bei den Fachverlagen, die unser Projekt gesponsert haben. Zu unseren Sponsoren zählen die Akademische Verlagsgemeinschaft München, der Erich Schmidt Verlag, der Franz Steiner Verlag, der Gottfried Egert Verlag, der Narr Francke Attempto Verlag sowie der Nomos Verlag.

Abschließend möchten wir uns bei allen Teilnehmer:innen für die anregenden Vorträge und spannenden Diskussionen sowie bei allen Autor:innen für die reflektierten Beiträge, die diesen Band ermöglicht haben, bedanken.

Passau, im Juni 2024

Marc Chalier, Gabriel García Fontalvo, Lisa Grandits, Philipp Heidepeter und Anne Pirwitz

## 5. Bibliographie

- Berger, Verena (2010): *Polyglot cinema: migration and transcultural narration in France, Italy, Portugal and Spain*, Berlin, Lit.
- Castro Ricalde, Maricruz/Calderón Díaz, Mauricio/Ramey, Thomas (edd.) (2017): *Mexican transnational cinema and literature*, Oxford, Peter Lang.
- Colmeiro, José (2021): *Cruces de fronteras: globalización, transnacionalidad y poshispanismo*, Madrid/Frankfurt a. M., Iberoamericana/Vervuert.
- Gladischefski, Anke/Winkler, David (2001): „Präsentation. Exil: Begriff und Forschungsansätze“, in: *Quo vadis, Romania?* [Dossier: Exil in/aus der Romania: Beispiele aus dem 20. Jahrhundert], Wien, Institut für Romanistik.
- Ertler, Klaus-Dieter (2006): *Migration und Schreiben in der Romania*, Wien, Lit.
- Gallo González, Danae (2018): *¡Recuerda! Scribo ergo sum(-us): la escritura del yo de los exiliados políticos de la Guerra Civil en la Argelia colonial*, Madrid/Frankfurt a. M.: Iberoamericana/Vervuert.
- Gallo González, Danae/Leuzinger, Mirijam/Dolle Verena (edd.) (2021): *Hispanos en el mundo: Emociones y desplazamientos históricos, viajes y migraciones*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Hartwig, Susanne (ed.) (2022): *Contingencia y moral: el extranjero visto a través de la ficción*, Madrid/Frankfurt a. M., Iberoamericana/Vervuert.
- Heller, Wilfried (2012): *Romania: migration, socio-economic transformation and perspectives of regional development*, Munich, Südosteuropa-Gesellschaft.
- Lieber, Maria/Mayer, Christoph Oliver (2020): *Flüchtlinge?: zur Dynamik des Flüchtens in der Romania*, Berlin, Peter Lang.
- Luna Sellés, Carmen/Hernández Arias, Rocío (edd.) (2019): *Más allá de la frontera. Migraciones en las literaturas y culturas hispano-americanas*, Berlin, Peter Lang.
- Olmedo, Iliana (2020): *Narrativas periféricas: historia e historiografía del exilio español en México*, Berlin, Peter Lang.
- Pries, Ludger (2010): *Transnationalisierung: Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Pries, Ludger (2001): *Internationale Migration*, Bielefeld, transcript.
- Wehr, Ingrid (2006): *Un continente en movimiento: migraciones en América Latina*, Madrid/Frankfurt a. M., Iberoamericana/Vervuert.



**Literatur- und  
Kulturwissenschaftliche Sektion**



Ingrid Baltag

# Heimat und Auswanderung zwischen Topos und Mythos in Radu Pavel Gheos Roman *Noapte bună, copii* (2010)

Faszination und Bedeutung des Mythos begleitet die gesamte narrative Architektur des preisgekrönten Romans *Noapte bună, copii* von Radu Pavel Gheo. Die hier zum Einsatz kommenden Mythen werden auf allen Ebenen der Narration neugeformt, transformiert und dekonstruiert. Aus moderner kulturanthropologischer und -philosophischer Perspektive soll es darum gehen, welche Möglichkeiten der Mythenphilosophie und welche Grenzen es in der Reflexion dieser aktuellen Phänomene der Mythenproduktion beim rumänischen Autor Radu Pavel Gheo gibt.

Fascinazione e importanza del mito sono costanti nella trama narrativa del romanzo *Noapte bună, copii* del autore rumeno Radu Pavel Gheo. I miti risultanti vengono trascritti, trasformati e decostruiti nel evolvere del romanzo e si trovano a tutti livelli della narrazione. Nella prospettiva filosofica-culturale e antropologica daremo uno sguardo sulle possibilità offerte dal mito nella produzione letteraria di oggi e specialmente alla lettura mitologica proposta da Radu Pavel Gheo.

## 1. Einführung

Im Roman *Noapte bună, copii* (Gute Nacht, Kinder)<sup>1</sup> zeichnet Gheo das Porträt einer rumänischen Generation aus dem rumänischen Banat kurz vor und nach 1989 zwischen Flucht, Emigration und Rückkehr. Die Narration rekurriert auf viele mythische Motive: auf biblische Namen und Figuren wie Petrus und Gott, auf literarische Motive wie *Faust* oder *Der Meister und Margarita* und auf antike Stoffe der klassischen Mythologie wie Orpheus und Odysseus. Auch neuere, seit Barthes als Alltagsmythen bekannte Topoi, können als fiktionskonstituierende Elemente interpretiert werden: Auswanderung (vor allem in die USA) und die Beziehung der Auswanderer zur (alten) Heimat.

Der Erzähldiskurs verwebt unterschiedliche Zeitebenen sowie transnational angelegte Orte der Handlung zu einer dystopischen Vision der Auswanderung und einer absoluten Heimatnegation. Auf der Folie eines Rachezugs erzählt,

---

<sup>1</sup> Im Folgenden NBC genannt (Ausgabe von <sup>2</sup>2017).

stellen sich Fragen zu Moral und Legitimität von Rache und zu den politisch-gesellschaftlichen Dimensionen des literarischen Schreibens. Der Mythos ist in vielen Formen implizit omnipräsent.

## **2. Kulturhistorisches zum Mythos**

### **2.1. Mythos als kulturell-anthropologische Konstante**

Im Mythos finden wir eine „geistige Disposition“, eine distinktive Denk- und Schaffensweise des Menschen. Nach Cassirer sind es gemeinsame Charakteristika wie die Basis des Fühlens, Denkens und Handelns des Menschen, die seit jeher im Mythos fixiert werden. Mythos verfügt heute über eine große Bedeutungs- und Deutungsvielfalt, denn in der Moderne „kann alles zum Mythos werden – aber nicht alles wird in der Moderne zum Mythos“ (Wodianka 2014, V).

Kulturanthropologisch gesehen finden sich in mythischen Geschichten sowohl ein Erinnern der faktischen Geschichte als auch die mysteriösen, unerklärlichen Aspekte der Wirklichkeit wieder, ein Heraufbeschwören der „geheimnisvollen Beziehungen zum Göttlichen“ (Bartel 2004, 8).

Mythen sind allgegenwärtig in Unterhaltung, Werbung, Kino, Literatur, Journalismus. Oft beinhalten sie Elemente der Trivialisierung und Kommerzialisierung. Heutzutage wird der Begriff auch im Alltäglichen verwendet, wie in journalistischen Diskursen, wo etwas unglaubwürdig scheint oder im öffentlichen Diskurs überhöht ist.

Der Anwendbarkeit des Begriffs sind keine Grenzen gesetzt. Mythische Figuren wie Orpheus und Eurydike, Odysseus, Narziss, Ödipus und Ikarus gehören zum mehr oder weniger bewussten kulturellen Inventar des europäisch geprägten Menschen. In vielen literarischen Werken der Gegenwart lassen sich Spuren von Mythen finden, anhand derer Geschichten erzählt und in denen Grundfragen der menschlichen Existenz thematisiert werden. Heutzutage gelten sie nicht etwa als überholt, sie sind kein Gegenentwurf zur rationalen Weltansicht der Moderne. Sie füllen den Raum, den die Wissenschaft nicht erreichen kann. Durch Mythen in Literatur, Kunst, Poesie, Moral wird seit jeher eine kreative Möglichkeit der Welterklärung geschaffen (Waldow/Forrester 2023, 17).

Zweifelsohne verwebt der Mythos in Literatur und Kunst oftmals christliche Mythenstoffe, Material aus Märchen und Fabeln, Legenden und Balladen. In Form einer mythischen Grundsubstanz (ein Schiff der Antike wird oft zum Raumschiff der Zukunft, der auserwählte Geborene wird zum Helden der Geschichte etc.) verweisen sie oft auf eine Metaebene. So greift der Rezipient auf

sein mythisches Vorwissen zurück, denkt die Handlung weiter, überträgt den Inhalt auf neue Kontexte, auf „die uralten Themen, wie den Kampf zwischen Gut und Böse oder die Frage, ob die reale Welt die einzig zu erwartende sei“ (Bartel 2004, 9).

Das Mythische ist auch ein „Wahrnehmungsmodus von überindividueller, kollektiver Bedeutung im Sinne des kulturellen Gedächtnisses“ (Wodianka 2014, VI). Dies kann sich auf die verschiedensten Phänomene beziehen, von historischen Personen zu fiktiven Figuren, konkreten Ereignissen oder auch auf Abstraktes, auf Ideen und Konzepte (ibid.).

In ihrer erzählerischen Struktur sind Mythen immer auch Weltdeutung. Zwei Faktoren begünstigen die aufgeprägte Sinnstiftung durch Mythen: Sie sind einerseits eine kollektiv tradierte Geschichte, vermittelnd und verbindend, andererseits sind sie reduzierend, einprägsam und bieten eine günstige Projektionsfläche für individuelle Identifikation (ibid.).

Seit Barthes' Mythiskonzept wissen wir, dass das Mythische an grundsätzlich allen kulturellen Phänomenen sichtbar werden kann. Barthes zeigte auf, wie der Mythos sich an allen Aussagen anheften kann. Und jeder aussagenkräftige Diskurs kann zum Mythos werden (Barthes nach Wodianka 2014, VI).

## 2.2. Mythos in literarischen Texten

Mythologische Themen können einen zentralen Stellenwert in literarischen Texten einnehmen. Einerseits greifen literarische Texte auf antike Stoffe zurück, andererseits auf neue in der Moderne kreierte Mythen. Oft gibt es eine „Überschreitung konstruierter Diskursgrenzen zwischen 'Hochkultur' und 'Alltagskultur' [...]“ (Wodianka 2014, V).

Mythische Elemente geben dem Erzählten Bedeutungstiefe (cf. Bartel 2004, 9) oder die Illusion davon. Denn als Welterklärungsmodell drücken sie ein anthropologisches Bedürfnis des Menschen nach Weltverankerung aus (Waldow/Forrester 2023, 13–19). Die Vorherrschaft des Logos hat in Moderne und Postmoderne nicht zur Verdrängung von Mythos geführt. In der Literatur findet man wie im Mythos einen anderen Zugang zur Erkenntnis. Und diese spiegelt das für die jeweilige Zeit eigene Verständnis von Menschsein wider (Waldow/Forrester 2023, cf. Interview). Mythen werden in Kunst und Literatur ästhetisch überformt und funktionalisiert, so dass sie sich von ihren antiken Formen entfernt haben.

Grundsätzlich wird der Mythos in der Literatur der Moderne und Postmoderne als Rohstoff angesehen und oft gegen den Strich der literarischen Tradition gebürstet (Bartel 2004, 9). „Die Moderne erinnert und entwirft sich mit

ihren Mythen in sehr lebendiger Weise“ (Wodianka 2014, VI). Entscheidend ist auch, wie der Mythos formal und inhaltlich in unterschiedlichen kulturellen Kontexten neu formuliert wird. Denn im modernen Bewusstsein ist ein Mythos oder eine Mythisierung nicht die richtige oder falsche Interpretation, sondern eine kritische kontextgebundene Reaktualisierung.

Die Postmoderne spricht einen grundsätzlichen Zweifel an der historiographischen Beschreibbarkeit gesetzmäßiger Entwicklungen der Lebenswelt aus, es wird die Allmacht rationaler Strukturen in Frage gestellt (cf. Wodianka 2014, 261).

### 3. *Noapte bună, copii!*

#### 3.1. Textsujet und Textstruktur

Mythen in Gheos Roman reichen von thematischen Anspielungen bis zu Grundstrukturen. So könnte man darin strukturell die Volksballade *Meșterul Manole*,<sup>2</sup> die eine Legende vom Bauopfer darstellt, oder die Ballade *Miorița* um die drei Hirten und einem personifizierten Schaf erkennen. Bulgakows *Meister und Margarita* oder Goethes *Faust* finden hier noch deutlichere literarische Anklänge. Bereits im Paratext spielt der Roman mit biblischen Zitate. Biblische Szenerien, Figuren, christliche Namen (Cristina, Paul, Petre) und Zahlen (zwölf Kapitel) durchziehen den gesamten Roman sinnkonstitutiv. Das Thema der Auswanderung (eine dramatische Flucht) und des Verlassens der Heimat ist eng verbunden mit dem Thema der Freiheit. Mythos USA und Mythos Hollywood, ja sogar die Macht der Medien sind zentrale Themen des Auswanderungsdiskurses.

Als Verlustmetapher aktualisiert der Roman Mythen der Antike. Denn in jedem Auswanderer, der in die Heimat zurückkehrt, steckt ein Odysseus, der auf diesem Weg unzählige Widerstände überstehen musste. Der Orpheus-Mythos aber erhält eine Schlüsselstellung in Gheos Roman. Denn es ist gerade die tragische Gestalt des Marius, der mit seinem erinnernden Rückblick (auf die geliebte Cristina) scheitern wird, wie Orpheus, der seine geliebte Eurydike aus dem Totenreich holen möchte und an seiner Ungeduld scheitert. Das Sujet: Drei Kindheitsfreunde, Cristina, Paul und Marius, wachsen in den 1980er Jahren im selben Banater Dorf in Rumänien auf (im fiktiven *Teicova*, in der Nähe

---

<sup>2</sup> Der Baumeister Manole (*Meșterul Manole*) ist eine der grundlegenden rumänischen Legenden, die auch im weiteren südosteuropäischen Raum verbreitet ist. In der rumänischen Fassung ist die Opferbringung der geliebten Ehefrau zentral.

der realen Stadt *Oravița*) und bilden ein unzertrennliches Trio durch Kindheit und Jugend. Später kommt als vierter Freund Leo<sup>3</sup> hinzu, den Cristina in der Stadt kennengelernt hat und den die beiden Jungs widerwillig als Freund akzeptieren müssen. Alle drei Jungs lieben Cristina auf ihre Art. Cristina ist der Kristallisationspunkt der dramatischen Geschichte. Die vier Jugendlichen wachsen abgeschottet von der Welt auf, denn es ist die finstere Diktatur Ceaușescus, in der die Welt klein ist, das Private kontrolliert und das Leben an der Grenze des Landes endet. Diese Grenze ist unüberwindbar, es sei denn man schwimmt unter Lebensgefahr durch die Donau. Das Dorf ist provinziell und vormodern, der einzige Lichtblick sind die Treffen in den verlassenen Räumen des Kulturhauses und das illegale und daher nur heimlich mögliche Hören der jugoslawischen Hitparade. Die historische, multikulturelle Großstadt Temeswar und das nahe Jugoslawien sind die Vorstufen zur westlichen Welt der absoluten Freiheit. Die Donau als Grenzfluss ist das Tor zur Freiheit und zum Leben. Diese gilt es nun zu überwinden und um aus dem eingeschränkten Raum des kommunistischen Rumäniens auszubrechen. So werden Fluchtpläne geschmiedet. Die Freunde wollen nach „dincolo“ (drüben, aber auch jenseits), hinüber nach Jugoslawien und dann in die USA. Nur drei ziehen los, Paul wird jedoch in letzter Sekunde krank. Sie werden jedoch auf der dramatischen Flucht gefasst, Cristina wird es am schlimmsten ergehen, denn sie wird vor den Augen der Freunde sexuell missbraucht. Der Täter ist ein einfacher Soldat, ein Rom namens Marcel Custură aus einem Ort in der Moldau, *Iacobenii Noi*. Custură steht symbolisch für die Verrohung der Menschen in einer in Zeiten der Diktatur heruntergekommenen Gesellschaft. Beim zweiten Fluchtversuch drei Jahre später (als Jahr wird 1986 durch den Hinweis auf Tschernobyl fixiert), gelingt Cristina und Leo die Flucht. Sie lassen sich in Los Angeles, der Stadt der Engel (und der gefallenen Engel wie Cristina und Leo) und des Glamours Hollywoods nieder. Marius folgt ihnen kurz nach 1990. Alle drei geben sich dem Mythos des *American Dream* hin, jenem mythischen und optimistischen „Versprechen sowohl auf individuellen Erfolg als auch auf andauernden gesellschaftlichen Fortschritt“ (Wodianka 2014, 18). Doch während Cristina und Leo immer tiefer in den kriminellen Drogensumpf und in die Pornoszene geraten, gelingt es Marius sein Geld ehrlich zu verdienen, und so kann er sich seinen Traum von einer luxuriösen roten Chevrolet Corvette erfüllen. Mit diesem Auto kehrt er im Jahr 2000 nach Rumänien zurück. Paul (Găitan) blieb derweil in Rumänien, zog nach Iași und wurde Schriftsteller.

---

<sup>3</sup> Die vier Freunde sind wie die vier Evangelisten, auch wenn nicht, wie in der Bibel, alle ihr eigenes Buch erhalten.

Die Geschichte entfaltet sich grundsätzlich auf zwei Ebenen, eine fokussiert auf den Schriftsteller Paul und eine auf Marius, den Rückkehrer in die Heimat. Bei seinem Besuch trifft Marius seinen alten Freund Paul und sucht auf Rache sinnend den Peiniger Cristinas auf. Marius' Besuch in der Heimat endet tödlich. Die Geschichte Cristinas aber wird als *mise en abyme* zum Stoff des von Paul geschriebenen Romans. Am Ende erscheint Pauls Roman unter dem Titel *Fata și dictatorul* (Das Mädchen und der Diktator) (NBC 2017, 541), der ausgerechnet dem Sohn des Vergewaltigers von seiner Freundin zur Lektüre empfohlen wird. Das ist der Kristallisationspunkt des Erzähldiskurses: Das Leben nach einer Tragödie, das neue Leben auf den Trümmern eines gesellschaftlichen, historischen und individuellen Dramas. Auch die folgenden narrativen Strukturmerkmale weisen darauf hin.

### 3.2. Zeit, Raum und Zahl

Die Zeitstruktur ist achronologisch, verweist jedoch obsessiv auf den gleichen Zeitpunkt auf der historischen Ebene hin. Der Erzähldiskurs setzt mit dem Prolog 2000 an, eine Serie an Rückblicken bringt alternierend Zeitschichten hervor und rollt die Geschichte von der Gegenwart her immer wieder auf, in einer zirkulären Bewegung: 2000, 1986, 2000, 1983, 2000, 1990/91, 1978, 2000, 1978, 2000, 2008.<sup>4</sup> Durch dieses Vor und Zurück wird die historische Zeit im Erzähldiskurs dekonstruiert, eine Kausalität der Ereignisse ergibt sich in der Imagination der Lektüre. Der Erzähldiskurs *in zwölf Kapiteln* in einem Spiel von Vor- und Rückblenden umfasst 30 Jahre. Symmetrisch in der Mitte befindet sich prominent das Ereignis, das die Geopolitik Rumäniens im 20. Jahrhundert grundlegend verändert hat: 1989. Das in der Erzählung obsessiv fokussierte Jahr 2000 ist dasjenige, als Marius die Rache an Cristinas Vergewaltiger ausübt. Dass alle Ereignisse im Diskurs darauf zurückkommen, verweist auf das zentrale Motiv Rache (oder Verbrechen und Strafe, Schuld und Sühne). Dieser Topos der Rache für die unschuldige siebzehnjährige Cristina schreibt den Roman in den Diskurs der Aufarbeitung der Verbrechen während der kommunistischen Dik-

---

<sup>4</sup> Auch sind manche Momente der historischen Zeit durch populäre Liederhits oder Ereignisse markiert, wie der Hit *Little Red Corvette* von Prince. Die Produkte der Massenkultur, die als modifizierte Themen im Roman fikionalisiert werden, werden im Nachwort vom Autor erklärt: zum Beispiel der filmische Pornographie-Hit der 1980er Jahre oder der spektakuläre Raubüberfall in LA.

tatur ein. Rache als literarischer Topos führt auf das Genre der Tragödie zurück. Gerade die Zahl zwölf (in der Anlage der Kapitel beispielsweise) unterstreicht diese Bedeutung und verleiht der Geschichte eine mythische Dimension.

### 3.3. Paratext und Vorsehung(en)

Die biblischen Motive und Referenzen häufen sich und betonen dadurch die Aussage des Textes. Dem Prolog steht ein Motto aus dem Matthäus-Evangelium voran, das an die Verheißungen des jenseitigen Lebens erinnert. Das Liminale und der Übergang vom Leben ins Jenseits werden im Roman zum bedeutsamen semantischen Topos: dem Mythos um Orpheus und dem ‚Leben‘ nach dem Tod, dem, was *danach* kommt, nach dem Drama. Denn der Rachefeldzug von Marius endet für diesen schließlich tödlich; und schon Cristinas Abrutschen in die Drogen- und Pornographieszene kann als Drama nach dem Drama gelesen werden. Das Drama Cristinas kann symbolisch mittels mythischer Referenz und Reflexion als Drama der rumänischen Gesellschaft gelesen werden. Die Situation der rumänischen Auswanderung ist nicht erst seit 1989 ein die Gesellschaft prägendes Phänomen, führt dieses Land den proportional größten Schwund an Bevölkerung im europäischen Vergleich an. Cristinas tragisches Schicksal führt paradigmatisch vor Augen, wie die Auswanderung die rumänische Gesellschaft zerfallen ließ, welche Leere und Probleme entstehen können. Denn ihr Lebensweg ist kein tragischer Einzelfall, Tausenden junger Frauen erging ein ähnliches Schicksal im Ausland. Dass verbindende Moment der Auswanderung verbindet die Epoche vor 1989 und diejenige danach miteinander.

Genauso wie ein rumänischer Alltagsmythos (im Sinne Roland Barthes'), den der Titel des Romans zitiert: die Paraphrasierung einer Kinderfernsehsendung, die es seit Mitte der 1950er Jahre gibt. Die alltägliche Abendsendung „Gute Nacht, Kinder“ verbindet die Generation vor der Wende mit der nach der Wende von 1989. Der Titel verabschiedet ironisch-sarkastisch eine Epoche und eine Heimat, die eine unglückliche, zerrissene Generation auf der Flucht hervorgebracht hat. Seit 1956 fest im Abendprogramm des Radiosenders und später des Fernsehens verankert, ist die Sendung „Gute Nacht, Kinder“ zu einem Klassiker des Kinderfernsehens avanciert. Trailer und Lied blieben stets gleich und rahmen (auch heute noch) einen Zeichentrickfilm ein, der ein Märchen oder eine Geschichte erzählt. Die Geschichten stammten nicht allein aus rumänischem Repertoire, sondern auch aus Märchen anderer Kulturen.

Auch die vor jedes größere Kapitel eingesetzten Motti rahmen den Text ein und verbinden ihn mit einer mythischen Dimension. Das Motto des ersten Kapitels ist ein literarisches Zitat von Salman Rushdie, das die Transfor-

mation infolge der Grenzüberschreitung betont: „A trece o frontieră înseamnă a te transforma...“ (Grenzen überschreiten bedeutet gleichzeitig, sich zu verändern).<sup>5</sup> Schließlich betont das dritte Motto (des Epilogs) mit dem Zitat aus der Genesis den Neuanfang. Diesen Neuanfang markiert in diesem letzten Kapitel eine Jugendliebe, die über Klassen, Ethnien, Bildung und Schuldfragen hinweggeht: Bobi, der künstlerisch begabte Sohn des Vergewaltigers, und die Literaturstudentin Irina, Tochter des machthungrigen Pfarrerehepaares, kommen sich näher. Sie überwinden soziale Grenzen, die in der Gesellschaftsordnung ihrer Eltern noch unmöglich waren.

Die Struktur der Orte bewegt sich zwischen fiktiv und real, zwischen imaginierten und realen Orten, Nicht-Orten<sup>6</sup> und Heterotopien<sup>7</sup>. So setzt die Handlung im Prolog an einem Ort mit biblischem Namen ein: *Iacobenii Noi* (Neu-Jakobeni), es ist aber nur ein Zughalt außerhalb der Ortschaft, ein identitätsloser Ort mitten in den Feldern.<sup>8</sup> An diesem Durchgangsort, an dem die Züge nur auf Verlangen anhalten, steigen die Menschen aus und wandern durch Schlamm und Staub einen Kilometer ins Dorf, meist Pendler\*innen, die in der Stadt Iași arbeiten. Der Ort, an dem die Rache vollzogen wird, ist ein austauschbarer Ort, ein Ort im Nirgendwo. Kein Zufall, dass auch Gott und Petrus hier ankommen werden.

Dagegen ist das fiktive *Teicova* der mythische Ort der Kindheit. Die Atmosphäre der 1980er Jahre wird vor allem auch durch die Hinweise auf musikalische Hits erzeugt. Das Kulturhaus des Dorfes steht für die kleinen Nischen im

---

<sup>5</sup> Eigene Übersetzung.

<sup>6</sup> Nach Marc Augé sind Nicht-Orte identitätslos, ohne besondere historische Bedeutung, oftmals flüchtige, charakterlose Durchgangsorte. Als Nicht-Orte verstand er ebenfalls jene Situationen, in denen sich Menschen nicht wirklich begegnen, oft an Durchgangsorten wie Bahnhöfe u. Ä., wo keine Beziehungen aufgebaut werden, das Verlorene, Flüchtige, das Anonyme dominieren (cf. Augé 2014).

<sup>7</sup> In Michel Foucaults Definition sind Heterotopien reale Orte, die als multiple Orte fungieren, an dem Unvereinbares aufeinandertrifft. Mehrere Orte können sich überlagern und untereinander in Beziehung treten (cf. Foucault 2013).

<sup>8</sup> Jakob: biblische Figur aus dem Alten Testament. Der Name bedeutet „Gott wird schützen“. Stammvater des Volkes Israel, auch Israel genannt. Er verkörpert eine göttliche Figur, die mit menschlichen Fehlern ausgestattet ist, ein Menschenleben. Auf den ersten Blick wenig einnehmend, reift er in seiner Beziehung zu Gott. In Jakobs Egoismus, Neid und Ungehorsam erkennen wir uns selbst, so die Bibelexegese. Eine beunruhigende Existenz, die Mut macht, die eigenen Fehler und Schuld anzunehmen und sich im Leben ändern zu wollen (cf. [www.bibelwissenschaft.de](http://www.bibelwissenschaft.de)).

kommunistischen Alltag: Radiosender aus dem Ausland anpeilen, Hitparaden anhören und von der weiten Welt träumen.

Am anderen Ort, in Iași, muss Paul sich nicht nur gegen die Seilschaften in Schriftstellerkreisen durchsetzen, sondern auch gegenüber seinem obskuren Stipendiengeber Herrn Dunkelmann. Ausgerechnet in Iași, der Wiege der rumänischen klassischen Literatur, eng mit der Casa Vasile Pogor<sup>9</sup>, dem Sitz einer wichtigen Literaturinstitution verbunden, in einer Stadt mit einem seit jeher reichen literarisch-kulturellen Leben, scheint für den Schriftsteller Paul die Welt nicht normal zu funktionieren. Im Schriftstellerverband und in der Zeitschriftenredaktion trifft er auf Korruption und Nepotismus. Eine Perspektive bietet ihm allein eine 'dunkle Macht'. Gerade an diesem Ort begegnet Paul der Personifikation des Teufels, der ihm einen Pakt anbietet. Marius erzählt Paul nun die wahre tragische Geschichte der Jugendfreundin Cristina, die Paul fiktionalisieren wird. Die biblischen Namensreferenzen sind semantisch bedeutsam: Paul ist in der Bibel 'der Ausgesandte', der die Kunde von Jesus tut, Cristina steht für Jesus Christus, ihr Tod wird somit zum Symbol einer Auferstehung und 'Erlösung'.

Das mythische Substrat der Motti wird bereits in der Atmosphäre des Prologkapitels vertieft. Zwei bescheidene, barfüßige Wanderer eröffnen den Erzähl-diskurs: Sie steigen aus einem Zug aus und wandern gemächlich ins Dorf *Iacobenii Noi*. Die biblische Referenz wird, sobald ein Name genannt wird, deutlich: Petre heißt der eine, der andere wird *Doamne* (Herrgott) genannt. Gott und Petrus kommentieren im Laufe der Handlung an wichtigen Stellen das Geschehen. Sie sind handlungsneutrale Beobachter, wie ein griechischer Chor in einer antiken Tragödie. Die Atmosphäre ist wie am Anfang der Welt, in der die Landschaft leer ist und es nur Staub gibt. Alles ist wie aus einer anderen Zeit (Zug als einziges Zeichen für den Eintritt in eine andere Welt, wahrscheinlich in die Welt der Fiktion). Die in ihrer Einfachheit doch erhabenen Erscheinungen tragen schwarze Hosen und weiße Hemden, Strohhüte über weißen stacheligen Bärten, einen Stock aus Haselnussholz. Sie scheinen die wüste Landschaft zu kennen und auch die Dorfbewohner. Ihre Erscheinung ist voller diviner Anspielungen. Auch im Dorf mehren sich die Zeichen, dass die beiden nicht aus unserer Welt stammen: Der Dorfpfarrer spürt einen Schauer bei der Berührung der Hand des Alten (cf. NBC 2017, 27). Selbst die Tiere scheinen die Divinität der beiden zu spüren. Helfen werden die divinen Männer nicht etwa dem korrupten Dorfpfarrer, sondern der Țața Lisaveta (als frühzeitig gealterte Romni beschrieben), gütige und ehrliche Ehefrau des Trunkenbolds und Vergewaltigers Mar-

---

<sup>9</sup> Heute Sitz des *Museums der Rumänischen Literatur*.

cel Custură und indirekt auch ihrem Sohn. Nur der allwissende Erzähler, die Leser und die metaleptischen Figuren aus der christlichen Mythologie erkennen den tragischen Hintergrund der Geschichte. Auch im Epilog des Romans tauchen die beiden Alten auf, wieder durch eine verstaubte Landschaft, als würden sie in ihre Welt zurückkehren. Ihre Anwesenheit im zentralen Moment der Geschichte, als die Rache vollzogen wird (ziemlich genau in der Mitte des Erzähldiskurses), lenkt sogar in die Geschichte ein: „Unul din bătrâni își înălța privirea. Marius era gata să jure că s-a uitat direct la el, de parcă ar fi vrut să îl roage să aștepte, că are să-i spună ceva“ (NBC 2017, 272). (Einer der Alten blickte auf. Marius war sicher, dass er ihn direkt angeschaut hatte, als hätte er ihn gebeten zu warten, damit er ihm etwas sage.)

Nicht nur die biblische Zahl zwölf spielt eine sinnkonstitutive Rolle, sondern auch die symmetrische Anlage der zeitlichen Struktur: Das Jahr 1989 in der Mitte des Erzähldiskurses bildet die Achse zwischen den beiden Welten, dem Chronotopos<sup>10</sup> der Diktatur und einem Chronotopos der Transition, der Migration, der Rückkehr (die sich als Rachegeschichte entpuppt). Es findet eine ständige Transgression zwischen der Zeit vor 1989 und der Zeit nach 1989 statt, ein Spiel der mythischen und der historischen Zeit. Das Mythische spiegelt sich in Raum, Zeit und Zahl wider (Waldow/Forrester 2023, 82).

### 3.4. *The American myth*

Amerika schließlich erreichend, wird Marius von den Freunden in den *american way of life* eingeführt: „Da, era străină. Abia acum vedea cât de străină putea fi America. O recunoștea, fiindcă o văzuse de sute de ori în filmele de la televiziunea iugoslavă și în nopțile de videoteci clandestine din Oravița, dar ceea ce îl înconjura acum era altceva“ (NBC 2017, 307). (Ja, es war fremd. Erst jetzt sah er, wie fremd Amerika sein konnte. Er erkannte es, weil er es Hunderte Male in den Filmen des jugoslawischen Fernsehens und in den klandestinen Videonächten in Oravița gesehen hatte, aber was ihn jetzt umgab, war etwas völlig Anderes.) In diesem Mythos Amerika bündeln sich gleich mehrere Mythen: Hollywood, Macht der Medien, Freiheit. Marius wird sich bewusst, dass seine Vorstellungen von Amerika, diesem imaginierten Ort, von medial vermittelten Bildern beherrscht sind. Diese Wirkungskraft ist umso stärker, da Marius aus einer isolierten Diktatur kommt.

---

<sup>10</sup> Von Michail Bachtin geprägter Begriff, der mit dem Chronotopos einen untrennbaren Zusammenhang zwischen Raum und Zeit, eine besondere Verdichtung zu einem sinnvollen Ganzen, bezeichnet (cf. Bachtin 2008, 7).

In Los Angeles schließlich gibt es den Mythos der Traumfabrik Hollywood, der hier für Marius als *american dream* aufgeht, aber für die beiden anderen zum Albtraum wird: Leo und Cristina steigen in die Drogen- und Pornoindustrie ein, auf der Suche nach dem schnellen Geld. Die neue Heimat wird zum Nicht-Ort, an dem Korruption, Prostitution und die Schattenseiten des amerikanischen Traums Realität sind (cf. Wodianka 2014, 189). Hier werden Stars und Ikonen, Legenden und Träume geschmiedet, hier wird Cristina zum endgültig gefallenem Engel. Marius wird Zeuge von Cristinas Fall und ihrer Desillusionierung. Hier an diesem Ort kristallisiert sich die Überzeitlichkeit des ambivalenten Mythos Hollywood (cf. Wodianka 2014, 189).

Die Auswanderung, vor allem in die Neue Welt, bedeutet auch Suche nach der absoluten Freiheit. Das Chevrolet Corvette ist das Symbol dieser Freiheit für Marius.

### 3.5. Der Meister und sein Buch

Das Sujet des Romans hat im Blickpunkt den Kampf zwischen Gut und Böse. Den Kontrast zum Guten bildet die Figur des Herrn Dunkelman, den Paul in Iași trifft. Er personifiziert das Böse, denn er bietet Paul ein Stipendium nur unter strikten Bedingungen an. Die Zugeständnisse, die der Jungautor machen muss, sind wie ein Pakt mit dem Teufel. Das Besondere: das Stipendium „bursa de creație integrală“ (Stipendium für integrale Schöpfung) (NBC 2017, 190) endet nicht mit dem Abliefern des Werks, vielmehr verpflichtet man sich zur ewigen Loyalität, zu etwas Mysteriösem. Desillusioniert vom Literaturbetrieb nimmt Paul das Angebot an, denn fatalistisch urteilt er: „Cui îi mai pasă ce se întâmplă după moarte“ (wen kümmert es, was nach dem Tod geschieht) (NBC 2017, 190).

Pate stehen hier zwei mythisch gewordene literarische Vorlagen, in denen das Dilemma des Künstlers und des denkenden Menschen zwischen freier Kunst und gesellschaftlichem Zwang dargestellt ist: Johann Wolfgang von Goethes *Faust* (1808/1832)<sup>11</sup> und *Der Meister und Margarita* (1928/1940) von Michail Bulgakow. Goethes Epos erzählt vom Gelehrten, der, um letztes Wissen und magische Macht zu erlangen, mit dem Teufel paktiert. Bulgakow kritisiert subtil das stalinistische Regime anhand der grotesken Geschehnisse im Mos-

---

<sup>11</sup> In Goethes *Faust* findet die Überarbeitung eines älteren Mythos um den Teufel statt. Was zunächst als religionsdidaktischer Topos gedacht war, um die Menschen vor Hochmut zu warnen, wird in diesen Werken zu philosophischen Fragen ummodelliert und somit modernisiert (cf. Wodianka 2014, 123).

kau der 1930er Jahre und auf zweiter Handlungsebene zur Zeit Jesu Christi in Jerusalem. In der Handlung wird der Schriftsteller für sein Werk kritisiert und er verbrennt es, um daraufhin in einer Psychiatrie Schutz zu suchen. Margarita verkauft ihre Seele und versucht sicherzustellen, dass ihr Geliebter wieder freikommt.<sup>12</sup>

Was ist die Gretchenfrage in NBC? Weniger die vollkommene Kunst als die freie und unabhängige Kunst. Auch Gheos Roman entwickelt sich auf zwei Ebenen: Einerseits der Ebene der Emigration, bei der die Figuren Cristina und Leo den Pakt mit dem Teufel schließen (tragische Geschichte Cristinas und die ‚Opfer‘, die sie bringen muss, um in Amerika zu überleben), in der Marius-Diegese als Racheplot erzählt, andererseits in der Paul-Diegese, der Schriftsteller wird und seine narrativen und seine ethisch-moralischen Wege auswählt. Er steht vor der Frage, was für eine Literatur soll er schreiben, wie veröffentlichen, wieviel Kompromisse eingehen, welcher Ideologie folgen.

Dunkelman und auch andere Figuren wie *doamna* Mariana (Frau Marianna), Sekretärin der Kulturzeitschrift des Schriftstellerverbands *Gazeta culturală*, verkörpern die Versuchung, sich als Künstler instrumentalisieren zu lassen, Zugeständnisse an Kommerz und Massengeschmack zu machen. Sie verkörpern die bösen Kräfte, die Ideologisierung der Diskurse und die Macht des Totalitären.

#### 4. Mythos Heimat – zum Heimatdiskurs

Die Heimat, in die Marius zurückkehrt, ist eine freie Welt, in der sich Korruption und Kriminalität breitgemacht haben. Das Treffen mit seinem Jugendfreund Paul, die Durchfahrt durch die Orte der Kindheit und Jugend bieten Gelegenheit zur Reflexion. Das Gedächtnis spielt eine wichtige Rolle im Roman, die Atmosphäre der 1980er Jahre im Vergleich zur Gegenwart des Jahres 2000, die nostalgischen Erinnerungen der beiden Jugendfreunde, die Unschuld der Jugend und der Schatten der Vergangenheit, die aufgeladene Schuld (Leo und Cristina in Amerika, Paul in Rumänien, Marius als Scharnier-Figur zwischen den beiden Welten).

Trotz nostalgischer Diskurse findet hier auch ein Paradigmenwechsel im Heimatmythos statt, denn die Heimat lebt für die überlebenden Paul und Marius in ihren Erinnerungen auf, um dann in der Realität unterzugehen. Als Marius am Ende den tödlichen Unfall erleidet, finden wir eine Erzählpassage, die eine Vision aus dem Jenseits darstellt (und mit Marius' Übertritt in die andere Welt wird auch der Orpheus-Mythos zitiert): Er sieht sich die Räume des verlassenen

<sup>12</sup> So steht ein längeres Zitat aus diesem Roman dem Schlusskapitel 5 in NBC voran.

nen Dorfkulturhauses durchschreiten, als einen Ort, dessen Architektur keiner Logik gehorcht, ein Ort, der nur in der Vorstellung existiert. Der Abschied von der Heimat der Jugend wird nun in der Phantasie, im Traum vollzogen.

Marius' Rückkehr in die Heimat hat als zentrale Motivation die Abrechnung mit dem Vergewaltiger. Aber er wird auch von dem Wunsch getrieben, den Freund Paul zu treffen und die wahre Geschichte Cristinas erzählen. Und genau diesem inneren Wunsch des Zurückblickens gibt er kurz vor der Abfahrt nach und macht einen Abstecher nach *Teicova*, um die Orte zu besuchen, die in zärtlicher Erinnerung geblieben sind. Während im gesamten Roman das Wort „*dincolo*“ Amerika meint, ist hier „*dincolo*“ als Jenseits eingesetzt. (NBC 2017, 533). Wie im Orpheus-Mythos wird auch Marius das Zurückblicken (nach der geliebten Frau) zum Verhängnis. Marius kehrt nach seinem Tod an diesen Ort der Jugend zurück: Im Kulturhaus von *Teicova* erscheint ihm Cristina. Die Aktualisierung des Orpheus-Mythos macht klar, dass es hier zentral um die Macht der Erinnerung geht und um die Möglichkeiten des Zurückblickens (Erinnerns).

Dem Orpheus-Mythos wohnt auch ein selbstreflexives Moment inne (cf. Waldow/Forrester 2023, 26) und erhält hier poetologische Valenz. Denn der „Mythos um den Sänger Orpheus, der mit seiner Musik die Unterwelt bezwingt, steht zentral für die Grenzen des Sagbaren und die Aufgaben der Kunst“ (ibid.). Es sind die „Grenzen und Möglichkeiten von Kunst und Literatur“ (ibid.), solche menschlichen Tragödien, wie die Cristinas jenseits von Logos und Rationalität literarisch darstellen zu können. Die vier Protagonisten (wie vier Evangelisten) der Erzählung haben ihre eigene Version zu erzählen und so wird, typisch für die Postmoderne, der Leser/die Leserin indirekt aufgefordert, seine eigene Geschichte nach seinem/ihrem ethischen und moralischen Empfinden zu einem Ganzen zusammenzustellen.

## 5. Fazit: Mythos im Roman NBC von Radu Pavel Gheo

Nur wenige rumänische Romane thematisieren die Folgen von Auswanderung und den Paradigmenwechsel in der Heimatauffassung. Ausgewählte Romane von Dumitru Țepeneag, Dan Lungu und Varujan Vosganian (so in „Das Spiel der hundert Blätter“) befassen sich mit Migration, mit alter und neuer Heimat sowie mit durch Verrat hervorgerufene Rachezüge: Die Vergangenheit kann nicht ruhen und entlädt sich in Geschichten um Schuld, Flucht und Aufarbeitung.

Das tragische Schicksal Cristinas in NBC erhält durch die mythosreflexive Perspektive eine Bedeutung, die über das individuelle Drama hinausgeht.

Der vorliegende Roman greift auf mythisches Material unterschiedlicher Art zurück: in Figuren, Namen, Paratext, strukturell und im Plot. Das spiegelt sich klar in einigen mythischen Topoi wider: dem Teufelspakt-Mythos, dem Hollywood-Mythos und dem Freiheitsmythos. Der Text bedient sich des Mythos, setzt diesen in vielfältige Beziehungen zur Geschichte und vermag dadurch die Bedeutung des fiktionalen, individuellen Schicksals im zeitgeschichtlichen Kontext hervorzuheben. Die Geschichte um die vier Schicksale erhält eine mythisch-historische Relevanz.

In dieser doppelten Modellierung der Narration ist der Roman Gheos als postmoderner, metafiktionaler Text einzuordnen. Es werden grundsätzliche Fragen nach der Freiheit der Kunst, des Denkens, der Existenz gestellt. Der Roman macht die Erzählbarkeit der tragischen (individuellen und letztlich kollektiven rumänischen Geschichte) geltend und bedient sich der Mythen, um metanarrativ und metafikcional dem Erzähldiskurs Tiefe zu verleihen. Dadurch ist die Selbstreflexivität gesteigert und moralisch-ethische Fragen werden gestellt. Der mythische Hintergrund verleiht der Erzählung verschiedene Möglichkeiten des Lesens, eine einfache und eine komplexe Lesart, denn nicht jedem Leser eröffnet sich die kulturgeschichtliche Quelle der mythischen Bezüge, gleichwohl aber sind die Botschaften dieser Diskurse sichtbar.

Es gibt eine gewisse Mythenrächtigkeit der rumänischen Kultur sowohl in phänomenologischer Hinsicht als auch in den literarischen Verarbeitungsformen und in der kritischen Aufarbeitung ihrer historischen geschichtlich-gesellschaftlichen Fragestellungen. Themen wie Heimat und Migration werden hier ideologiefrei und als stets wiederkehrende menschliche Tragödien reflektiert. Mythische Substrate verleihen dem vorliegenden Roman eine Reflexionstiefe und formulieren sich auch als grundsätzlicher Zweifel an der rationalen Beschreibbarkeit einer Geschichte.

## 6. Bibliografie

- Augé, Marc (\*2014): *Nicht-Orte*, München, C. H. Beck.
- Bachtin, Michail (2008) [1975]: *Chronotopos*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Bartel, Heike (2004): *Mythos in der Literatur*, Münster, Aschendorff.
- Barthes, Roland (2022): *Mythen des Alltags*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Bibelwissenschaft: Lemma „Jakob“, <https://www.bibelwissenschaft.de> [20.07.2023].

- Borchmeyer, Dieter/Zmegac, Viktor Zmegac (edd.) (1994): *Moderne Literatur in Grundbegriffen*, Tübingen, Niemeyer.
- Fontenrose, Joseph (1966): *The Ritual Theory of Myth*, Berkeley, University of California Press.
- Foucault, Michel (2013): *Die Heterotopie/Les Hétérotopies. Der utopische Körper/Le corps utopique*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Gheo, Radu Pavel (<sup>2</sup>2017): *Noapte bună, copii!*, Iași, Polirom.
- Haller, J. Bettina/Huppertz, Bettina/Lenz, Sonja (edd.) (2012): *Spannungsfelder: Literatur und Mythos*, (Beiträge zum 2. Studierendenkongress der Komparatistik, 6.–8.5.2011 Universität Bonn) Frankfurt a. M., Peter Lang.
- Krüger, Brigitte/Stillmark, Hans-Christian (edd.) (2013): *Mythos und Kulturtransfer. Neue Figurationen in Literatur, Kunst und modernen Medien*, Bielefeld, transcript.
- Tepe, Peter (2001): *Mythos & Literatur. Aufbau einer literaturwissenschaftlichen Mythosforschung*, Würzburg, Königshausen & Neumann.
- Waldow, Stephanie/Forrester, Eva (2023): *Mythos und Mythos-Theorie. Formen und Funktionen. Eine Einführung*, Berlin, Erich Schmidt.
- Waldow, Stephanie/Forrester, Eva (2023): [www.esv.info/aktuell/der-mythos-befasst-sich-mit-konstanten-grundfragen-des-menschlichen-lebens/id/128648/meldung.html](http://www.esv.info/aktuell/der-mythos-befasst-sich-mit-konstanten-grundfragen-des-menschlichen-lebens/id/128648/meldung.html) [20.07.2023].
- Wodianka, Stephanie/Ebert, Juliane (edd.) (2014): *Metzler Lexikon moderner Mythen*, Stuttgart, J. B. Metzler.



Carina Ehrnsperger/Melanie Schneider

## Gestrandet im Fegefeuer: Ethik und Migration in Olivier Noreks *Entre deux mondes* (2017)

Olivier Noreks Polizeithriller *Entre deux mondes* bietet sich für eine ethisch orientierte Lektüre bezüglich der Situation der Migrant:innen im französischen Geflüchtetenlager in Nord-Pas-de-Calais an. Norek bedient sich in seinem Roman unterschiedlicher literarischer Verfahren, um den Leser:innen die Situation der Migrant:innen nahezubringen: Zum einen setzt er die Konzepte von Alterität und Ähnlichkeit gekonnt ein, um die Unterschiede zwischen den beiden Protagonisten, dem syrischen Geflüchteten Adam und dem französischen Polizisten Bastien aufzuheben. Zum anderen sucht er eine emotive Wirkung bei den Leser:innen zu bewirken und verleiht seinem Text eine appellative Note, indem er konkrete Handlungsmöglichkeiten aufzeigt, wie Migrant:innen zu helfen ist.

Le thriller policier d'Olivier Norek, *Entre deux mondes*, se prête à une lecture éthique de la situation des migrant.e.s dans le camp de réfugiés français du Nord-Pas-de-Calais. Dans son roman, Norek a recours à différents procédés littéraires pour faire comprendre aux lecteurs et lectrices la situation des migrant.e.s : D'une part, il utilise les concepts d'altérité et de similitude afin d'effacer les différences entre les deux protagonistes, le réfugié syrien Adam et le policier français Bastien. d'autre part, il cherche à susciter un effet émotionnel chez les lecteurs et donne à son texte une note d'appel en indiquant des possibilités d'action concrètes pour aider les migrant.e.s.

### 1. Einleitung

Die Praxis, literarische Texte hinsichtlich ihrer ethischen Position zu untersuchen oder literaturwissenschaftliche Untersuchungen ethisch auszurichten, kann durchaus diskutiert werden. Nichtsdestotrotz betont Alexander Nebrig, dass die Produktivität dieser beiden Ansätze in der Vergangenheit nicht zu unterschätzen sei (cf. 2016, 533). In seiner Rezension stellt er für eine an Ethik und Moral ausgerichtete bzw. orientierte literarische Produktion und literaturwissenschaftliche Diskussion fest, dass dort, „[w]o Widersprüche auftauchen, wie man handeln soll, [...] eine ethische Diskussion [entsteht], auf die die Literatur reagiert“ (ibid.). Neben den literarischen Verhandlungen der Geschlechter-, Tier-, Medizin- und Umweltethik trifft diese Aussage auch auf die literarische Diskussion der Globalisierungs- und Migrationsethik zu. Letztere scheint sich topographisch besonders stark an exemplarischen Orten der Migrationspolitik zu entzünden, die neben dem sozial-gesellschaftlichen (cf. Agier 2018) auch

in den künstlerisch-aktivistischen Fokus gerückt sind, wie beispielsweise die Geflüchtetenlager an der französisch-italienischen Grenze nahe Nizza im Zuge der Flucht der jüdischen Bevölkerung zur Zeit des Zweiten Weltkriegs in J.M.G. Le Clézios Roman *Étoile errante* von 1992, die italienische Insel Lampedusa in Maylis de Kerangals Erzählung *À ce stade de la nuit* von 2014 oder das Geflüchtetenlager *La Jungle* bei Nord-Pas-de-Calais in Sebastian Schippers deutsch-französischer Filmproduktion *Roads* von 2019, um nur einige zu nennen.

Wir widmen uns im Folgenden mit Olivier Noreks Polizeithriller *Entre deux mondes* von 2017 einem Roman, der von der literaturwissenschaftlichen Forschung bisher noch weitestgehend unbeachtet blieb, hinsichtlich der Diskussion um Ethik und Moral in literarischen Texten allerdings eine fruchtbare Primärquelle darstellt. Noreks Roman fokussiert noch stärker als Schipper die Missstände im Geflüchtetenlager bei Nord-Pas-de-Calais, die er im Zuge einer fiktiven Polizeiintrige beleuchtet. Der Roman weist folgende Besonderheiten auf: In seiner Qualität als Polizeithriller handelt es sich bei dem Werk um einen Populärroman, der jedoch einen engagierten Anspruch aufweist, indem er unmittelbar auf die „Flüchtlingskrise“<sup>1</sup> in Europa von 2015/2016 Bezug nimmt. Er kann daher als eine „involved quick-response narrativ[e]“ (Hertrampf 2023, 187) definiert werden, worunter Texte fallen, die einerseits fast augenblicklich auf reale Ereignisse Bezug nehmen, andererseits einen starken Anspruch auf Authentizität erheben (cf. id., 188).<sup>2</sup>

Wie seine vorigen Romane zeichnet sich auch *Entre deux mondes* durch die Oszillation zwischen Faktuellem und Fiktivem aus (cf. Trovato 2020, 95–110), was durch die Tatsache verstärkt wird, dass Norek einerseits wie sein Prota-

---

<sup>1</sup> Wir sind uns des problematischen Framings von Begriffen wie „Flüchtlingskrise“ oder „Flüchtlingswelle“ im Rahmen gesellschaftspolitischer Debatten durchaus bewusst (siehe <https://www.sueddeutsche.de/kultur/framing-check-fluechtlingswelle-wenn-menschen-zur-naturkatastrophe-werden-1.4038753>, zuletzt konsultiert am 15.02.2024 um 11:32). Der Begriff soll hier nur die dramatische Konnotation der öffentlichen Debatte rund um die Migrationsbewegung von 2015/16 zum Ausdruck bringen, im restlichen Artikel wird der neutralere Term „Geflüchtete“ dem des „Flüchtlings“ vorgezogen, z. B. bei „Geflüchtetenlager“ statt „Flüchtlingslager“ (siehe <https://www.tagespiegel.de/kultur/politik-der-sprache-fluchtlinge-oder-gefluechtete-9144897.html>, zuletzt konsultiert am 15.02.2024 um 11:33).

<sup>2</sup> Theoretisch orientiert sich Hertrampf an Bruno Blanckemans Konzept der „littérature d'implication“ (cf. 188) und nennt neben Noreks Werk noch Lisa Mandels und Yasmine Bouaggas *Les nouvelles de la Jungle (de Calais)* (2017) und Delphine Coullins *Une fille dans la jungle* (2017) als weitere „involved quick responses“ im Zusammenhang mit dem *Jungle de Calais*.

gonist Bastien von Hauptberuf Polizeihauptmann ist und er andererseits zu Recherchezwecken drei Wochen im Geflüchtetenlager von Nord-Pas-de-Calais verbracht hat (cf. o. A. 2017). Indessen rückt bei genauerer Betrachtung die Polizeiintrige in den Hintergrund, Noreks Roman setzt sich vielmehr zum Ziel, den Leser:innen die Lebensrealität der Migrant:innen näherzubringen und sie für die Probleme der Geflüchteten zu sensibilisieren. Dies wird im Rahmen einer ethischen Lektüre und eines Rezeptionsästhetischen Ansatzes im Folgenden untersucht. Mit unserem Vorhaben grenzen wir uns damit einerseits von Martha Craven Nussbaum ab, die die literarischen Texte vor allem als Ergänzung der philosophischen Debatte um Moral ansieht, andererseits von dem Vorhaben, die Literaturwissenschaft an sich ethisch ausrichten zu wollen (s.o. Nebrig; cf. Witt 2021, 218). Vielmehr geht es uns darum, einige Denkanstöße bezüglich des Umgangs und der Darstellung der Migrationsthematik in Noreks Roman zu geben, der zu dem Thema eine engagierte Haltung einnimmt und eine ethische Debatte anregt.

In einem ersten Teil konzentrieren wir uns zunächst auf die ethische Qualität der Romanhandlung, die zu einem Großteil auf Noreks Spiel mit dem Gegensatz von Alterität und Ähnlichkeit beruht, schließlich auf die Rezeptionsästhet(h)ik in Form der emotiven Wirkung, die er bei den Leser:innen mittels der Figur des jungen Geflüchteten Kilani hervorzurufen sucht, sowie auf die appellative Wirkung des Romans, der die Leser:innen nicht nur zum Nach- und Umdenken, sondern auch zum zivilcouragierten Handeln aufruft. Die Analyse kann insofern als Anstoß für vertiefende Überlegungen zu der berühmten Gretchenfrage in der Literaturwissenschaft „Was will und kann Literatur leisten?“ im gesellschaftlichen Diskurs verstanden werden.

## **2. Adam und Bastien und das Spiel von Alterität und Ähnlichkeit**

Die Protagonisten in Noreks Plot sind Adam, ein syrischer Polizist, der verdeckt gegen sein unterdrückendes Heimatregime ankämpft, und Bastien, ein französischer Polizist, der sich nach Calais versetzen lässt. Adam versucht seine Frau und seine Tochter in Sicherheit zu bringen und organisiert für beide die Überfahrt nach Europa, Bastien veranlasst seine Versetzung, um die Genesung seiner an einer Depression leidenden Frau zu fördern und hat wie Adam eine Tochter. Adam reist seiner Frau und Tochter in das Geflüchtetenlager nach Nord-Pas-de-Calais nach, nicht wissend, dass beide die Überfahrt im Schlepperboot nicht überlebt haben. In dem Lager sucht er unermüdlich nach seiner Familie und wartet auf diese, wobei er auf Kilani trifft, einen kleinen Jungen, der im

Lager als Sexsklave missbraucht wird und den Adam aus seiner misslichen Lage befreit, woraufhin die beiden ihre Zeit im Lager zusammen verbringen. Schließlich ereignen sich einige Mordfälle im Lager, die Bastien untersucht. In diesem Zusammenhang trifft er auf Adam, der sich als ehemaliger Polizist ebenfalls für die Morduntersuchung interessiert und dem Bastien seine Hilfe anbietet. Bastien und Adam verbindet schließlich auch die Mission, Kilani sicher nach England zu bringen, der unerreichbare, utopisch konnotierte Zielort der meisten im Geflüchtetenlager untergebrachten Migrant:innen.

Schon an dieser kurzen Zusammenfassung des Plots lassen sich zwei zentrale narrative Strategien ausmachen, die eine ethische Lektüre des Romans forcieren: den der Alterität und den der Ähnlichkeit. Im literarischen Diskurs zielt die Alteritätsethik darauf ab, den vorherrschenden Machtdiskurs subversiv zu durchbrechen und die marginalisierten Personen zu Wort kommen zu lassen. Stephanie Waldow schreibt diesbezüglich in ihrer Studie: „Das vom Diskurs Ausgeschlossene, welches ehemals unterdrückt wurde, findet nun seine Rehabilitierung, indem es hörbar, lesbar und erfahrbar gemacht wird“ (Waldow 2013, 199). Auch wenn Noreks Roman aus Sicht eines auktorialen Erzählers geschrieben ist, so wird doch deutlich, dass die Geschichte Adams und seiner Familie im Mittelpunkt steht – darüber hinaus ermöglicht die allwissende Erzählperspektive umfassende Beobachtungen hinsichtlich des Geflüchtetenlagers, die über die Wahrnehmung Adams hinausgehen. Der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk bemerkt, dass bei der Kreation der Figuren zunächst weniger Persönlichkeit oder Charakter der Person zählen als „vielmehr die Art, wie die Erzählperspektive ihnen erscheint“ (Pamuk 2012, 62). Bevor wir ein Urteil fällen, müsse man sich zunächst mit der Frage auseinandersetzen, wie die Welt aus ihrer Position her aussieht (cf. *ibid.*). In diesem Sinne versucht Norek mit seinem Roman die Situation der Migrant:innen zu erzählen, die sich wie Adam zur Flucht aufgrund von politischer Verfolgung gezwungen sehen.

Auf der topographischen Ebene wird die Alterität zwischen Adam und Bastien durch die Grenzen des Geflüchtetenlagers illustriert: Da Lager meist dann errichtet werden, wenn große Menschenmengen versorgt, kontrolliert oder genutzt werden sollen, erfolgt die gesammelte Unterbringung der betroffenen Personen meist aus ökonomischen und organisatorischen Gründen, was jedoch mit erheblichen sozialen Konsequenzen verbunden ist.<sup>3</sup> Indem große Menschenmengen geballt in Lagern untergebracht werden, schottet man sie bewusst

---

<sup>3</sup> Cf. zur Lagergeschichte Kotek/Rigoulot 2001 und zu den sozialen und gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen die Schilderungen in Goffman 1972 (11–77).

von der restlichen Gesellschaft ab.<sup>4</sup> Diese gezielte Absonderung von bestimmten Menschengruppen, insbesondere im Migrationskontext, hebt deren Alterität hervor. So wird die Gesellschaft sichtbar gruppiert, nämlich in Menschen, die in ein Lager gehören und solche die außerhalb desselben leben können. Eine solche physische und psychische Aufteilung führt dazu, dass der Kontakt zwischen den Gruppen sowie die Integration in der Regel verhindert werden. Auch in Noreks Roman zeigt sich dies deutlich: Adam und Bastien werden im Roman zunächst über die räumliche Trennung eingeführt. So wird Adam zu Beginn in seiner Heimat Syrien präsentiert und charakterisiert (cf. 17s.), während Bastien erst deutlich später in seinem beruflichen und privaten Kontext in Nordfrankreich den Leser:innen vorgestellt wird (cf. 73s.). Die Trennung und der Aufbau der Alterität wird auch durch die Romanstruktur unterstützt, denn Adam wird in Teil eins und Bastien in Teil zwei erstmals beschrieben.

Dient der Fokus auf die Alterität zunächst dazu, die Geschichte aus der Sicht der marginalisierten Person zu schreiben, indem die Lebensrealität Adams als Geflüchteter hervorgehoben wird, so zielt der Roman doch im gleichen Zuge darauf ab, die Unterschiede, die sich aus dieser vermeintlichen Alterität zwischen Adam und Bastien ergeben, wieder aufzubrechen. Dies erfolgt im Roman über das Konzept der Ähnlichkeit. Der Begriff der Ähnlichkeit ist – interessanterweise im Gegensatz zu dem Begriff der Differenz – nur schwer zu erfassen und wird aufgrund seiner Unbestimmtheit in der Sekundärliteratur für die Wissenschaft als schwieriges Konzept verstanden (cf. Bhatti/Kimmich 2015, 13). Wenn auch nicht klar definiert, so gibt es doch einige Merkmale, mit denen sich Ähnlichkeit greifen lässt: Anil Bhatti und Dorothee Kimmich sprechen beispielsweise von einer „qualitativen Nähe“, die nicht ohne eine gewisse Ferne existieren kann, wobei die jeweilige Entfernung zwischen den beiden nicht absolut, sondern relativ, und daher wandelbar ist (cf. id., 13s.). Fruchtbar für den ethischen Diskurs wird das Konzept der Ähnlichkeit, wenn man letztere wie Aleida Assmann in Relation mit der Diskussion um Identitätskonstruktionen und Empathie setzt und die Ähnlichkeit nicht auf „Qualitäten oder Substanzen, die tatsächlich gleich sind oder nicht, sondern allein auf deren Wahrnehmung“ bezieht: „Diese Wahrnehmung, so die These, geschieht nie unabhängig von Kriterien der Relevanz, der situativen Entscheidung und des Umgangs mit Wissen und Nichtwissen“ (Assmann 2015, 169). Konkret bedeutet dies, dass die Ähnlichkeit, von der Assmann spricht, performativ und situativ ist: „Die Ähnlichkeit, von der hier die Rede ist, wird ausschließlich performativ von konkreten Subjekten in einer situativen Handlung oder sozialen

---

<sup>4</sup> Cf. die Beschreibung des Raumes außerhalb des Lagers in *Entre deux mondes*.

Interaktion wahrgenommen und in eine Reaktion oder Handlung umgesetzt“ (id., 172). Norek veranschaulicht in seinem Roman diese Ähnlichkeit, indem er die anfängliche Differenz zwischen Adam und Bastien im Zuge des Romans langsam abbaut: Beide haben Frau und Tochter, sind ähnlichen Alters, von Beruf Polizist und verlassen für ihre Familie ihr Umfeld und begeben sich nach Calais. Für die Lesenden ergeben sich so bereits zeitnah in der Erzählung Parallelen zwischen den beiden, obwohl sich die Figuren im Roman erst zu einem späteren Zeitpunkt begegnen. Allmählich werden auf diese Weise die eingangs aufgeführten Unterschiede wieder aufgebrochen und treten für die Lesenden in den Hintergrund.

Dass die beiden Figuren ihre Gemeinsamkeiten selbst realisieren und dies explizit zum Ausdruck bringen, trägt zur Rehumanisierung der als entindividualisierten und als Menschenmassen erscheinenden Geflüchteten bei. So vergleicht sich Bastien gleich bei deren ersten Begegnung mit Adam (cf. 117). Im Verlauf des Romans lässt Norek seine Figuren diese Ähnlichkeit immer wieder selbst feststellen (cf. z. B. 208, 254) und weist seine Leser:innen direkt auf diese hin:

J'ai aussi rencontré quelqu'un. Un migrant syrien. Un flic, comme moi, mais d'un autre pays. Il n'a plus de nouvelles de sa femme et de sa fille. Il les attend, il les cherche, et quand il m'en a parlé, comme un égoïste, je n'ai pas réussi à penser à autre chose qu'à vous (185).

Jedoch wird die Ähnlichkeit nicht nur anhand der vergleichbaren Lebenswege von Bastien und Adam erzeugt. Besonders der ähnliche kulturelle Hintergrund zwischen dem syrischen Geflüchteten und dem französischen Polizisten ist für den Abbau der Alterität der Leser:erwartung zentral. Nach und nach erfahren die Lesenden, dass Adam dank seinem Vater, der „fou amoureux de votre pays [la France]“ (261) war, fließend französisch spricht und sogar zum Teil auch in Frankreich aufgewachsen ist. Darüber hinaus wird mehrmals betont, dass Adam kein Muslim ist, sondern früher Christ war, auch wenn er inzwischen den Glauben an Gott verloren hat (cf. 260). Ein geteilter Wertekanon und das Französische als *lingua franca* agieren hier als Berührungspunkte zwischen den Figuren. Als bereits an die französische Gesellschaft angepasster Geflüchteter wird Adam demnach als aus Sicht der westlichen Gesellschaft leicht integrierbar und damit als Idealbild eines Geflüchteten gezeichnet. So ermöglicht Norek sowohl den anderen Romanfiguren als auch der westlichen Leserschaft eine mühelose Identifikation mit ihm.

Der gleiche Effekt wird auf narrativer Ebene ebenso durch die moralische Abhebung von Adam erzeugt: Diese lässt sich zunächst in seinem Namen ausmachen, der auffallend evident den Bezug zur gleichnamigen Bibelfigur aufweist. Als hebräisches Wort für Mensch, verkörpert die Figur Adam bei

Norek ein Menschenverständnis, das losgelöst von politischen Zuschreibungen existiert. Das christliche Menschenideal setzt sich in seinem Handeln fort: So agiert Adam beispielsweise selbstlos, wenn er sich um den misshandelten Kilani kümmert und dabei sein Leben riskiert, während die meisten anderen näher beschriebenen Geflüchteten beispielsweise eigennützig finanzielle Interessen verfolgen – eine Pauschalisierung, die übrigens durchaus zu kritisieren ist. Adam wird so zu einem Idealtypus des Geflüchteten erhoben. Die Hervorhebung der Tugendhaftigkeit Bastiens hat hingegen andere Gründe. Seine Kolleg:innen sind von Stereotypen und Rassismus geprägt, halten sich lieber von dem Lager entfernt, degradieren die Geflüchteten zu Objekten oder gar Zombies und vergessen die einzelnen Individuen, die für sie in der anonymen Menschenmenge untergehen. Dagegen begibt sich Bastien bewusst in das Lager, sucht den Kontakt zu den Geflüchteten und erkennt in ihnen Menschen, die Hilfe benötigen. Indem die Charaktereigenschaften hauptsächlich durch den Fokus auf das Handeln der Figuren erschlossen werden, schafft Norek einen aktiv agierenden Geflüchteten, der allen Stereotypen trotzt und mit Bastien ein Vorbild, das veranschaulicht, wie sich die französische Gesellschaft gegenüber ihren globalen Mit-Menschen verhalten sollte.

Die Ähnlichkeiten zwischen Bastien und Adam lösen eine „Umperspektivierung“ (Assmann 2015, 173) aus, sodass die Differenzen zwischen den beiden – dem Selbst (Bastien) und dem *Anderen* (Adam) – zugunsten einer den beiden zugrundeliegenden Ähnlichkeit abgebaut werden. In diesem Sinne ebnet die in den Hintergrund gerückte Alterität den Weg für das Entstehen von Empathie bei Bastien, seiner Familie und seinen Kolleg:innen (cf. id., 173).

### 3. Kilani und die Macht der emotiven Sympathie

Empathie gilt als die Fähigkeit, sich aktiv in andere Menschen hineinversetzen zu können. Dass Empathie im Migrationsdiskurs häufig ausbleibt, offenbart beispielsweise die italienische Ministerpräsidentin Giorgia Meloni, die die Eltern der im Mittelmeer ertrunkenen Kinder für schuldig erklärt (cf. de Bruce 2023). Solche Aussagen sind sowohl Indikator für ein fehlendes Verständnis der Lebensrealität der Migrant:innen als auch für mangelndes Mitgefühl. Literatur hingegen kann laut Gottfried Gabriel neben der Erkenntnisvermittlung – die nicht auf die reine Wissensvermittlung beschränkt ist – die Empathiefähigkeit der Leser:innen fördern. Gabriel spricht in diesem Zusammenhang von „emotiver Sympathie“, die er in drei Stufen einteilt: Das *Einfühlen* – das allgemeine Ansprechen unseres Gefühlslebens –, das *Mitfühlen* – das Hervorrufen eines bestimmten Gefühls in uns – und das *Mitleiden* – das gefühlsmäßige Aufwüh-

len (cf. Gabriel 2021, 210). Während er die erste Stufe als „kognitive Empathie“ bezeichnet, kategorisiert er die zwei anderen Stufen als „unterschiedliche starke Formen emotiver Sympathie“. Die kognitive Empathie basiert auf dem „erkennenden Verstehen“, das ebenfalls Voraussetzung für die zwei aufbauenden Stufen ist. Besonders interessant ist seine Bemerkung, dass Leser:innen auch bei Texten mitfühlen und mitleiden können, die einen geringen oder keinen ästhetischen Wert haben (cf. *ibid.*). Noreks Text überzeugt beispielsweise weniger durch seine ästhetische Form als durch seinen Inhalt. Sein unbestreitbares Ziel bleibt jedoch die gefühlsmäßige Aufwühlung der Leser:innen, was ihm mithilfe des Verfahrens der „narrativen Vergegenwärtigung“ gelingt, zu der Gabriel mit Verweis auf Margit Sutrops 2000 erschienenen Studie *The Anthropological Function of Literature* bemerkt:

Die Vergegenwärtigung von Situationen anderer (in Gestalt literarischer Figuren) erweitert den Horizont unseres Verstehens und erlaubt uns eine imaginative Teilnahme an vielfältigen Handlungszusammenhängen, Motiven, Gefühlen, Haltungen, Sichtweisen und Stimmungen (*id.*, 214s.).

Auf diese Weise kann Literatur die „moralische Urteilskraft“ der Leser:innen ausbilden und schärfen (cf. *ibid.*). Das Wissen, das uns demnach durch die Literatur vermittelt wird, ist ein Wissen durch Bekanntschaft“ (*id.*, 215). Ebenso wie bei der Diskussion der Ähnlichkeit ist hier wieder der qualitative Aspekt von Bedeutung: Propositionales Wissen – über den konkreten Ablauf des Migrierens – kann das qualitative Wissen – eine Migration selbst erlebt zu haben – natürlich nicht aufwiegen. Nichtsdestotrotz hilft uns Literatur bei der Ausbildung einer imaginativen Empathie, die für unsere persönliche Entwicklung entscheidend ist.

Um zu verstehen, wie diese emotive Sympathie in Noreks Roman Anwendung findet, soll im Folgenden kurz die Figur von Kilani untersucht werden. Kilani, der eigentlich Ayman heißt, ist ein Junge aus dem Südsudan, der nur Arabisch versteht und weder schreiben noch sprechen kann, letzteres da ihm die Zunge herausgeschnitten wurde. Im jungen Alter seiner Familie beraubt, als Kindersoldat verdingt und im Geflüchtetenlager bis zur Rettung durch Adam als Sexsklave missbraucht, wird er mit dem Satz beschrieben: „Ce n'est plus un gamin depuis longtemps“ (208). Allerdings verweisen sein zartes Alter, sein kindhaftes Verhalten und die Tatsache, dass er aufgrund der grausamen Verstümmelung nicht reden kann, trotz seiner traumatisierenden Erfahrungen auf seinen unschuldigen und kindlich anmutenden Charakter. Für die Leser:innen ist der Zugang zu Kilani aufgrund seiner Stummheit zunächst schwieriger als zu Adam, mit dem sie wegen der tragischen Schilderung des Todes seiner Fami-

lie gleich zu Beginn des Romans leicht mitleiden können. Die Geschichte von Kilani wird dagegen erst gegen Ende des Romans enthüllt. Dabei handelt es sich um die einzige Vorgeschichte im Roman, die in der ersten Person und nicht wie sonst von einem auktorialen Erzähler wiedergegeben wird (cf. 324–333), was zur Steigerung des Mitgeföhls beiträgt. In der Geschichte berichtet Kilani zunächst von seiner Zwangsrekrutierung als Kindersoldat und von seiner Entmenschlichung im Zuge dieser: „Ma volonté a été brisée. Je n'étais plus Ayman. J'étais un soldat. Je n'avais plus de famille. Je faisais partie d'une armée“ (325) und enthüllt schließlich, dass er auf demselben Schlepperboot nach Nord-Pas-de-Calais kam wie Adams Frau und Tochter. Kilanis Geschichte steht dabei in direkter Beziehung zu der Kriminalintrige des Romans: Es stellt sich heraus, dass Kilani die Morde, die Bastien und Adam untersuchen, begangen hat. Diese Offenlegung enthüllt allerdings, dass es sich bei den Opfern um „schlechte“ Menschen handelt, die mit Adams Leidensgeschichte verschränkt sind: Kilani hat den Schlepper getötet, der Adams Tochter aufgrund ihres Hustens über Bord geworfen hat, und die Frau, die für den Tod von Adams Frau verantwortlich war. Auf diese Weise unterläuft Norek die mit Spannung erwartete und für den Polizeithriller typische Entlarvung eines grausamen Serienmörders und stellt die Taten Kilanis in direkte Relation zu der Gewalterfahrung im Zuge von Krieg und Migration und löst bei den Leser:innen Reflexionen bezüglich der Schuldfrage und ein Mitfühlen, wenn nicht sogar Mitleiden, mit Kilani aus. Generell ist im Roman zu beobachten, dass Norek seine Personen und deren Verhalten kritisch reflektiert und kein wertendes Urteil abgibt, weder bezüglich des Schleppers noch der französischen Polizeikräfte. Vielmehr zeigt er auf, inwiefern die Realität der Migration und vor allem der Migrationspolitik die einzelnen Akteur:innen psychisch wie physisch belastet und ruft durchweg im Roman seine Leser:innen zum Ein- und Mitfühlen und zum Mitleiden mit ersteren auf. Die narrative Struktur, sowie die identifikationsfähigen Figuren unterstützen somit die emotive Wirkung von *Entre deux mondes*.

#### 4. Die appellative Botschaft in *Entre deux mondes*

Neben dem Hervorrufen von Empathie kann Literatur auch bewirken, dass Leser:innen in eine andere Welt eintauchen und so in transzendenter Weise aus den eigenen Gedanken- und Handlungsstrukturen ausbrechen (cf. Oatley 2011, 161s.). Hat man einmal Empathie und Solidarität empfunden, kann man kaum wieder in vorherige, gegebenenfalls stereotype Denkmuster zurückkehren. Auch Noreks Werk strebt diesen Effekt durch die obengenannten Strategien an und versucht so, den Leser:innen die Augen zu öffnen. Dies wird verstärkt,

indem er einen faktualen Rahmen um seinen fiktiven Roman platziert. Zu Beginn weist er auf seine investigative Recherche hin und darauf, dass lediglich die Polizeieinträge fiktiv sei. In seinen Dankesworten am Ende adressiert er dagegen Ousmane und Adam, die die Leserschaft zuvor als Romanfiguren kennengelernt hat. So erinnert er die Lesenden sowohl vor als auch nach der Lektüre daran, dass das Beschriebene der Realität gleicht, was sie zum Umdenken sowie gegebenenfalls zum Handeln aktivieren soll. Wie dieser Appell auch auf inhaltlicher Ebene zum Ausdruck gebracht wird, zeigt die Analyse der Rettung Kilanis nach England.

Zunächst verfolgen Adam und Bastien den Plan, ihn in einem LKW zu verstecken und ihn so über die Grenze und in die Hände einer Organisation für unbegleitete Minderjährige zu bringen. Damit dies gelingen kann, weicht Bastien einige seiner Kolleg:innen ein, die sie sofort unterstützen (cf. 303–305). Zwar scheitert die Mission, doch schafft Norek so die zunächst als unmenschlich präsentierten Polizisten als Opfer des Systems zu entlarven. Damit sie ihre Arbeit überhaupt ausführen können, ohne psychisch daran zu zerbrechen, müssen sie sich emotional von den Einzelschicksalen abgrenzen.<sup>5</sup> Obgleich die Polizist:innen nun zivilcouragiert erscheinen, so gelingt es ihnen dennoch nicht Kilani zu retten, was eine Kritik am System offenlegt, das ethisches Handeln auf einer individuellen Ebene weitestgehend zu verhindern scheint.

Tatsächlich deutet das Versagen der Polizist:innen weniger auf eine Absage an individuelle Hilfeleistung als vielmehr auf die Unfähigkeit der staatlichen Institutionen hin, die sich im Roman durch die Polizei repräsentiert sehen. Gleichzeitig lehnt der Roman ebenso die häufig anklingende Argumentation ab, nach der die Geflüchteten selbst für ihre Integration verantwortlich wären: Indem er die traumatische Vergangenheit sowie den belastenden Lageraufenthalt von Adam und Kilani schildert, zeigt er, dass diese nur begrenzt Kontrolle auf ihr eigenes Schicksal haben und auf Unterstützung angewiesen sind. Ohne externe Hilfe sind sie daher nicht in der Lage, sich aus Calais zu retten, geschweige denn sich zu integrieren. Vielmehr illustriert der Roman, wie individuelle ethisches Handeln im Migrationsdiskurs wirken kann. Hier treten erneut Bastien und seine Familie in den Vordergrund, die Kilani letztendlich im Rahmen einer privaten Überfahrt nach England einschmuggeln:

Sur le ponton du ferry, Manon et Jade s'étaient accoudées aux balustrades, [...] un sourire idiot de fierté collé sur leur visage. [...]

– T'as ouvert le sac ? Demanda Manon.

---

<sup>5</sup> Cf. die Beschreibung der beiden krankgeschriebenen Kollegen, die aufgrund der psychischen Belastung nicht mehr zur Arbeit erscheinen können (cf. 83s.).

– Le temps de la traversée, oui, confirma Jade. Il [Kilani] est juste sous la couette que j’ai dépliée.

– Tu lui as donné l’eau et les gâteaux ?

– T’inquiète, maman, tout va bien. [...]

Ils soufflèrent sur leur boisson chaude, le regard rivé sur les côtes. Jade, entre ses deux parents se sentit à ce moment tout simplement invincible.

– J’ai lu sur Internet qu’on avait 208 fois plus de chances de gagner au Loto que de naître en bonne santé, dans un pays démocratique et en paix, avec un toit sur la tête (361).

Die Botschaft ist offensichtlich: Weder der Staat noch die Geflüchteten selbst können die gegenwärtige Situation verbessern. Für echte Veränderung muss die Gesellschaft aktiv werden. Folgt man dem Roman, insbesondere Bastien und seiner Familie, ist der erste Schritt, Stereotype, Vorurteile und Ängste abzubauen, um die Menschlichkeit hinter dem *Anderen* erkennen zu können.<sup>6</sup> Sobald dieser gedankliche Prozess geschehen ist, kann und sollte jedes Mitglied der Gesellschaft nicht länger wegsehen, sondern unterstützend und integrierend tätig werden. So rehumanisiert Norek in seinem Roman nicht nur die Geflüchteten des Lagers, sondern durch seinen Appell auch die französische Gesellschaft.

## 5. Schluss

Der hier gewählte moraldidaktische Analyseansatz mag sicherlich nicht innovativ sein. Ziel des Artikels war vielmehr, die narrativen Strategien zu diskutieren, die hinter einer solchen moral-ethischen Ausrichtung stehen. Vor diesem Hintergrund ist Noreks Werk in mehrfacher Hinsicht interessant: Auf inhaltlicher Ebene bedient sich der Autor der Verfahren um Alterität und Ähnlichkeit, der Evokation einer emotiven Sympathie und der appellativen Funktion, die er gekonnt zu kombinieren weiß und die die Lesenden zum Mitleiden, aber vor allem auch zu einem zivilcouragierten Handeln bewegen. *Entre deux mondes* zeichnet sich darüber hinaus durch die Verknüpfung von Polizeithriller als Populärroman, Norek selbst als „engagiertem“ Schriftsteller und dem Roman als „quick response narrative“ aus. Laut Hertrampf ist der langfristige Effekt der „quick response narrative“ fragwürdig, da sie eine bestimmte Realität unmittelbar diskutiert und so unklar ist, inwiefern diese die Zeit überdauert und weiterhin von Relevanz sein wird (cf. Hertrampf 2023, 188). Es stellt sich daher die

---

<sup>6</sup> Cf. hierzu die Entwicklung von Manon, die anfangs eine ablehnende Haltung gegenüber den Geflüchteten einnimmt und sich dann im persönlichen Kontakt öffnet (cf. 255–263).

Frage, ob Norek mit der Wahl der Migration als Raum und Zeit überdauernde Thematik diese Gefahr zu umgehen vermag. Besonders die appellative Funktion des Romans für ein zivilcouragiertes Handeln im Rahmen der Migrationsdebatte ordnet *Entre deux mondes* in einen größeren künstlerischen Diskurs ein, der sich aktuell beispielsweise auch an Werken wie Agnieszka Hollands im Februar 2024 erschienenem Film *Green Border* abzeichnet. Letzterer weist sowohl inhaltlich als auch auf die Wirkung bezogen bemerkenswerte Parallelen zu Noreks Roman auf, wenn er das Stranden syrischer Flüchtlinge zwischen der polnischen und belarussischen Grenze und die Geschichte der in diesem Kontext aufkommende Zivilcourage der angrenzenden Bürger:innen erzählt. In diesem Sinne hilft ein moraldidaktischer Analyseansatz auch weiterhin, sozialpolitisches Engagement innerhalb künstlerischer Narrative und dessen Effekt auf Rezipient:innen hervorzuheben.

## 6. Bibliografie

- Agier, Michel (2018): *La Jungle de Calais. Les migrants, la frontière et le camp*, Paris, Presses Universitaires de France/Humensis.
- Assmann, Aleida (2015): „Ein neuer Zugang zu Identitätskonstruktionen und Empathie-Regimen“, in: Bhatti, Anil/Kimmich, Dorothee (edd.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*, Konstanz, Konstanz University Press, 167–185.
- Bhatti, Anil/Kimmich, Dorothee (2015): „Einleitung“, in: ead. (edd.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*, Konstanz, Konstanz University Press, 7–31.
- de Bruce, Galzain (2023): *Naufrage en Italie. En pointant la responsabilité des migrants eux-mêmes, le gouvernement suscite un tollé dans l'opposition*, [https://www.francetvinfo.fr/monde/europe/naufrage-a-lampedusa/naufrage-en-italie-en-pointant-la-responsabilite-des-migrants-eux-memes-le-gouvernement-suscite-un-tolle-dans-l-opposition\\_5684375.html](https://www.francetvinfo.fr/monde/europe/naufrage-a-lampedusa/naufrage-en-italie-en-pointant-la-responsabilite-des-migrants-eux-memes-le-gouvernement-suscite-un-tolle-dans-l-opposition_5684375.html) [15.07.2023].
- Gabriel, Gottfried (2021): „Der Erkenntniswert der Literatur“, in: Allerkamp, Andrea/Schmidt, Sarah (edd.): *Handbuch Literatur & Philosophie*, Berlin, De Gruyter, 209–217.
- Goffman, Erving (1972), *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.

- Hertrampf, Marina Ortrud M. (2023): „French Calais Jungle Narratives or the Emergence of a New Form of Engaged Literature“, in: Müller, Alexandra/ Sexl, Martin/Simonis, Annette (edd.): *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 2022*, Bielefeld, Aisthesis, 187–197.
- Kotek, Joel/Rigoulot, Pierre (2001): *Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*, Berlin, Propyläen.
- Nebbrig, Alexander (2016): „Neue Studien zu Moral und Ethik der Literatur und ihrer Kritik. A Review Article“, in: *Orbis Litterarum* 71/6, 549–560.
- Norek, Olivier (2017): *Entre deux mondes*, Neuilly-sur-Seine, Michel Lafon.
- o. A. (2017): *Olivier Norek frappe fort dans la jungle de Calais*, <https://www.centrepresseaveyron.fr/2017/10/21/olivier-norek-frappe-fort-dans-la-jungle-de-calais,3927917.php> [15.07.2023].
- Oatley, Keith (1986): *Such Stuff as Dreams. The Psychology of Fiction*, West Sussex, Wiley-Blackwell.
- Pamuk, Orhan (2012): *Der naive und der sentimentalische Romancier*, übersetzt aus dem Türkischen von Gerhard Meier, München, Hanser.
- Rorty, Richard (1979): *Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton, Princeton University Press.
- Trovato, Loredana (2020): „Le rapport paradigmatique entre le factuel et le fictionnel dans les romans d'Olivier Norek“, in: Roche, Myriam/Guyard, Émilie (edd.): *Roman noir et journalisme. En quête de vérité*, Chambéry, Presses Universitaires Savoie Mont Blanc, 95–110.
- Waldow, Stephanie (2013): *Schreiben als Begegnung mit dem Anderen. Zum Verhältnis von Ethik und Narration in philosophischen und literarischen Texten der Gegenwart (Ethik-Text-Kultur)*, München, Wilhelm Fink.
- Witt, Sophie (2021): „Einleitung (II.6. Literatur und Ethik)“, in: Allerkamp, Andrea/Schmidt, Sarah (edd.): *Handbuch Literatur & Philosophie*, Berlin, De Gruyter, 218–220.



Theresa Viefhaus

## „Y me sentí negra [...] como ellos decían“ – Nekropolitik und Immigration aus Afrika auf der spanischen Bühne

Im vorliegenden Beitrag werden exemplarisch zwei zeitgenössische Dramen untersucht, die die Situation afrikanischer Einwanderer und ihrer Nachkommen in Spanien thematisieren und (post)migrantisches Leben aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten: Während Carles Batlle in *Temptació* (2004) das tragische Schicksal zweier irregulärer marokkanischer Migranten im Katalonien der frühen 2000er Jahre verhandelt, reflektiert Silvia Albert Sopale in *No es país para negras* (2018) ihre eigene postmigrantische Erfahrung. Anknüpfend an Jeffrey Colemans Studie zum spanischen Immigrationstheater nimmt der Beitrag das in den Dramen gezeichnete Verhältnis von Immigration und Nekropolitik in den Blick. Folglich wird herausgearbeitet, wie die Dramen nekropolitische Mechanismen darstellen und inwiefern es ihnen gelingt, stereotypische Vorstellungen (post)migrantischer Figuren zu dekonstruieren.

En el presente artículo se analizan, de manera ejemplar, dos dramas contemporáneos que abordan, si bien desde perspectivas diferentes, la situación de los inmigrantes africanos y sus descendientes en España: mientras que Carles Batlle en su obra *Temptació* (2004) nos presenta el destino trágico de dos inmigrantes marroquíes sin papeles en la Cataluña de los años 2000, Silvia Albert Sopale en su drama *No es país para negras* (2018) lleva a cabo una reflexión sobre su propia condición posmigrante. A partir del estudio de Jeffrey Coleman sobre el teatro español de la inmigración se estudia la relación entre inmigración y necropolítica tal y como se plasma en las obras seleccionadas. Por consiguiente, se examina cómo se manifiestan los diversos mecanismos necropolíticos y hasta qué punto los dramas consiguen deconstruir las nociones estereotipadas de los personajes (pos)migrantes.

### 1. Einleitung

„Y me sentí negra [...] como ellos decían“ (Albert Sopale 2018, 94) – die Worte der Protagonistin in Silvia Albert Sopales Theaterstück *No es país para negras* (2018) zeugen von einer Identitätskrise: Als Kind afrikanischer Einwanderer sieht sich Silvia in ihrem Geburtsland Spanien Erfahrungen des *Othering*<sup>1</sup> aus-

---

<sup>1</sup> Das Konzept des *Othering* findet seinen Ursprung in frühen postkolonialen Schriften wie Edward Saids *Orientalism*. Demnach ist der Orient „not only adjacent to Europe; it is also [...] one of its deepest and most recurring images of the Other. In addition, the Orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image,

gesetzt, wird sie doch von ihrem sozialen Umfeld als „schwarz“ gelesen und dadurch als „anders“ markiert. Im Zuge eines jahrelangen Aushandlungsprozesses, auf den die Protagonistin im Stück Rückschau hält, deutet sie die *verändernde* Fremdzuschreibung schließlich in eine *empowernde* Selbstbezeichnung um und führt auf diese Weise vor, wie aus einer marginalisierenden Fremdmarkierung eine produktive Selbstbestimmung erwachsen kann.

Das spanische Theater verhandelt seit den 1990er Jahren das Thema Einwanderung im Spannungsfeld von Identität und Alterität, Fremdenhass und *Otherring* sowie von Multi- und Transkulturalität.<sup>2</sup> Ein Großteil der Stücke beschäftigt sich mit der irregulären Immigration von Afrika nach Spanien (cf. Floeck 2013, 41). Dieser Befund mag insofern überraschen, als die Einwanderung aus Osteuropa und Lateinamerika jene vom afrikanischen Kontinent zahlenmäßig weit übersteigt. Anscheinend erlangen jedoch die irreguläre Immigration aus Afrika und die mit ihr verbundenen tragischen Bootsunglücke im Mittelmeer eine deutlich größere Sichtbarkeit in den spanischen Medien als die Einwanderung aus anderen Teilen der Welt, was ihre vorherrschende Präsenz auf den spanischen Bühnen erklären könnte (cf. Pérez-Rasilla 2010, 98–102). Wilfried Floeck zufolge sind die betreffenden Stücke oftmals „von Angst, Hass und Gewalt geprägt und ende[n] in Ausweglosigkeit und Tod“ (2013, 42). Jeffrey Coleman spitzt diese Beobachtung zu, indem er den Dramentexten mehrheitlich nekropolitische Strukturen bescheinigt, die eine vorwiegend negative Konzeptualisierung migrantischer Figuren beförderten. Er stellt zudem die Frage, „whether it is still worth creating plays about new arrivals, when the immigrants described in these plays have not only survived but now also have children, or even grandchildren, in Spain“ (2020, 122).

Wenngleich Colemans Kritik durchaus berechtigt ist, so ist doch in den letzten Jahren – wie das eingangs zitierte Drama exemplarisch zeigt – vermehrt die postmigrantische Gesellschaft ins Blickfeld der spanischen Theaterschaffenden gerückt, was auch mit einer zunehmenden Präsenz postmigrantischer

---

idea, personality, experience“ (Said 1979, 1s.). Der Begriff *Otherring* bezeichnet folglich „*verändernde* Ausgrenzungsmechanismen und rassifizierende sowie ethnisierende und kulturalisierende Praktiken [...], die mit einer eurozentrischen und kolonialen Denkweise verbunden sind“ (Siouti et al. 2022, 8, eigene Hervorhebung).

<sup>2</sup> Für einschlägige Studien – auch zur Immigration im spanischen Roman und Film – cf. Andrés-Suárez/Kunz/D’Ors 2002; Reck 2004; Iglesias Santos 2010; Floeck 2013; Doll 2013 und Coleman 2020.

Künstler\*innen in der Theaterszene zusammenhängen dürfte.<sup>3</sup> Der in Anlehnung an postkoloniale Theorien entstandene Begriff der „Postmigration“<sup>4</sup> impliziert einen radikalen Wandel in der wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Beschäftigung mit Migration; insofern nämlich, als laut dem Soziologen Erol Yildiz „die Perspektiven derer eingenommen werden, die Migrationsprozesse direkt oder indirekt erlebt haben“ (2014, 21). Eine postmigrantische Perspektive dekonstruiere solchermaßen „soziale Sortierungen, die auf binären und naturalisierenden Dichotomien beruhen, und rückt dafür hybride, mehrdeutige Entwicklungen ins Blickfeld, ohne jedoch Dominanzverhältnisse und strukturelle Barrieren zu übersehen“ (2022, 47). Indem das Postmigrantische marginalisierte Sichtweisen und Deutungen hervorhebt, „versteht [es] sich“, so Yildiz, „als eine politische Perspektive, die auch subversive, ironische Praktiken einschließt und in ihrer Umkehrung provokant auf hegemoniale Verhältnisse wirkt“ (2014, 23).

Der vorliegende Beitrag möchte am Beispiel zweier zeitgenössischer Theaterstücke das darin gezeichnete Verhältnis von (Post)Migration und Nekropolitik untersuchen. Die ausgewählten Dramen thematisieren die Situation nord- und zentralafrikanischer Migrant\*innen und deren Nachkommen im Katalonien des 21. Jahrhunderts, beleuchten (post)migrantisches Leben jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven: Betrachtet das Publikum in Carles Batlles Stück *Temptació* (2004) migrantische und nicht-migrantische Figuren gleichermaßen von außen, nimmt es in Silvia Albert Sopales *No es país para negras* (2018) den Standpunkt der postmigrantischen Protagonistin Silvia ein. Während Batlle zudem auf verschiedene nekropolitische Topoi zurückgreift, kann Albert Sopales Stück, so die nachfolgend zu überprüfende These, als Überwindung des nekropolitischen Immigrationstheaters gelesen werden.

---

<sup>3</sup> Als postmigrantisch werden hier mit Yildiz 2014 die in Spanien geborenen Nachkommen von Immigrant\*innen begriffen. Deren zunehmende Sichtbarkeit im Theatersektor belegen Anthologien wie *Los mares de Caronte* (2016, herausgegeben von Concha Fernández Soto und Francisco Checa y Olmos) oder *Sillas en la frontera* (2018, herausgegeben von Concha Fernández Soto) sowie Projekte wie Black Barcelona Encuentro, die postmigrantischen Künstler\*innen eine öffentliche Plattform bieten.

<sup>4</sup> Ähnlich wie in der Bezeichnung „Postkolonialismus“ verweist das Präfix „post“ in „Postmigration“ nicht in erster Linie auf ein zeitliches „Danach“, sondern deutet vielmehr auf die fortbestehenden Nachwirkungen und Effekte von Migration (cf. Yildiz 2022, 43).

## 2. Nekropolitik und Immigration auf der spanischen Bühne

Die Grundlage von Colemans Überlegungen zum spanischen Immigrations-theater bildet Achille Mbembes Konzept der Nekropolitik, das dieser aus einer kritischen Lektüre des foucaultschen Begriffs der Biomacht (cf. Foucault 1976) heraus entwickelte. Die Grundannahme des kamerunischen Historikers lautet wie folgt:

[T]he ultimate expression of sovereignty resides, to a large degree, in the power and the capacity to dictate who may live and who must die. Hence, to kill or to allow to live constitute the limits of sovereignty, its fundamental attributes. To exercise sovereignty is to exercise control over mortality and to define life as the deployment and manifestation of power. (Mbembe 2003, 11)

Demnach bezeichnet Nekropolitik den Gebrauch einer Macht, die auf die Zerstörung des menschlichen Körpers abzielt. Das bei Mbembe bereits angelegte weite Verständnis des Begriffs „Tod“ ist auch für Coleman gültig, versteht dieser darunter doch nicht nur das physische Ableben, sondern auch den „sozialen Tod“, einen als „necropolitical captivity“ (2020, 6) zu bezeichnenden Zustand der gesellschaftlichen Ächtung und Marginalisierung. Davon ausgehend untersucht er in seiner Studie die Darstellung lateinamerikanischer, nordafrikanischer und subsaharanischer Immigrant\*innen in ausgewählten Theaterstücken seit den 1990er Jahren. Dabei stellt er fest, dass die Mehrheit der Dramen die Figur des Einwanderers als feindlichen Gegenpol zur spanischen Gesellschaft zeichnet:

The didactic nature of Spanish immigration plays [...] constitutes what I call necropolitical theatre wherein the immigrant is transformed into the fictionalized enemy whose nonwhiteness is incompatible with Spanish society and national identity, and therefore a threat to the (European) Spanish state. (Coleman 2020, 5)

Auf diese Weise entstehe ein „theatre of whiteness“ (ibid.), in dem der Tod des Immigranten den Erhalt Spaniens als „weißes Land“ garantiere. Das nekropolitische Theater perpetuiere mithin problematische Stereotype, die eine positive Konzeptualisierung migrantischer Figuren und Vorstellungen von gelungener Immigration verhinderten (cf. id., 8).<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Coleman zufolge etablieren die Dramen darüber hinaus eine „racial hierarchy“ (2020, 13) zwischen den verschiedenen Gruppen von Migrant\*innen, indem sie diese im Spektrum zwischen sozialem und physischem Tod unterschiedlich verorten: Während lateinamerikanische Migrant\*innen zumeist als marginalisiert dargestellt würden, ende das fiktive Schicksal subsaharanischer Migrant\*innen oftmals mit dem physischen Tod (cf. id., 13–15).

Der Hispanist entwirft am Ende seiner Studie daher die Idee eines „convivial theatre“, in dem „racialized characters are depicted as part of the national fabric, while still approaching the possible outcomes of immigration: tolerance, integration, and identity negotiation“ (2020, 121). Eine vergleichbare literarische Tendenz wird im deutschsprachigen Kontext seit mehr als einem Jahrzehnt unter dem Begriff des „postmigrantischen Theaters“ diskutiert (cf. Sharifi 2011; Engelhart 2013, 114; Pereyra 2016). Im Gegensatz zum migrantischen Theater, das zuvorderst „eine Auseinandersetzung mit Herkunftskultur und Herkunftstradition sowie Erfahrung der Migration und des Zurechtfindens in einer neuen Gesellschaft beinhaltet“ (Sharifi 2011, 43), verhandelt postmigrantisches Theater „[das] Austariere[n] von vermeintlichen Identitäten [...], die von der [...] Gesellschaft oder von Eltern und Familie auferlegt werden, aber von postmigrantischen Künstlern und Kulturschaffenden ästhetisch neu definiert werden müssen“ (ibid.). Das Postmigrantische soll daher im Folgenden als Beschreibungskategorie für alternative Entwürfe zum nekropolitischen Theater fruchtbar gemacht werden.<sup>6</sup>

### 3. Dramenanalysen

In den nachstehenden Dramenanalysen gilt es mit Blick auf die textuell evozierten nekropolitischen Machtverhältnisse die Frage zu klären, welche Figur die Entscheidungsgewalt über das Leben und den Tod der Anderen innehat. Des Weiteren ist zu untersuchen, inwiefern die Stücke rassistische Strukturen im Aufnahmeland widerspiegeln und auf nekropolitische Topoi wie den (sozialen) Tod migrantischer Figuren zurückgreifen. Inwiefern konzeptualisieren sie Migration vom afrikanischen Kontinent nach Spanien als (un)mögliches Projekt? Für die Beantwortung der Leitfragen können neben der Dramenanalyse<sup>7</sup> auch Überlegungen zur Position der beiden Dramatiker in der nekropolitischen Machthierarchie erkenntnisfördernd sein.

---

<sup>6</sup> Nicht zuletzt aufgrund dieses methodologischen Anliegens erhält die Analyse des zweiten Stücks in diesem Beitrag ein etwas größeres Gewicht.

<sup>7</sup> Da der vorliegende Beitrag nekropolitische Strukturen und deren Überwindung auf textueller Ebene sichtbar machen will, bilden die Dramentexte den zentralen Bezugspunkt der Analysen. Auf Aspekte der Inszenierung wird dort, wo es gewinnbringend erscheint, verwiesen.

### 3.1. Carles Batlle: *Temptació* (2004)

Carles Batlle i Jordà (\*1963, Barcelona) ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen katalanischen Dramatiker aus dem Dunstkreis der experimentellen Theaterwerkstatt Teatro Fronterizo. Sein hier zu behandelndes Stück *Temptació* wurde 2004 im Teatre Nacional de Catalunya sowie im Burgtheater Wien uraufgeführt und in mehrere Sprachen übersetzt. Die Handlung ist im Katalonien des beginnenden 21. Jahrhunderts situiert (cf. Batlle 2020, 172).<sup>8</sup> Im Mittelpunkt steht die komplexe Dreiecksbeziehung zwischen der irregulär in Spanien lebenden Marokkanerin Aixa, ihrem Vater Hassan und dem Antiquitätenhändler Guillem, der sein Geld mit der illegalen Einschleusung von Einwanderern verdient. Hassan lernte Guillems Vater in den 1960er Jahren bei den Dreharbeiten zu *Lawrence von Arabien* in Marokko kennen und versprach ihm, dass, wenn er einmal eine Tochter bekommen sollte, diese für den Sohn des Spaniers bestimmt sei (175). Einige Jahrzehnte später flieht Aixa nach Spanien, wo sie Guillem kennenlernt und sich in ihn verliebt. Als Hassan eines Tages unerwartet auftaucht, trifft er zu seiner Überraschung auf seine Tochter. Guillem, der die versöhnliche Begegnung zwischen Vater und Tochter aus der Ferne beobachtet, hält Hassan für Aixas Liebhaber und stößt diesen in einem unbemerkten Moment vom Balkon. Als Aixa das Schlafzimmer betritt und ihren Vater an der Balkonbrüstung hängen sieht, versetzt sie ihm kurzerhand den Todesstoß. Am Ende des Stücks rächt sich Guillem an der Marokkanerin für ihre vermeintliche Affäre mit einem anderen Mann, indem er sie brutal ans Bett fesselt, vergewaltigt und schließlich an einen Bordellbetreiber verkauft.

Die Verstrickung des Plots wird auf der Ebene des *discours* durch eine bruchstückhafte und ungeordnete Darstellung der Ereignisse verstärkt, die dazu führt, dass das Publikum die verschiedenen Handlungselemente aktiv zu einer kohärenten Geschichte zusammensetzen muss. Zudem stiftet der Einsatz einer Videokamera Verwirrung darüber, ob das gezeigte Bühnengeschehen der innertextuellen Wirklichkeit entspricht oder ob es sich um ein metadramatisches „Spiel im Spiel“ handelt (cf. Feldman 2009, 284). Da es in diesem Beitrag zuvorderst darum geht, die nekropolitischen Strukturen des Stücks offenzulegen, werden dramenästhetische Aspekte wie Multimedialität und Fragmentierung im Folgenden weitgehend ausgeblendet.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Die folgenden Seitenangaben im Fließtext beziehen sich auf diese Textausgabe.

<sup>9</sup> Für eine detaillierte Analyse dieser Aspekte cf. Duprey 2009, 2014 und Feldman 2009. Eine Einstufung des Stücks als nekropolitisch darf folglich nicht über seine in der Forschung hinlänglich beschriebenen literarischen Qualitäten hinwegtäuschen.

Bereits zu Beginn lässt sich ein Hinweis auf die tragische Wendung des Stücks finden, wenn Guillem Hassan mit einem Rasiermesser in der Hand entgegentreit (173). Hat das Publikum zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Anlass, Guillems Geste als bedrohlich wahrzunehmen, erahnt es mit zunehmender Kenntnis der Figurenkonstellation, dass das Messer auf den bevorstehenden Tod des Marokkaners hindeuten könnte. Zwischen den Männern herrscht ein asymmetrisches Machtverhältnis, das sich in der dritten Szene besonders deutlich abzeichnet. In dem Dialog zwischen Hassan und Guillem wird augenfällig, dass der Immigrant sozial und wirtschaftlich von dem Katalanen abhängig ist: Guillem fordert nicht nur eine hohe finanzielle Entschädigung von Hassan, weil er diesem ein Jobinterview beschafft hat (184s.), sondern verhält sich darüber hinaus überheblich, respektlos und aggressiv. Immer wieder verfällt er in die Praxis des *Othering*, indem er die Unterschiede zwischen Hassan und sich betont und jenen auf diese Weise als „anders“ markiert (184). Krpans Befund, dem zufolge „[l]a incomprensión transcultural y la degradación del otro [...] se manifiestan en la comunicación verbal, donde la lengua no sirve como herramienta de comunicación, sino como modelo de estigmatización y estereotipación del extranjero“ (2015, 90), ist daher uneingeschränkt beizupflichten.

Das steile hierarchische Gefälle zwischen den Figuren wurzelt in dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Hassan und Guillems Vater, der sich während der Filmarbeiten von *Lawrence von Arabien* die Gunst des jungen Marokkaners erkaufte: „m'enganxava al teu pare i feia tot el que em deia, tot. La meva primera vegada, la primera primera, ja saps de què parlo, va ser sota la parra, i el teu pare era al meu costat, t'ho juro“ (175). Die Andeutung, dass Guillems Vater Hassans sexueller Initiation beiwohnte, lässt auf schweren emotionalen Missbrauch schließen. Wie vormals sein Vater verfügt nun Guillem über Hassans Leben, denn von seinem Wohlwollen hängt Hassans Integration in den spanischen Arbeitsmarkt und somit die Chance auf eine Aufenthaltsgenehmigung ab. Guillems nekropolitische Handlungsmacht geht so weit, dass er schließlich Hassans Tod aktiv herbeiführt, indem er ihn gewaltsam vom Balkon stürzt. Wie im spanischen Immigrationstheater üblich, steht demnach auch in Batlles Stück ein weißer Mann an der Spitze der nekropolitischen Ordnung (cf. Coleman 2020, 121). Ist mit Hassans Tod der Höhepunkt der Handlung erreicht, so trifft dies nicht auf die Herabwürdigung der Figur durch die Vertreter des Aufnahmelandes zu, denn diese setzt sich, wie Aixa beklagt, auch nach dem Tod ihres Vaters fort:

El meu pare no duia papers, no saben qui és, és un moro, només és un moro, un moro que robava, si ningú no reclama el cos d'aquest moro, si jo no surto i dic que és el meu pare, agafaran el cos i el ficaran en una piscina plena de formol, i després en una fossa comuna, amb tot d'altres braços i cames de gent que no té família. (189s.)

Aus Angst vor einer Abschiebung verschweigt Aixa den Ermittlern Hassans wahre Identität. Die spät enthüllte Erkenntnis, dass sie ihrem Vater den endgültigen Todesstoß versetzt hat, erschüttert das bis dahin gezeichnete Bild der Protagonistin erheblich. Erst im Laufe des Stücks werden die Gründe für die Tat deutlich: Zum einen fürchtete Aixa, Hassan könne erneut die Kontrolle über ihr Leben gewinnen. Sein Tod markiert jedoch – entgegen aller Hoffnung – nicht das Ende ihrer Fremdbestimmung, da ihr Schicksal längst von Guillem, dem Ranghöchsten der nekropolitischen Ordnung, abhängt. Zum anderen äußert die Protagonistin mehrfach den Wunsch nach einer bedingungslosen Assimilation an die katalanische Gesellschaft: „Hi haurà un dia que la casa on viuré serà casa meva, i que els meus veïns em saludaran pel carrer i em diran ‘bon dia, senyora tal,’ i el nom que diran sonarà català. Aquel dia no hauré de passar cap més frontera d’amagat“ (190). Duprey zufolge geht Aixas Streben nach kultureller Anpassung mit einer Verneinung ihrer Vergangenheit einher, die ihre Tat letztlich plausibel erscheinen lässt (cf. 2009, 50). Mit ihrer Rechtfertigung, dass Hassans Schicksal bereits vorgezeichnet gewesen sei („era el seu destí, el seu destí“, 180), versucht sie nicht nur ihr Gewissen zu entlasten, sondern bekräftigt nicht zuletzt auch die Gesetze der im Stück geltenden nekropolitischen Ordnung, auf die die fehlende Handlungsmacht des Immigranten im Aufnahmeland zurückzuführen ist. Nach dem tragischen Vorfall ist sie zu einem sozialen Tod als Sexarbeiterin verdammt (194) und tritt so in einen ausweglosen Zustand der „necropolitical captivity“ (Coleman 2020, 6) ein.

Guillem, der die Schuld an Aixas prekärer Lage trägt, kommt indes ungeschoren davon: Obwohl er einen Menschen getötet und seine Freundin vergewaltigt hat, ziehen seine Taten – soweit das Stück Auskunft gibt – keinerlei Konsequenzen nach sich. *Temptació* führt somit die von Coleman für das nekropolitische Theater konstatierte Entkriminalisierung weißer Verbrechen (cf. id., 119) exemplarisch vor. Die Begegnung mit dem kulturell Anderen verursacht in Batlles Stück nicht nur Unbehagen (cf. Feldman 2009, 287), sondern schlägt schnell in rohe Gewalt um. Wenngleich Batlle hiermit scharfe Kritik an der spanischen Aufnahmegesellschaft und den ihr zugrundeliegenden rassistischen Strukturen übt, wird Immigration in seinem Stück doch letztlich als gescheitertes Projekt und die migrantischen Figuren als wehrlose Opfer nekropolitischen Mechanismen konzeptualisiert.

### 3.2. Silvia Albert Sopale: *No es país para negras* (2018)

Einen Gegenentwurf zum nekropolitischen Theater bietet Silvia Albert Sopale (\*1976, San Sebastián) mit ihrem Stück *No es país para negras* (2018), das 2017

im Teatro La Cuina in Barcelona uraufgeführt wurde.<sup>10</sup> Die Dramatikerin engagiert sich in verschiedenen afrofeministischen Initiativen und verarbeitet damit zusammenhängende Frage- und Problemstellungen in ihrem literarischen Werk (cf. Santos 2018; López 2021). Im hier zu behandelnden Stück reflektiert sie über ihr Leben als Kind afrikanischer Immigranten in Spanien, ihr Schwarzsein und ihr Verhältnis zum afrikanischen Kontinent. Albert bezeichnet das Drama mithin als „una obra autorreferencial escrita en primera persona“ (Fernández Soto 2018, 19).<sup>11</sup>

Ein zentraler intertextueller Bezugspunkt des Stücks ist das Gedicht „Me gritaron negra“ von der afroperuanischen Komponistin und Aktivistin Victoria Santa Cruz Gamarra. Als „poema de las mujeres negras de lengua hispana“ (Navarro 2020) eignet dem lyrischen Text nicht nur innerhalb des Stücks, sondern auch identitätspolitisch eine emblematische Funktion. Neben ihrem Schwarzsein spielen für die Dramatikerin folglich auch genderspezifische Fragen eine zentrale Rolle, wodurch sich eine intersektionale, afrofeministische Perspektive eröffnet.<sup>12</sup> Sowohl Alberts Protagonistin als auch das lyrische Ich des zitierten Gedichts werden in jungen Jahren zu Zielscheiben marginalisierender *Othering*-Prozesse, deren Wucht durch die emphatische Wiederholung der Fremdzuschreibung „¡Negra!“ im Gedicht eindringlich zum Ausdruck gelangt:

Me gritaron ¡Negra! / ¡Negra! ¡Negra! ¡Negra! ¡Negra! ¡Negra! ¡Negra! ¡Negra! / „¿Soy acaso negra?“, me dije / ¡SI! / ¿Qué cosa es ser negra? / ¡Negra! / Y yo no sabía la triste verdad que aquello escondía / ¡Negra! / Y me sentí negra / ¡Negra! / Como ellos decían (94s.)

Der auf die dramatische Figur wirkende Ausgrenzungsmechanismus erschüttert sie in ihrem Selbstverständnis und setzt einen Reflexionsprozess in Gang, den Albert in Form von Fragen nachzeichnet:

<sup>10</sup> Die folgenden Seitenangaben im Fließtext beziehen sich auf die Textausgabe Albert Sopale 2018. Vergleicht man die Aufführungsorte und Anzahl der vorliegenden Übersetzungen, so liegen die verschiedenen Reichweiten der beiden Stücke auf der Hand. Diese Erkenntnis korreliert mit Colemans Beobachtung, der zufolge Schwarze Menschen und People of Color noch immer erschwerte Zugangsmöglichkeiten zum spanischen Theatersektor haben (cf. Coleman 2017).

<sup>11</sup> Da die Autorin in der Originalproduktion des Stücks die Rolle der gleichnamigen Hauptfigur übernahm, ist mit Vera Toro von einer Form der dramatischen Autorfiktion zu sprechen, die Züge eines autobiographischen Theaters aufweist (cf. 2010, 246).

<sup>12</sup> Albert zitiert in ihrem Stück zudem verschiedene afrofeministische Aktivistinnen wie Desirée – gemeint ist vermutlich die mit der Dramatikerin persönlich bekannten Desirée Bela-Lobedde –, Concha Buika und Lucía Mbomio (cf. 101).

Mamá, ¿por qué los niños me dicen negra, como si fuera un insulto? ¿Por qué somos los únicos negros, casi siempre? ¿Por qué no hay más negros en mi cole? ¿Por qué el rey Baltasar es una persona pintada de negro? [...] ¿Por qué la profe no quiere que yo haga de Blancanieves en la obra del cole? ¿Por qué en los libros de clase no salen negros? ¿Qué color es color carne? (95)

Mag die Passage auf den ersten Blick auch kindlich-naiv anmuten, so berührt sie in Wirklichkeit Themen von großer gesellschaftspolitischer Relevanz wie Diversität, Repräsentation, Diskriminierung und gesellschaftliche Vorstellungen von Normativität.<sup>13</sup> Zunächst versucht die Protagonistin, sich ihrem sozialen Umfeld anzupassen, indem sie sich die Haare glättet und das Gesicht pudert (cf. 96). Erst viele Jahre später transkodiert<sup>14</sup> sie – wie das lyrische Ich bei Santa Cruz – die als degradierend empfundene Fremdzuschreibung „negra“ in eine positiv besetzte, nachgerade *empowernde* Selbstbezeichnung:

Al fin comprendí / AL FIN. / Ya tengo la clave, / AL FIN. / Avanzo y espero, / AL FIN. / Y bendigo al cielo porque quiso Dios que negro azabache fuese mi color. / Ya comprendí, / al fin. / Ya no retrocedo. / ¡Negra, negra, negra, negra, negra soy! (101)

Wirkt die emphatische Wiederholung des Attributs „negra“ zu Beginn des Gedichts noch bedrohlich, ruft die Protagonistin die rekonzeptualisierte Selbstbezeichnung nun mit dem Brustton der Überzeugung aus.

Nach diesem Schlüsselmoment reist Silvia in die Herkunftsländer ihrer Eltern, um ihre Familie kennenzulernen. Obwohl sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben unbeschwert umherbewegen kann (103), stellt sich entgegen aller Hoffnungen auch dort kein Zugehörigkeitsgefühl ein: „Allí está mi familia, allí tengo mi casa, pero este tampoco es mi país, soy una huésped, una turista que hace fotos y toma notas. Allí me llaman ¡BLANCA!“ (105). Ist sie in Spanien für alle „[l]a negra“ (90), so wird sie in Äquatorialguinea als „weiß“ und somit auch dort als Abweichung von der Norm gelesen. Die Selbstermächtigung der Protagonistin und der damit verbundene kulturelle Aushandlungsprozess sind mit Homi Bhabha folglich in einem „Dritten Raum“ zu verorten, „[which] provide[s] the terrain for elaborating strategies of selfhood [...] that initiate new signs of identity, and innovative sites of collaboration, and contestation, in the act of defining the idea of society itself“ (2010, 2). In diesem topologisch nicht festlegbaren Zwischen-Raum werden in den Worten Karen Struves „neue Formen von Gemeinschaft denkbar, die sich durch eine spezifische Form der Soli-

<sup>13</sup> Die hier angesprochene Praxis des *Blackfacing* behandelt die Dramatikerin in ihrem Stück *Blackface y otras vergüenzas* (2021).

<sup>14</sup> Transkodierung wird hier mit Stuart Hall als die Aneignung und Re-Interpretation bestehender Begriffe und Wissensinhalte verstanden (cf. 1997, 270).

darität auszeichnen und zu einem Gemeinschaftskonzept führen, das die Ideen von Nation oder Volk transzendiert“ (2017, 227). Silvia lässt sich demnach nicht auf eine feste Beschreibungskategorie wie die der Nationalität festlegen, wie an der folgenden Selbstbezeichnung deutlich wird: „¡Negra, negra, negra, negra, negra soy! Negra Catalana, Vasca, Murciana, Guineana, Española, Africana... ¡y olé!“ (101).

Neben dem Aushandlungsprozess ihrer Identität beleuchtet Silvia Albert in ihrem Stück die Erfahrung von Alltagsrassismus im postmigrantischen Spanien. Beispielsweise singt sie in einer Szene den aus den 1950er Jahren stammenden Werbesong der Marke Cola-Cao, „Yo soy aquel negrito“, der exotistische Stereotype von afrikanischen Indigenen reproduziert. Die Dramatikerin wiederum dekonstruiert die rassistischen Stereotype, indem sie diese schonungslos durch ihre postkoloniale Perspektive filtert. Während ihr Gleichaltrige mit vermeintlich „positivem“ Rassismus begegnen, konfrontieren die Eltern ihres ersten festen Freundes sie mit diskriminierenden Witzen (cf. 98), Fragen nach der Herkunft („¿de dónde eres?“, 99)<sup>15</sup> und entlarvenden Aussagen wie „¡Qué bien que hablas español!“ (99). Die Tatsache, dass Silvia in Spanien geboren und sozialisiert wurde, scheint die Vorstellungskraft der Anderen in einem Maße zu übersteigen, dass der Protagonistin nicht nur implizit, sondern auch explizit („¡los afroespañoles no existen!“ 98) die Möglichkeit ihrer Existenz abgesprochen wird. Als Ursache für diesen fatalen Fehlschluss identifiziert die Dramatikerin die fehlende Sichtbarkeit Schwarzer Menschen und People of Color in der spanischen Gesellschaft:

¿Tú sabes lo que es ser actriz sudaca, árabe... en este país y que los únicos papeles que te ofrezcan sean de prostituta, inmigrante, de mujer de la limpieza o de yonky? Que se ha establecido que no podemos representar a Bernarda Alba, a Ifigenia o Ofelia. Si nos presentamos a un casting en el que dice se busca actriz morena, nos dicen „lo siento, no estamos buscando a actrices de raza“. [...] ¿Tú también sabes lo que es vivir en un país en el que no te sientes representada, en el que te invisibilizan y te silencian? (100)

Albert legt demnach schonungslos die Defizite der postmigrantischen Gesellschaft offen, wodurch ihr Stück in die Nähe des nekropolitischen Theaters rückt.

Sie geht jedoch in vielerlei Hinsicht über die nekropolitische Tradition hinaus: Zum einen perpetuiert sie die von ihr aufgerufenen stereotypischen Vorstellungen Schwarzer Menschen nicht, sondern stellt vielmehr den diese

---

<sup>15</sup> Der „*Herkunftsdialog*“ (Battaglia 1995, 19, Hervorhebung im Original) ist ein gängiger Ausgrenzungsmechanismus in postmigrantischen Gesellschaften, vermittelt er Menschen ausländischer Abstammung doch implizit, „eigentlich“ woandershin zu gehören“ (ibid.).

Klischees produzierenden hegemonialen Diskurs durch ihre dekoloniale und intersektionale Perspektive infrage und erzeugt auf diese Weise die für den „Dritten Raum“ charakteristischen subversiven „Ambivalenzen, Unsicherheiten und Irritationen“ (Struve 2017, 227). Zum anderen beendet sie ihr Stück, im Gegensatz zu Carles Batlle, mit einem vorsichtig optimistischen Blick in die Zukunft:

Cuál será el país que entienda que lo mismo es huir por la guerra, que por el hambre, que en todos esos casos es la vida la que peligr. LA VIDA. Cuál será el país que entienda que una vez muertas todas seremos iguales, que ya no existirán fronteras, que compartiremos el mismo suelo. Cuál será el que diga: Sí, soy país para negras. (107)

Obleich sie ihre Zukunftsperspektive in Form von Fragen formuliert, scheint für Silvia Albert die Vorstellung eines nicht mehr ausschließlich als „weiß“ konzeptualisierten Europas im Bereich des Möglichen zu liegen.

#### 4. Überwindung des Nekropolitischen durch das Postmigrantische

Im vorliegenden Beitrag wurde am Beispiel von zwei Theaterstücken das darin gezeichnete Verhältnis von (Post)Migration und Nekropolitik untersucht. Während Carles Batlles Drama *Temptació* (2004) in der nekropolitischen Traditionslinie verortet wurde, da es die migrantischen Figuren mit dem (sozialen) Tod konfrontiert und auf diese Weise stereotypische Vorstellungen von Immigrant\*innen implizit befördert, wurde Silvia Albert Sopales *No es país para negras* (2018) als der erfolgreiche Versuch gelesen, nekropolitische Topoi durch eine postmigrantische Perspektive zu überwinden: Zum einen vollzieht sich die Identitätskonstruktion der Hauptfigur in einem dynamischen „Dritten Raum“, der starre Identifikationsmechanismen auflöst. Zum anderen dekonstruiert die Dramatikerin vorherrschende Alltagsrassismen, indem sie die vom hegemonialen Diskurs produzierten Klischees über das vermeintlich „kulturell Andere“ einer kritischen Revision unterzieht. Mit der Fokusverlagerung vom Tod der migrantischen Figur auf das Zusammenleben in der postmigrantischen Gesellschaft löst Silvia Albert darüber hinaus ein, was Coleman sich von einem „convivial theater“ (2020, 121) als Gegenentwurf zum nekropolitischen Theater verspricht. Die Dramatikerin lässt sich mithin im Kontext eines postmigrantischen Theaters verorten, das ob des darin vorgenommenen Perspektivwechsels als „plataforma crítica desde el teatro“ (Pereyra 2016, 50) begriffen werden kann. Als solche wirft es nicht nur einen kritischen Blick auf die postmigrantische Gesellschaft als Ganzes, sondern macht laut Soledad Pereyra auch

sichtbar, „cómo la institución teatral en general, [...] muchas veces deja afuera a aquellos sujetos que tienen un trasfondo inmigratorio en su biografía, por razones que no son otras que las de la discriminación étnica“ (ibid.). Angesichts der in diesem Beitrag erzielten Analyseergebnisse scheint es dringend geboten, das Postmigrantische als produktive Möglichkeit zu begreifen, nekropolitische Darstellungen zu überwinden, und den Begriff folglich auch im Kontext des spanischen Theaters systematisch fruchtbar zu machen.

## 5. Bibliographie

- Albert Sopale, Silvia (2021): „Blackface y otras vergüenzas“, in: *Acotaciones. Revista de investigación teatral* 46, 339–361.
- Albert Sopale, Silvia (2018): *No es país para negras*, in: Fernández Soto, Concha (ed.): *Sillas en la frontera. Mujer, teatro y migraciones*, Almería, Editorial Universidad de Almería, 89–107.
- Andrés-Suárez, Irene/Kunz, Marco/D’Ors, Inés (edd.) (2002): *La inmigración en la literatura española contemporánea*, Madrid, Verbum.
- Battaglia, Santina (1995): „Interaktive Konstruktion von Fremdheit: Alltagskommunikationen von Menschen binationaler Abstammung“, in: *Journal für Psychologie* 3/3, 16–23.
- Batlle i Jordà, Carles (2020): *Teatre reunit. Carles Batlle (1995–2019)*, Tarragona, Arola Editors.
- Bhabha, Homi K. (2010): *The Location of Culture*, Abingdon/New York, Routledge.
- Coleman, Jeffrey K. (2020): *The Necropolitical Theater. Race and Immigration on the Contemporary Spanish Stage*, Ecanston (Illinois), Northwestern University Press.
- Coleman, Jeffrey K. (2017): „‘Esperate un par de siglos’: La (in)visibilidad de los negros en el teatro español“, in: *Anagnórisis. Revista de investigación teatral* 16, 1–7.
- Doll, Eileen J. (2013): *Los inmigrantes en la escena española contemporánea. Buscando una nueva identidad española*, Madrid, Fundamentos.
- Duprey, Jennifer (2014): *The Aesthetics of the Ephemeral: Memory Theaters in Contemporary Barcelona*, New Brunswick, State University of New York Press.

- Duprey, Jennifer (2009): „Una escenificación del mestizaje: *Temptació* de Carles Batlle“, in: *Gestos: teoría y práctica del teatro hispánico* 47, 47–72.
- Engelhart, Andreas (2013): *Das Theater der Gegenwart*, München, Beck.
- Feldman, Sharon G. (2009): *In the Eye of the Storm: Contemporary Theater in Barcelona*, Lewisburg, Bucknell University Press.
- Fernández Soto, Concha (2018): „Introducción. Recorrido dramático de mujer y migraciones“, in: id. (ed.): *Sillas en la frontera. Mujeres, teatro y migraciones*, Almería, Editorial Universidad de Almería, 13–59.
- Fernández Soto, Concha/Checa y Olmos, Francisco (edd.) (2016): *Los mares de Caronte. Diecisiete calas dramáticas sobre migraciones*, Madrid, Fundamentos.
- Floek, Wilfried (2013): „Das neue politische Theater in Spanien. Zur Gestaltung der Immigration im spanischen Gegenwartstheater“, in: Gall, Alfred/Nickel, Gunther (edd.): *Theaterlandschaften der Gegenwart. Rahmenbedingungen und Zeitbezüge im zeitgenössischen Drama*, Tübingen, Francke, 39–62.
- Foucault, Michel (1976): *Histoire de la sexualité/1: La volonté de savoir*, Paris, Gallimard.
- Hall, Stuart (1997): „The Spectacle of the ‚Other‘“, in: id. (ed.): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London, Sage, 223–290.
- Iglesias Santos, Montserrat (ed.) (2010): *Imágenes del Otro. La identidad e inmigración en la literatura y el cine*, Madrid, Editorial Biblioteca Nueva.
- Krpan, Ivana (2015): „La alteridad en el teatro español contemporáneo. La representación de la identidad multicultural en el cambio del siglo“, in: *Acotaciones. Revista de investigación teatral* 34, 83–110.
- López, Helena (2021): „Entrevista a Silvia Albert Sopale: Els nostres pares no es queixen perquè senten que aquest no és el seu país, però nosaltres hem dit prou“, in: *Quaderns d'Educació Social. Col·legi d'Educadores i Educadors Socials de Catalunya* 23, 62–71.
- Mbembe, Achille (2003): „Necropolitics“, in: *Public Culture* 15/1, 11–40.
- Navarro, Núria (2020): „Silvia Albert Sopale: ‘Las feministas blancas hablan de nosotras sin nosotras‘“, in: *El Periódico de Aragón*, 08.02.2020, <https://www.elperiodicodearagon.com/sociedad/2020/02/08/silvia-albert-sopale-feministas-blancas-46560223.html> [09.03.2023].
- Reck, Isabelle (2004): „Exil et immigration dans le théâtre espagnol des années quatre-vingt – quatre-vingt-dix“, in: Copete, Marie-Louise/Caplán, Raúl

- (edd.): *Identités périphériques. Péninsule ibérique, Méditerranée, Amérique latine*, Paris, L'Harmattan, 201–217.
- Pereyra, Soledad (2016): „Teatro posmigrante en alemán: derroteros de la institucionalización“, in: *European Review of Artistic Studies* 7/3, 22–55.
- Pérez-Rasilla, Eduardo (2010): „Representaciones de la inmigración en el teatro español contemporáneo“, in: Iglesias Santos, Montserrat (ed.): *Imágenes del Otro. La identidad e inmigración en la literatura y el cine*, Madrid, Editorial Biblioteca Nueva, 87–116.
- Said, Edward W. (1979): *Orientalism*, New York, Vintage Books.
- Santos, Ana (2018): „Mujeres negras españolas toman la palabra“, in: *Mujer Hoy*, 11.02.2018, <https://www.mujerhoy.com/actualidad/201802/11/mujeres-negras-afrodescendientes-nacionalidad-20180208165718.html> [23.06.2023].
- Sharifi, Azadeh (2011): „Postmigrantisches Theater. Eine neue Agenda für die deutschen Bühnen“, in: Schneider, Wolfgang (ed.): *Theater und Migration. Herausforderungen für Kulturpolitik und Theaterpraxis*, Bielefeld, transcript, 35–45.
- Siouti, Irini et al. (2022): „Methodologischer Eurozentrismus und das Konzept des Othering. Eine Einleitung“, in: ead. (edd.): *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*, Bielefeld, transcript, 7–30.
- Struve, Karen (2017): „Third Space“, in: Götttsche, Dirk/Dunker, Axel/Dürbeck, Gabriele (edd.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart, Metzler, 226–228.
- Toro, Vera (2010): „La auto(r)ficción en el drama“, in: Toro, Vera/Schlickers, Sabine/Luengo, Anna (edd.): *La obsesión del yo. La auto(r)ficción en la literatura española y latinoamericana*. Madrid/Frankfurt a.M., Iberoamericana Vervuert, 229–250.
- Yildiz, Erol (2022): „Postmigrantische Lesart. Theoretische und methodisch-methodologische Implikationen“, in: Siouti, Irini et al. (edd.): *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*, Bielefeld, transcript, 31–56.
- Yildiz, Erol (2014): „Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit“, in: Yildiz, Erol/Hill, Marc (edd.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld, transcript, 19–36.



José Manuel Blanco Mayor

## Fiktive Migranten und die Übersetzung der künstlichen Mehrsprachigkeit

Im Fokus dieses Aufsatzes steht die Herausforderung der angemessenen Übersetzung von *pseudo*-Dialektismen. Unter dieser Kategorie sind diskursive Phänomene zu verstehen, die spezifisch als sprachliche Imitation und Ausdrucksform einer fingierten Identität dienen. Durch die Analyse einiger ausgewählter Passagen aus Juan Marsés Roman *El amante bilingüe* wird die hybride Sprache der *charnegos* (d.h. der aus Südspanien stammenden Arbeiter, die im Laufe des 20. Jahrhunderts nach Katalonien eingewandert sind), im Mittelpunkt stehen. Indem der Protagonist des Romans die Redeweise der *charnego*-Migranten nachahmt, wird die Leserschaft mit einem ludischen Gebrauch der Sprache konfrontiert, der das im Roman zentrale Motiv der Identitätssuche widerspiegelt.

El objetivo de este trabajo es reflexionar sobre el desafío que supone la traducción de fenómenos pseudo-dialectales que funcionan explícitamente como imitación verbal y como expresión de una falsa identidad. A través del análisis de algunos pasajes procedentes de *El amante bilingüe* de Juan Marsé, examinaremos el modo de hablar peculiarmente híbrido de los *charnegos* en esta novela. La mimesis imperfecta del habla *charnega* por parte del protagonista sitúa a los lectores ante un uso lúdico del lenguaje que, en última instancia, refleja el motivo de la escisión identitaria —uno de los temas centrales de *El amante bilingüe*.

### 1. *El amante bilingüe*: Polyglossie und identitäre Zerrissenheit

Im Kontext des multikulturellen, mehrsprachigen und von Migration geprägten Kataloniens der 1980er Jahre thematisiert der Roman *El amante bilingüe* von Juan Marsé identitäre Konflikte. Der Zwiespalt im sozialen Milieu der Handlung spiegelt sich im Inneren des Protagonisten wider, denn er befindet sich in einem Spannungsfeld zweier kaum vereinbarer Identitäten. Ziel dieses Aufsatzes ist es, die linguistische Ebene dieser identitären Zerrissenheit zu analysieren, indem auf die *charnego*-Sprache des Protagonisten fokussiert wird. *Charnego* ist, wie wir später zeigen werden, eine pejorative Bezeichnung für die aus Südspanien stammenden Arbeiter, die im Laufe des 20. Jahrhunderts nach Katalonien eingewandert sind. Daraufhin stellt sich die Frage, wie dieser heterodoxe Gebrauch der Sprache durch die Übersetzung in eine neue Zielsprache transferiert wird bzw. werden kann. Anhand der Analyse einiger ausgewählter Textbeispiele und deren Übersetzung ins Deutsche (von Hans-Joachim Hartstein, 1993 und 2011)

und ins Französische (von Jean-Marie Saint-Lu, 1996) werden wir herausarbeiten, welche Herausforderungen das Übersetzen eines „eye dialect“<sup>1</sup> mit sich bringen kann, der in diesem konkreten Fall die Besonderheit aufweist, dass es sich um eine fingierte Redeweise handelt.

In verschiedenen Aufsätzen wurden bereits die interkulturellen und sozilinguistischen Konflikte in diesem Roman untersucht.<sup>2</sup> Gleichzeitig haben sich andere Studien den Herausforderungen der Übersetzung dieses Werks gewidmet.<sup>3</sup> Der folgende Beitrag beabsichtigt, beide Aspekte zu verknüpfen, indem er den Fokus auf die fiktive Dimension der *charnego*-Sprache legt und somit die Problematik des Übersetzens integriert.

Der Roman beginnt *in medias res*, als Joan Marés, die Hauptfigur, seine Frau Norma mit einem anderen Mann im Bett erwischt: ein Schuhputzer, der – wie Marés es aus seinem Akzent und Aussehen folgert – aus Südspanien stammt. Nachdem er sein Zuhause verlassen hat, beginnt der Protagonist ein Leben als Straßenmusiker. Im Laufe des Romans unterläuft Marés nach und nach einen Prozess der Verwandlung in sein Alter Ego, den *charnego* Faneca. Mit dieser Maske versucht er, Norma zurückzugewinnen. Die neue Identität, die er annimmt, löscht jedoch Joan Marés allmählich aus, sodass sich am Ende des Romans der fingierte *charnego* durchsetzt.

Der Roman, dessen Titel eine klare Anspielung auf den identitären und linguistischen Zwiespalt seines Protagonisten und des Kataloniens, in dem er lebt, darstellt, fällt durch seinen expliziten Plurilinguismus auf. Im Verlauf der Handlung setzt Marsé nämlich Passagen auf Katalanisch und eine Mundart, die die Redeweise der *charnegos* imitieren soll, neben das Standard-Kastilisch. Über die gesellschaftliche Parodie hinaus handelt es sich jedoch um einen Text, der durch die explizite Darstellung der Mehrsprachigkeit auf einer metanarrativen und metasprachlichen Ebene über die Sprache selbst als vielstimmige und trügerische Realität reflektiert und die ambivalente Beziehung zwischen Diskurs und Realität spielerisch thematisiert.

Extraliterarisch spiegelt der Roman die sowohl auf sprachlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene komplexe Realität Kataloniens in den 1980er Jahren wider, insbesondere vor dem Hintergrund der Politik der Normalisierung des Katalanischen. Die sogenannte „Llei de Normalització Lingüística“, die im

---

<sup>1</sup> Ein „eye dialect“ ist die schriftliche Imitation einer dialektalen Redeweise. Siehe dazu Azevedo (1991, 130).

<sup>2</sup> Siehe dazu Azevedo (1991), Berkenbusch & Heinemann (1995) und Resina (2001).

<sup>3</sup> Siehe insbesondere De Benedetto (2004) und Messner (2010).

Jahr 1983 erlassen wurde, sollte den Gebrauch der katalanischen Sprache nach den Jahren der Unterdrückung durch das Franco-Regime fördern. Diese Kampagne wurde von einigen Teilen der Gesellschaft, die nicht mit dem katalanischen Nationalismus sympathisierten, scharf kritisiert (Vilas 1998, 120). Zwar distanzierte sich Juan Marsé von jeglichem politischen Aktivismus,<sup>4</sup> parodiert aber dennoch offenkundig diese Politik der Normalisierung (Orejas 2003, 497), was dazu führte, dass sein Roman mitunter als offene politische Stellungnahme rezipiert wurde<sup>5</sup>.

Die Besonderheit der im Roman omnipräsenten Mehrsprachigkeit ist, dass die *charnego*-Identität und der entsprechende Diskurs des Protagonisten in seiner Rolle als Faneca eine fingierte Redeweise ist. Berkenbusch & Heinemann (1995) befassen sich mit der Frage nach der (Un-)Möglichkeit einer bikulturellen Identität als zentralem Motiv des Romans. Der Fall des identitär, kulturell und sprachlich labilen Protagonisten ist allerdings besonders komplex, zumal die ludische Verzerrung des Konzeptes der literarischen Mimesis im Mittelpunkt des Romans steht. In anderen Worten, es geht nicht nur um die Frage nach der kulturellen Identität, sondern auch, auf einer Metaebene, um die Frage nach der literarischen Repräsentation und Repräsentierbarkeit von Identität.

Die Hauptfigur, Joan Marés, ist in Wirklichkeit nämlich kein *charnego*, sondern nimmt eine falsche Identität an und gibt sich als Faneca aus. Analog geschieht es, wenn Marés von seiner Begegnung mit dem Schuhputzer, mit dem seine Frau ihn am Anfang des Romans betrogen hat, erzählt und ihm eine Stimme verleiht: Die Leserschaft weiß, dass sie es mit einer doppelten Mimesis zu tun hat, denn es ist nicht nur die auktoriale Instanz, die die Fiktion eines bestimmten Dialekts/Geolekts/Soziolekts erschafft, sondern es ist auch eine Figur im Roman, die eine bestimmte Sprechweise imitiert.

## 2. Was ist ein *charnego*?

Der Begriff *charnego* ist ein Amalgam aus heterogenen Elementen, das die gleichzeitige Überschneidung und Interferenz von diatopischen und diastratischen Varietäten enthält. Der Terminus, der prinzipiell die Arbeitseinwanderer (und deren Nachkömmlinge) aus Südspanien, die sich in Katalonien im Laufe des 20. Jahrhunderts angesiedelt haben, benennt, ist allerdings keine neutrale Bezeichnung, sondern ein eindeutiges Pejorativum (Blas Arroyo 2008, 5 und

<sup>4</sup> Siehe dazu Pérez Manrique (2009, 130) und Rodríguez Fischer (1991, 25).

<sup>5</sup> Siehe Berkenbusch & Heinemann (1995, 51), Resina (2001, 95), Moreno Hernández (2010, 245) und De Benedetto (2004, 65).

López Menacho 2020, 15–23). Guisasola (2020) deutet darauf hin, dass die Verwendung des Begriffs *charnego* in Marsés Oeuvre eine Form der abwertenden Kategorisierung darstellt. Diese dient dazu, durch die Hervorhebung feindlicher Unterschiede die Werte des Katalanismus zu rechtfertigen. Der Begriff etablierte sich, so Guisasola, als zugleich *Ausdruck von* und *Reaktion auf* die Unterdrückung nationaler Identitäten innerhalb des kastilisch geprägten spanischen Territoriums während des Franco-Regimes:

Tanto “murciano” como “xarnego” serán categorías despectivas que abarcan a quienes han llegado a Cataluña desde Andalucía, Murcia, Extremadura o cualquier otra región del sur español. En tanto Otro, Murcia se asocia con lo exótico [...] es, para lo Propio, el otro término de la dicotomía, y no tiene una localización geográfica específica, sino social, “gremial”. (Guisasola 2020, 187)

Sowohl in geografischer als auch in sprachlicher Hinsicht ist der Begriff unscharf. Zwar wird die Sprechweise der *charnegos* mit allgemeinen Merkmalen der regionalen Varietät des Südspanischen assoziiert, sie entspricht jedoch keinem spezifischen geografischen Dialekt. Es ist primär eine ethnische und soziale Bezeichnung. Dass es sich bei *charnego* viel mehr als um eine „andalusische Varietät“ handelt (so Berkenbusch & Heinemann 1995, 53), verdeutlicht Moreno Hernández (2010, 244), der *charnego* als eine Bezeichnung für ungebildete (nicht-autochthone) Katalanen auffasst. Gabikajogeaskoa (2005, 16) behauptet aus einer soziologischen Perspektive, dass der *charnego* in Marsés Oeuvre für „la clase obrera sin conciencia de clase“ steht.

Kurzum, die geografische und sprachliche Heterogenität von „lo charnego“ zeigt, dass seine eindeutige Zuordnung zum Bereich des geographischen Dialekts problematisch ist.

Folglich besteht die Aufgabe der Übersetzung darin, ein funktionales Äquivalent zu finden, das einerseits die soziolinguistischen Besonderheiten eines hybriden Phänomens repräsentiert und andererseits der Tatsache gerecht wird, dass es sich um einen „eye dialect“ (Azevedo 1991, 130) handelt, d. h. um die schriftliche Nachahmung eines Phänomens, das ausschließlich mündlich ist. Schließlich kommen noch die Besonderheiten auf der Erzähl- und Handlungsebene des Romans hinzu, denn die Mimesis der *charnego*-Redeweise erfolgt über zwei Wege: Zum einen wird sie „nachgeahmt“ (wenn Marés in die Rolle des Faneca schlüpft) und dabei simplifiziert und verallgemeinert. Zum anderen wird die Mundart auf einer narrativen Ebene zweiten Grades von einem unzuverlässigen Erzähler reproduziert. So berichtet Marés in seinem „cuaderno de memorias“ im ersten Kapitel retrospektiv über den Vorfall mit dem *charnego*-Schuhputzer:

Una tarde lluviosa del mes de noviembre de 1975, al regresar a casa de forma imprevista, encontré a mi mujer en la cama con otro hombre [...]. Para guardar la memoria de esa desdicha, para hugar en una herida que aún no se ha cerrado, voy a transcribir en este cuaderno lo ocurrido aquella tarde. (Marsé 1991, 9)

Dabei deutet Marés explizit auf die sprachliche Identität seines Nebenbuhlers: „El hombre no sabe qué hacer ni qué decir. Masculla con acento charnego: Pues ya lo ve uzté...“ (Marsé: 1991, 10). An dieser Stelle zeigt sich die Perspektive des autodiegetischen Erzählers, die sich – sowohl in sozialer, ethnischer und geografischer als auch in stilistisch-diegetischer Hinsicht – simplifizierend auswirkt: Der Erzähler ordnet den südlichen Akzent seines Rivalen der vagen Kategorie des „charnego“ zu und reduziert ihn damit auf seine – aus seiner subjektiven Sicht – wesentlichen Züge.

### 3. Marsés literarische Verarbeitung des *charnego*: Alterität und Alloglossie

Marsé konstruiert einen klischeehaften *charnego*, der die Vorurteile, für die der abwertende Begriff steht, verkörpert. So beschreibt Marés den Schuhputzer als *pars pro toto*, das stellvertretend die Gesamtheit des *charneguismo* darstellt, wie folgt:

Veo fugazmente su sexo oscilando entre las piernas. Es oscuro, notable. [...] En su cara un poco bestial no se ha borrado el susto [...]. No me sorprende que sea un vulgar limpiabotas, probablemente analfabeto, reclutado en algún bar de las Ramblas y con pinta de cabrero. [...] Su debilidad [de Norma] eran los murcianos de piel oscura y sólida dentadura. Charnegos de todas clases. Taxistas, camareros, cantaores y tocaores de uñas largas y ojos felinos. Murcianos que huelen a sobaco, a sudor, a calcetín sucio y a vinazo. Guapos, eso sí. (Marsé 1991, 11–12)

Der *charnego* erscheint demnach aus der Sicht des Katalanen Marés nicht nur aus geographischer, ethnischer und soziolinguistischer Perspektive als der Andere, sondern auch in sexueller Hinsicht, und zwar als Verkörperung einer konkurrierenden Maskulinität, die die eigene Virilität bedroht.

*Charnego* markiert nicht nur die Abgrenzung von einem kulturellen Anderssein, sondern auch von einem Anderssprechen: So schwankt in *El amante bilingüe* die Redeweise der *charnegos* zwischen einer vagen Andeutung eines „deje andaluz“ (Marsé 1991, 62) und einer reduktiven Bezeichnung als „murciano“.<sup>6</sup> Dabei wird letzterer Begriff als Hyperonym verwendet, um aus katalanischer Sicht jegliche soziolinguistische Andersartigkeit zu bezeichnen, zu der die

<sup>6</sup> Siehe Marsé (1991, 48; 50; 52; 57; 65; 79; 145; 160).

nicht-katalanischen, aus Südspanien stammenden, ungebildeten Arbeitsauswanderer gehören.

Dass es sich allerdings um eine hybride Redeweise handelt, ist schon in den ersten Worten des Schuhputzers erkennbar: „Pues ya lo ve uzté“ (Marsé 1991, 10). Während „uzté“ eine im Südspanischen typische Tilgung des Konsonanten am Wortende aufweist, geschieht dies nicht in „Pues“, wo eine analoge Omision oder eine Aspiration des /s/ zu erwarten gewesen wäre, d. h.: \*„Pue(h)“.<sup>7</sup> Die Tilgung des /s/ am Wortende findet jedoch einige Zeilen weiter unten im Text statt, wo der *charnego* behauptet: „E que zoi limpia, ¿zabusté? Pa zervirle“ (Marsé 1991, 10). Eine ähnliche Ungereimtheit tritt beim *ceceo* auf, d. h. dem charakteristischen Lispeln, das in einigen Gebieten Andalusiens (und punktuell auch in Murcia und Extremadura)<sup>8</sup> typisch ist. So behauptet der Schuhputzer: „Lo mío es sacarle lustre al calzado, ¿zabusté? Pero será mejor que me vaya, con su permiso“ (Marsé 1991, 11). Dieses Beispiel verdeutlicht, wie in dieser *charnego*-Sprache zweiten Grades die gelispelte Aussprache des /s/ neben der kastilischen Standardaussprache von /s/ erscheint, was auf die literarische Gestaltung dieser Redeweise deutet.

Auch auf der lexikalisch-stilistischen Ebene wird deutlich, dass Marsé die Leserschaft mit einer Imitatsprache konfrontiert. In dieser Hinsicht ist folgender Passus anschaulich:

Mujé, parece mentira, no desea uzté saber cómo está? —Y con la voz aviesamente quebrada añadió—: ¿No le importa lo que pueda pasarle a ese infeliz? ¿No siente uzté ni siquiera una miaja de curiosidad por la vida de ese hombre, al que un amor desdichado le apartó de una familia honorable y de su sano juicio, y que ahora malvive tocando el acordeón por las calles de Barcelona? (Marsé 1991, 122)

Stil und Wortwahl des falschen *charnego* widersprechen seinem vermeintlich bescheidenen soziolinguistischen Status: Adjektive wie „desdichado“ (das hervorsteicht, weil es nicht den im Südspanischen typischen Verlust des intervokalischen /d/ aufweist), „honorable“ oder „sano juicio“ gehören zu einem Sprachregister, das im Prinzip nicht von einem authentischen, ungebildeten *charnego* zu erwarten wäre.

Vorsätzliche Entstellung und unzuverlässige Erinnerung führen zum selben Resultat: Eine bestimmte Sprechweise wird *nolens volens* verfälscht. Die Leserschaft erkennt die Täuschung, nimmt sie aber im Rahmen des fiktionalen Pakts in Kauf. Aber was geschieht mit der Leserschaft des übersetzten Textes?

<sup>7</sup> Siehe Lapesa (1981, 502s.), der diese phonetischen Phänomene zu den typischen Merkmalen der südlichen Varietäten des Spanischen zählt.

<sup>8</sup> Siehe Lapesa (1981, 510, 518 und 520).

#### 4. Der *charnego* im Zieltext: Risiken und Chancen

Die hybride Beschaffenheit des *charnego* in Marsés Roman stellt sich als beträchtliche Herausforderung dar, wenn es darum geht, sie in eine neue Zielsprache zu transferieren. Im Folgenden wird auf eine exemplarische Auswahl an Textstellen eingegangen, die diese Schwierigkeit bezeugen und die gleichzeitig für unterschiedliche translatorische Konzepte stehen. Wir werden die zwei Übersetzungen ins Deutsche von Hans-Joachim Hartstein (1993 und 2011) und die ins Französische von Jean-Marie Saint-Lu (1996) miteinander und mit dem Ausgangstext vergleichen, um zu überprüfen, in welcher Weise dieser fingierte bzw. imitierte Diskurs für eine Leserschaft wiedergeben wird, deren Rezeption der *charnego*-Redeweise durch ihren spezifischen sprachlich-kulturellen Hintergrund bedingt ist.

Die konzeptuelle Komplexität des *charnego* zeigt sich programmatisch schon beim ersten Mal, an dem Marsé seine Leserschaft mit dem Begriff konfrontiert: „[der Schuhputzer] Masculla con acento charnego“ (Marsé 1991, 10). Hartstein entscheidet sich in seinen beiden Versionen für einen expliziten Verzicht auf den Terminus und eine Ersetzung durch den dem deutschsprachigen Publikum vertrauteren Begriff *andalusisch*: „Er murmelt mit andalusischem Akzent“ (Hartstein 1993, 10 und 2011 [= 2022], 8). Diese simplifizierende Wiedergabe eines kulturell aufgeladenen Begriffs ermöglicht zwar ein besseres Verständnis der Redeweise des Schuhputzers, opfert dafür jedoch die soziokulturellen Implikationen der Bezeichnung und ihren abwertenden Unterton. In der Folge wird allerdings bei allen weiteren Erscheinungen das Wort im deutschen Text als *charnego* (stets kursiv geschrieben) übernommen. Selbst wenn der Begriff im Deutschen unbekannt sein mag, hat die Leserschaft im Laufe der Darstellung der Begegnung zwischen Marsés und dem Schuhputzer die Gelegenheit, durch die Charakterisierung des *charnego* zu vermuten, welche soziokulturellen Assoziationen damit verbunden sind.

Saint-Lu optiert in seiner französischen Übersetzung hingegen für eine andere translatorische Strategie. Bei dem o.g. Beispiel übersetzt er: „Il marmonne avec un accent *charnego*“ [Kursivschrift im Original] und fügt eine Fußnote hinzu, in der die Bedeutung des Begriffs erklärt wird.<sup>9</sup> Heinemann & Berkenbusch (1995, 67) befürworten die Aufklärung der kulturell komplexen

---

<sup>9</sup> In einer allerdings etwas unklaren Weise, wohlgermerkt, denn es heißt: „On trouve aussi le terme de *Murcien*, plus particulièrement réservé aux *Charnegos* andalous“, womit der Übersetzer die in Bezug auf Identität und Herkunft ohnehin unpräzise Bezeichnung noch konfuser erscheinen lässt.

und daher quasi-unübersetzbaren Begriffe mittels eines paratextuellen Apparates, der aus Anmerkungen, Glossar, Vor- und Nachwort besteht. Zweifelsohne wird somit das Verständnis der ‚Kultureme‘<sup>10</sup> und generell deutungsbedürftigen Begriffe, die der Zielleserschaft die größten Schwierigkeiten bereiten, erleichtert. Dieses Hilfsmittel impliziert jedoch eine beachtliche Veränderung der Ästhetik des Textes (in seiner Gesamtheit, d. h. einschließlich aller Paratexte). Saint-Lus Version ins Französische greift mehrmals auf Fußnoten zurück, größtenteils um Textpassagen auf Katalanisch, die er in ihrer Originalfassung im Fließtext lässt, zu übersetzen. Wenn solche texteingreifenden Maßnahmen der Verständnissicherung (so Heinemann & Berkenbusch 1995, 67) den Zieltext jedoch überlasten, geht die übersetzende Instanz das Risiko ein, die lebendige, polyphonische und absichtlich konfuse Sprache des Originals zu schwächen und künstlich zu homogenisieren.

Im Allgemeinen weist Hartsteins erste Übersetzung (1993) eine deutliche Präferenz für die Verwendung norddeutscher Dialektalismen bei der Wiedergabe der *charnego*-Sprache auf, eine Entscheidung, die mitunter kritisch angemerkt wurde<sup>11</sup>. Der Übersetzer ins Französische hingegen entscheidet sich für eine phonische Imitation der Redeweise des *charnego*. Besonders markant ist dabei die spezielle Wiedergabe des *ceceo*, das als ein im Französischen unübliches Lispeln reproduziert wird:

Marsé 1991, 102	Dt. Übers. (Hartstein 1993, 118)	Dt. Übers. (Hartstein 2022 [= 2011], 92).	Franz. Übers. (Saint-Lu, 1996, 114s.)
Uzté déjeme a mí, zeñora, que zoy un artista.	Lassen Se mich nur machen, Señora, ich bin 'n Künstler.	Lassen Sie mich nur machen, Señora, bin doch ein Künstler.	Laissez-moi faire, sère Madame, ze suis un artiste.

Anders als es bei dem *ceceo* der Fall ist, weckt die gelispelte Aussprache des *charnego* in der französischen Version keine eindeutigen diastratischen, diaphasischen oder diatopischen Assoziationen. Das Resultat ist eine Aussprache, die von der Leserschaft als künstlich empfunden werden kann (Messner 2010, 135). Auch im Deutschen ist die Suche nach einer soziolinguistischen Äquivalenz des *ceceo* schwierig. So verfährt Hartstein nach dem Prinzip der Subs-

<sup>10</sup> Zum Begriff des Kulturems, siehe Oksaar (1988), Vermeer (1983), Nord (1997) sowie Luque Nadal (2009).

<sup>11</sup> Siehe insb. Messner (2010, 134).

titution: Die synkopische Form des Pronomens „Se“ und der Artikel „n“ fungieren als diastratisches Äquivalent. In der revidierten Fassung verzichtet der Übersetzer jedoch auf diese synkopischen Formen und betont stattdessen die Mündlichkeit durch die Auslassung des Pronomens „ich“ und den Zusatz des in der Umgangssprache typischen Adverbs „doch“. In beiden Fällen behält der Übersetzer allerdings das Wort „Señora“ bei, eine Entscheidung, die dem Text einen exotisierenden Ton<sup>12</sup> verleiht und, so Messner (2010, 133), die beabsichtigte diastratische Variation neutralisiert.

Ein weiteres von Messner (2010, 133s.) kritisiertes Detail ist die Übersetzung von „Zí, zeñó“ (Marsé 1991, 12) als „Ja, Zeñor, lispelt er“ (Hartstein 1993, 13). Genauso wie es in Bezug auf das Lispeln in der französischen Version des *ceceo* bemerkt wurde, ist der Hinweis auf das Lispeln des Schuhputzers für die deutschsprachige Leserschaft verwirrend und ermöglicht es nicht, konkrete soziolinguistische Schlussfolgerungen zu ziehen. Ein signifikantes Detail, das die Komplexität solcher translatorischen Entscheidungen bezeugt, ist, dass der Übersetzer in der überarbeiteten Fassung die Bemerkung über die lispelnde Sprechweise auslässt und sich für eine neutralere Übersetzung entscheidet: „Ja, Señor“ (Hartstein 2022, 10). Im Französischen übersetzt Saint-Lu diesmal mit einem schlichten: „Oui, Monsieur“ (Saint-Lu 1996, 15), sodass die Leserschaft des Zieltextes die markante Ausdrucksweise des Originals und die sich daraus ergebenden soziolinguistischen Konnotationen nicht erahnen kann.

Ein weiteres Beispiel, das die Diskrepanzen zwischen den Übersetzungen belegt, findet sich im 11. Kapitel des ersten Teiles. In einem telefonischen Gespräch zwischen Norma, die als Soziolinguistin bei der katalanischen Landesregierung arbeitet, und Marés, der sich als *charnego* ausgibt, drückt er sich als fingierter *charnego* folgendermaßen aus:

---

<sup>12</sup> Siehe Nord (2011, 22) zum Begriff der „exotisierenden Übersetzung“.

Marsé 1991, 165	Dt. Übers. (Hartstein 1993, 73)	Dt. Übers. (Hartstein 2022 [= 2011], 57).	Franz. Übers. (Saint-Lu, 1996, 72)
<p>Yo sólo soy un pobre murciano, un charnego ignorante que l'estoy mu agradeció a los catalanes por haberme dao l'oportunidá de trabajo y de ser digno de vivir en esta Cataluña tan rica y plena [...] que por nada en el mundo ofendería yo a una zeñora tan simpática y tan amable y tan amiga de los pobres charnegos ignorantes y paletos como un zervió...</p>	<p>Ich bin nur'n armer Murcianer, ,n ungebildeter charnego, und ich bin den Katalanen ja so dankbar, daß ich hier arbeiten kann und anständig leben, in euerm reichen und schönen Katalonien [...] und ich würd doch nie im Leben 'ne Señora wie Sie beleidige, die so nett iss und so freundlich zu uns armen charnegos, zu so ungebildeten Banausen wie unsereim ...</p>	<p>Ich bin doch bloß ein armer Murcianer, ein dummer charnego, und ich bin den Katalanen so dankbar, dass ich hier arbeiten und anständig leben darf, hier im reichen und schönen Katalonien [...] für nichts in der Welt würd ich eine so nette und liebenswürdige Frau beleidigen, die so gut zu uns armen, dummen charnegos ist, zu so ungebildeten Banausen wie uns</p>	<p>Ze ne suis qu'un pauvre Murcien, un Sarnego ignorant, que ze vous suis très reconnaissant à vous les Catalans de m'avoir donné la sance de travailler et d'être digne de vivre dans cette Catalogne si riche et si pleine [...] que pour rien au monde ze n'offenserais une dame si sympathique et si aimable et si amie des pauvres Sarnegos ignorants et péquenots comme moi que ze vous parle ...</p>

Während Harsteins erste Übersetzung eine klare Tendenz zur Benutzung von dialektalen und spezifisch im norddeutschen Sprachraum gängigen Varietäten zeigt, ist er zurückhaltender in seiner revidierten Übersetzung und neigt zu einem sprachlich homogenisierenden Ton. Die französische Übersetzung optiert nach wie vor für ein gekünstelt wirkendes Lispeln, das allerdings von anderen lexikalischen, morphologischen und phonischen Ressourcen flankiert ist,<sup>13</sup> wodurch die soziolinguistischen Implikationen des *charnego* der Leserschaft zumindest ansatzweise nähergebracht werden.

<sup>13</sup> So lässt sich zum Beispiel bei den Ausdrücken „moi *que* ze vous parle“ ein gegen die Norm verstößender Sprachgebrauch erkennen. Durch diese Ressource intendiert die Übersetzung die allgemein umgangssprachliche und ungebildete Sprechweise des *charnego* (die im Ausgangstext durch grammatikalische Normverstöße wie „dao l'oportunidá“ erkennbar ist) zu reproduzieren.

So lässt sich festhalten, dass sowohl Harsteins Übersetzung (vor allem in ihrer ersten Fassung) als auch Saint-Lus französische Version implizit für kreative Lösungen bei translatorischen Schwierigkeiten plädieren. Es gelingt ihnen, einen zentralen Aspekt der Ästhetik dieses Romans zum Ausdruck zu bringen: die Reflexion über die von der proteischen Beschaffenheit der Sprache bedingte intrinsische Fehlbarkeit der menschlichen Kommunikation und über die daraus resultierende Unmöglichkeit einer homogenen Identität.

## 5. Schluss: Sprache als Fiktion

Unabhängig von der jeweils verwendeten Übersetzungsstrategie stellt es eine enorme Herausforderung dar, einen Text, in dem die Reflexion über die proteische Natur der Sprache im Mittelpunkt der Fiktion steht, zu übersetzen. Das bringt uns zu dem oben genannten Problem des „Pakts“ des Autors mit der Leserschaft des Ausgangstextes zurück, der darin besteht, einen Pseudo-Dialekt als wahr zu akzeptieren. Inwieweit ist die Übersetzung in der Lage, die fiktive Heteroglossie des Originals zu reproduzieren? Was geschieht mit der Imitatsprache des *charnego* im Zieltext? Auch wenn auf dem Weg dorthin die Vermittlung einiger kulturspezifischen Nuancen geopfert werden muss, weiß die ZIELLESERSCHAFT, dass die Stimme des *charnego* entweder eine Maske oder eine durch die Subjektivität des Erzählers bedingte Darstellung ist, und dass daher seine Sprechweise eine Theatralisierung ist. So wird ein stiller Pakt mit dem ZIELLESER vorausgesetzt, der darin besteht, die Fiktion der *charnego*-Sprache zu akzeptieren.

## 6. Bibliografie

- Azevedo, Milton (1991): „Literary dialect as an indicator of sociolinguistic conflict in Juan Marsé’s *El amante bilingüe*“, in: *Journal of interdisciplinary studies* 3/2, 125–136.
- Berkenbusch, Gabriele/Heinemann, Ute (1995): „*El amante bilingüe*: interkulturelle Konfliktivität, Verfahren ihrer Versprachlichung im zeitgenössischen spanischen Roman und das Problem einer angemessenen Übersetzung“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 97, 48–72.
- Blas Arroyo, José Luis (2008): „Variación lingüística e identidad en la España plurilingüe: una aproximación multidisciplinar“, in: Westmoreland, Maurice/Thomas, Juan Antonio (edd.): *Selected Proceedings of the 4th Workshop on*

- Spanish Sociolinguistics*, Somerville (MA), Cascadilla Proceedings Project, 1–16.
- De Benedetto, Alfonsina (2004): „Variazione e conflitto di lingue in traduzione. I romanzi di Juan Marsé“, in: Cancellier, Antonella/Ruta, Maria Caterina/Silvestri, Laura (edd.): *Scrittura e conflitto: Atti del XXII Convegno Aispi*, Catania, Università degli Studi di Catania, [https://cvc.cervantes.es/literatura/aispi/pdf/20/II\\_05.pdf](https://cvc.cervantes.es/literatura/aispi/pdf/20/II_05.pdf) [21.09.2022].
- Gabikagojeaskoa, Lourdes (2005): *Nostalgia y Resistencia Cultural en la Obra de Juan Marse*, University of Arizona, Dissertation, <http://hdl.handle.net/10150/195830> [13.12.2022].
- Guisasola, Dana (2020): „La figura del charnego en *Últimas tardes con Teresa*, de Juan Marsé: hacia un nuevo concepto de nación“, in: *Journal of Iberian and Latin American Research* 26/2, 181–192, <https://doi.org/10.1080/13260219.2020.1829679> [13.12.2022].
- Lapesa, Rafael (1981): *Historia de la lengua española*, Madrid, Gredos.
- López Menacho, Javier (2020): *Yo, charnego: memoria personal de la emigración a Cataluña*, Madrid, Catarata.
- Luque Nadal, Lucía (2009): „Los culturemas: ¿unidades lingüísticas, ideológicas o culturales?“, in: *Language Design* 11, 93–120.
- Marsé, Juan (2022 [= 2011]): *Der zweisprachige Liebhaber*, aus dem Spanischen von Hans-Joachim Hartstein, Berlin, Wagenbach.
- Marsé, Juan (1996): *L'Amant bilingue*, traduit de l'espagnol par Jean-Marie Saint-Lu, Paris, Éditions Points.
- Marsé, Juan (1993): *Der zweisprachige Liebhaber*, aus dem Spanischen von Hans-Joachim Hartstein, Moos/Baden-Baden, Elster.
- Marsé, Juan (1991 [1990]): *El amante bilingüe*, Barcelona, Planeta.
- Messner, Dieter (2010): „Sobre traducciones fracasadas“, in: *Linguistica* 50/1, 127–136, <https://doi.org/10.4312/linguistica.50.1.127-136> [23.09.2022].
- Moreno Hernández, Carlos (2010): *Retórica y traducción*, Madrid, Arco Libros.
- Nord, Christiane (2001): *Lernziel: Professionelles Übersetzen Spanisch-Deutsch. Ein Einführungskurs in 15 Lektionen*, Wilhelmsfeld, Egert.
- Nord, Christiane (1997): *Translation as a Purposeful Activity: Functionalist Approaches Explained*, Manchester, St Jerome Publishing
- Oksaar, Els (1988): *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*, Hamburg, Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften.

- Orejas, Francisco (2003): *La metaficción en la novela española contemporánea*, Madrid, Arco Libros.
- Pérez Manrique, Ana (2009): „Entrevista a Juan Marsé: En torno a „El amante bilingüe““, in: *Confluencia* 25/1, 124–130.
- Resina, Joan Ramon (2001): „The Double Coding of Desire: Language Conflict, Nation Building, and Identity Crashing in Juan Marsé’s “El amante bilingüe”“, in: *The Modern Language Review* 96/1, 92–102.
- Rodríguez Fischer, Ana (1991): „Entrevista a Juan Marsé“, in: *Insula: revista de letras y ciencias humanas* 534, 23–25.
- Vermeer, Hans (1983): „Translation theory and linguistics“, in: Roinila, Pauli/Orfanos, Ritva/Tirkkonen-Condit, Sonja (edd.): *Häkökohtia kääntämisen tutkimuksesta*, Joensuu, University, 1–10.
- Vilas, Cécile (1988): „*El amante bilingüe* de Juan Marsé: ¿una novela entre panfleto, parodia y falsa autobiografía?“, in: Andrés-Suárez, Irene (ed.): *Mestizaje y disolución de géneros en la literatura hispánica contemporánea*, Madrid, Verbum, 118–132.



Annika Stocker

# Von umkämpfter Grenzregion zum transkulturellen Raum: Luis Trenkers Südtioldarstellung in den Romanen *Berge in Flammen* (1931), *Heimat aus Gottes Hand* (1948) und *Sohn ohne Heimat* (1960)

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit drei Romanen Luis Trenkers, die den Raum Südtirol als Grenzraum und transkulturellen Raum darstellen. Anhand der Texte wird gezeigt, wie Trenker die Grenzverschiebung nach dem Ersten Weltkrieg und die Option in Südtirol im Jahr 1939 thematisiert: der Konflikt zwischen Bleiben oder Gehen, zwischen Heimat und Heimatlosigkeit und Alterität und Transkulturalität. Diese traumatische Erfahrung wurde in den Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkriegs literarisch lange verdrängt und prägte die politische Kultur Südtirols langfristig.

In questo contributo vengono analizzati tre romanzi di Luis Trenker partendo dalla domanda: come viene rappresentato il Sudtirolo come zona di confine e spazio transculturale? Sulla base di questi testi verrà mostrato come Trenker affronta lo spostamento del confine dopo la Prima guerra mondiale e l'opzione del Sudtirolo nel 1939. Dai testi emerge la difficoltà di numerosi altoatesini nel decidere se rimanere nella terra natia o abbandonare la patria. Questa esperienza traumatica raramente riportata dalla letteratura contemporanea caratterizzò a lungo termine la cultura politica del Sudtirolo dopo la Seconda Guerra Mondiale.

## 1. Einleitung

Südtirol ist durch die geographischen und historischen Spezifika Grenzraum und verbindender, transkultureller Alpenraum zugleich, in dem heute drei Sprach- und somit auch drei Kulturgruppen aufeinandertreffen: Deutsch, Italienisch und Ladinisch. Als Grenzregion sieht sich Südtirol deshalb einer Reihe von Herausforderungen und Besonderheiten wie Identitäts- und Zugehörigkeitsfragen ausgesetzt, die den Raum zu einem transkulturellen Begegnungsraum machen. Grenzüberschreitungen und Grenzverlagerungen bestimmen die Soziokultur, was nach Bachmann-Medick den Raum zu einer „Metapher für kulturelle Dynamik“ (2014, 298) macht. Der transkulturelle Raum Südtirol, wie er bei Luis Trenker dargestellt wird, zeigt Übergänge und Vernetzungen auf, die kulturübergreifend wirksam sind, ebenso sind Elemente vorhanden,

die mehr auf Alterität und Abgrenzung zielen (cf. Mecklenburg 2021).<sup>1</sup> Im Folgenden sollen drei Romane Trenkers untersucht werden, die verschiedene Formen von Grenzen thematisieren: In *Berge in Flammen* (1931) den umkämpften Grenzraum und alpine Grenzerfahrungen, in *Heimat aus Gottes Hand* (1948) die Option als Folge der Grenzverschiebung und in *Sohn ohne Heimat* (1960) das Überschreiten und Überwinden von Grenzen. Die Texte stellen einen Dreischritt dar, der chronologisch die Geschichte Südtirols abbilden, zugleich aber auch die Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Trenkers Leben und Werk aufzeigen soll.

Luis Trenker (1892–1990) war Schauspieler, Produzent, Regisseur sowie Schriftsteller und Südtirol-Werber. Bekannt ist er vor allem für seine Bergfilme der 1920er und 30er Jahre. Dank seiner „chamäleonhaften Wandlungsfähigkeit“ (Steurer 1994, 152) überstand Trenker die Zeit des Nationalsozialismus und des Faschismus relativ unbeschadet und unbehelligt.<sup>2</sup> Auch als Schriftsteller war Trenker äußerst produktiv: Neben den drei hier untersuchten Romanen entstanden über 50 Romane, Sachbücher und autobiographische Texte, die nach Pierre Bourdieu einer Literaturproduktion zugeordnet werden können, die die große Nachfrage der Konsument:innen – vor allem im deutschsprachigen Raum – befriedigen und gleichzeitig kurzfristig ökonomische Wertschöpfung generieren möchte (cf. Bourdieu 1992, 177s.). Eins haben seine Werke aber gemeinsam: Fast alle sind in Südtirol, in den Dolomiten, verortet, in denen Trenker aufgewachsen ist. Im Werk Luis Trenkers ist der Grenzraum Südtirol Schauplatz in Berg- und Kriegsromanen (und -filmen), Kulisse von Trenkers autobiographischen Erzählungen und vor allem Identitätsraum *Heimat*.<sup>3</sup> Durch die thematische und geographische Fokussierung der Werke auf die Region Südtirol, die Dolomiten sowie die (Selbst-)Darstellung Trenkers als Südtiroler Selfmademan wurde Trenker selbst zum Inbegriff für den alpinen Lebensstil, „Natürlichkeit“

---

<sup>1</sup> Mecklenburg 2021 unterscheidet zwischen Prozessen, Beziehungen, Unterschiede (interkulturell) und kulturübergreifenden Aspekten (transkulturell).

<sup>2</sup> Als in der Nachkriegszeit Berg- und Kriegsfilm und die mit ihnen verbundenen Werte nicht mehr gefragt waren, wandte sich Trenker anderen Themen und Medienformaten zu. Er schaffte es, durch nachträgliche Änderungen seiner Romane und verschiedene Rechtfertigungsstrategien, sich auf der einen Seite als politisch naiver Autor und auf der anderen als „Schlitzohr“ (Steurer 1994, 138) darzustellen, der von Anfang an anti-totalitäre Botschaften in seinen Werken versteckt habe.

<sup>3</sup> Luis Trenker verwendet den Heimat-Begriff in seinen Romanen und Erzählungen im Sinne des Herkunftsortes, also der Ort der Kindheit und der Sicherheit, meist zu einer vereinfachten Idylle verklärt.

und Heimatverbundenheit, zu einer ‚transalpinen Marke, „indem er auf erfolgsverdächtige Vorlagen und Medienformate zurückgreift und transmediale und -nationale Handlungsspielräume und Synergieeffekte auslotet“ (Winkler 2021, 147).

## 2. ***Berge in Flammen/Montagne in fiamme: Vom umkämpften Grenzraum zur Grenzverschiebung***

Der Roman *Berge in Flammen. Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols* erschien im Jahr 1931 und beruht auf dem gleichnamigen, im selben Jahr erschienenen Film Trenkers. Hier verarbeitete Trenker eigene Kriegserlebnisse und die eines Kameraden in Galizien und an der Dolomitenfront. Aus politischen Gründen wurde der Untertitel in späteren Auflagen entfernt, der sich auf die Grenzverschiebung zwischen Italien und Österreich nach dem Ersten Weltkrieg bezieht (cf. Riedmann 1991, 236). Das Kriegsgeschehen wird im Roman von einer symmetrischen Rahmenhandlung umschlossen: Der Tiroler Bergführer Florian Dimai und der italienische Adelige Arturo Franchini unternehmen gemeinsam Bergtouren, zuerst 1914, dann am Romanende im Jahr 1931. Dazwischen kämpfen beide an entgegengesetzten Fronten in den Dolomiten. Unter der Leitung von Dimais Freund und Berggefährten Franchini planen die italienischen Alpini den von österreichischen Soldaten besetzten Berggipfel des Col Alto zu sprengen. Nach einer waghalsigen Skifahrt ins Tal kann Florian Dimai den exakten Zeitpunkt der Sprengung in Erfahrung bringen und seine Kameraden auf dem Gipfel noch rechtzeitig warnen.

Das zu Beginn des Romans idyllisch dargestellte „Dolomitenland mit seinen Felswundern und seinem vielfachen Zauber“ (Trenker 1931, 18) wird im Zuge des Ersten Weltkriegs zum Kriegsschauplatz. Infolgedessen beschreibt Trenker die Topographie der Berge als verändert, indem Kriegshandlungen „Granatrichter[]“ und „vernarbende Wunden“ (265s.) schaffen. Während die Tiroler Soldaten die Felsstellungen des Col Alto halten, befindet sich ihr Heimatdorf Montanel in fast unmittelbarer Reichweite, sie können es jedoch weder erreichen noch erblicken, da sowohl Berggipfel als auch die Stellungen der italienischen Alpini den Weg versperren. Diese Begrenzungen und die Angst vor dem drohenden Verlust der Heimat verstärken das Zugehörigkeitsgefühl zum österreichischen Heer, woraufhin an vielen Stellen eine nationalistische Prägung zu erkennen ist: Dimai ist „stolz darauf, ein Tiroler Kaiserjäger zu sein“ (28) und die Tiroler Soldaten singen patriotische Lieder wie das „Haydn’sche Kaiserlied“ (21) und „Die Wacht am Rhein“ (50). Durch die Glorifizierung des Alpinismus und die Darstellung heroischer Gebirgskämpfer, dann aber auch außerhalb des

alpinen Kriegen der tapferen und fähigen Bergsteiger entsteht eine Parallelität von Krieg und Bergsteigen. Durch die Verbindung von Alpinismus und alpinem Krieg passte das Werk Trenkers und die heroische Männlichkeit seiner Figuren gut in die militarisierende Phase der deutschen Gesellschaft der 1930er Jahre (cf. Wilms 2009, 241).<sup>4</sup>

Gleichzeitig vermittelt *Berge in Flammen* Aspekte der Völkerverständigung. Durch den Wechsel in eine auktoriale Erzählperspektive erfahren die Leser:innen, dass Montanel nicht evakuiert, sondern von italienischen Truppen besetzt worden ist, aber „noch keinen Schuß bekommen hätte“ (Trenker 1931, 104). Dimais Frau Pia beherbergt den „Capitano der Alpini“ Arturo Franchini auf dem Hof, das Zusammenleben mit dem „liebe[n] Gast“ (157) wird in teils heiterer und friedlicher Form geschildert. Diese versöhnenden Elemente bauen dabei vordergründig auf die zu Beginn etablierte Freundschaft zwischen Dimai und Franchini, als „wirklicher Freund“ (9) Dimais, der Fokus liegt auf der verbindenden Gemeinsamkeit, den Bergen: Die Soldaten im Dolomitenkrieg verbindet entweder die Herkunft oder Nähe zu den Bergen bzw. die Bergleidenschaft. Den Dolomiten, der Berglandschaft als Schauplatz ist zudem die Grenze immanent: Beide Seiten durchleben die Grenzerfahrung des Gebirgskriegs und sind natürlichen Gefahren ausgesetzt: dem Wintereinbruch mit eisiger Kälte, von der Außenwelt abgeschnitten bei drohenden Lawinen und Steinschlägen – die Hoffnung, die durch den Krieg trägt, ist, die „versöhnende Schönheit“ (121) der Berge wieder gemeinsam zu erleben. Die Romanhandlung endet abrupt mit der erfolgreichen Verteidigung des Berggipfels durch die Tiroler Soldaten 1916, der Kriegsausgang und seine Folgen werden ausgeblendet, die Rahmenhandlung setzt erst wieder 1931 in der „grünen Wunderwelt der Dolomiten“ (263) ein. Mit einer zweisprachig wiedergegebenen Redewendung schließt der Roman und drückt die Beständigkeit der Berge und die Verständigung zwischen den beiden Nationen aus:

„Le montagne stanno ferme,  
 Gli uomini camminano!“  
 Die Menschen kommen und gehen,  
 Aber ewig stehen die Berge! (267)

---

<sup>4</sup> In den folgenden Jahren veröffentlichte Luis Trenker weitere Filme und Bücher, die sich an ähnlichen Themen orientierten, wie u.a. *Sperrfort Rocca Alta. Der Heldenkampf eines Panzerwerkes* (1937) und *Hauptmann Ladurner. Ein Soldatenroman* (1940), die den Ersten Weltkrieg aufgriffen.

Aufgrund des Erfolgs und der Versöhnungsbotschaft wurde der Roman *Montagne in fiamme* in Italien 1933 im Mondadori Verlag in der Übersetzung von Oreste Ferrari herausgegeben. Interessant sind in Bezug auf die Thematisierung der Grenzverschiebung infolge des Ersten Weltkrieges vor allem die Paratexte. Während der deutschsprachigen Originalausgabe von 1931 ein einleitender Text Trenkers vorangestellt wird, der von „dramatischen Situationen“ (Trenker 1931, 5) und den „verwegenen Gängen einzelner Tiroler Soldaten“ spricht, liegt zwei Jahre später der Fokus des italienischen Vorwortes, das eigens von Trenker verfasst wurde, noch deutlicher auf der Hervorhebung der österreichisch-italienischen Freundschaft. Hier ist von den „grandi virtù [...] di tutti“ (Trenker 1933, 5) die Rede und Trenker betont, dass Italienisch seine zweite Muttersprache sei, weshalb er sich besonders über diese Ausgabe freue. Nach einer alle Grenzen und Konflikte überwindenden *captatio benevolentiae*, in der sich Trenker quasi vorab für so manche Faktenanpassung entschuldigt, endet er mit den Worten: „[...] io amo le montagne ed amo il grande popolo italiano come amo il sole ed il mare.“

Auf das Vorwort Trenkers folgt in der italienischen Ausgabe eine „nota dell'editore“, in der zu Trenkers Romanhandlung aus italienischer Sicht Position bezogen wird. Während vor allem den Landschaftsbeschreibungen Lob eingeräumt wird, übt der Verlag Kritik an der Darstellung des italienischen Heroismus, der an vielen Stellen zu kurz komme bzw. durch Falschbehauptungen überlagert werde. Das Ende des Romans rücke aber alles wieder ins rechte Licht, da die Freundschaft und die Liebe zu den Bergen über allem stehe – das sollen die Leser:innen immer mitdenken. Kommentiert wurde diese Stelle vom Mondadori Verlag in der „nota“ folgendermaßen:

Si, le montagne sono immobili e immutabili; ma l'Italia si è mossa, ha risalito l'Adige e s'è fermata sulle Alpi, presso i termini che la natura le segnò. L'alto bacino dell'Adige è di nuovo terra d'Italia, e gli Italiani vecchi e nuovi possono stringersi la mano. Poiché la chiusa del libro consacra questa indistruttibile realtà [...]. (Trenker 1933, 6)

Hier wird auf die Grenzverschiebung nach Ende des Ersten Weltkrieges und die Annexion Südtirols an Italien Bezug genommen, was in der Romanhandlung nicht weiter thematisiert und deshalb vorab vom Herausgeber hervorgehoben wird: Neben dem freundschaftlichen Aspekt, der im Romanende erkennbar sein soll, steht die mahnende Erinnerung, dass Italien die natürliche Grenze wieder hergestellt habe, was zu einem friedvollen Zusammenleben führen soll.

Bei einem Übersetzungsvergleich von *Berge in Flammen* und *Montagne in fiamme* kommt Lorenza Rega 2021 zu dem Schluss, dass die Freundschaft zwischen den beiden Ländern und das Zusammenleben der italienisch- und

deutschsprachigen Bevölkerung wohl nicht ganz so idyllisch gewesen sein kann, wie die Rahmenhandlung und die Paratexte suggerieren. Durch bewusste Veränderungen und Weglassungen von Textstellen gerade bei der Südtirolfrage seien in der italienischen Übersetzung durch Oreste Ferrari Informationen verloren gegangen, die wohl nicht zur italienischen Ideologie der 1930er Jahre passten (cf. Rega 2021, 69). So fehlt in der italienischen Übersetzung der Anfang des sechsten Kapitel, in dem der Dolomitenkrieg und die italienische Besetzung Tirols mit den Tiroler Freiheitskämpfen von 1809 verglichen werden. Zudem sind alle Erwähnungen Andreas Hofers getilgt sowie an vielen Stellen die Bezeichnung „Tirol“ durch „le Alpi“ (Trenker 1933, 87) ersetzt worden. Indem die italienische Übersetzung diese Änderungen und Auslassungen vornimmt und deutsche Eigen- und Ortsnamen auf Italienisch übersetzt, findet hier durch Verlag und Übersetzer eine gewisse „autocensura“ (Rega 2021, 59) statt, die der faschistischen Italianisierung Südtirols und der nationalen Adaption Rechnung trägt.

### 3. *Heimat aus Gottes Hand: Heimat- und Identitätskonflikte*

Was in *Berge in Flammen* die unterbrochene Verbindung zur Heimat bzw. der drohende Verlust derselben durch den Dolomitenkrieg ist, kumulierte 1939 in der sogenannten Option, während der sich die Südtiroler Bevölkerung mit einer erneuten Spaltung konfrontiert sah, da sie sich entscheiden musste, ob sie nach Deutschland umsiedeln oder in Südtirol und damit in Italien bleiben wolle.<sup>5</sup> Luis Trenker äußerte sich jahrelang sehr ambivalent zur Optionsfrage und beteuerte, er wolle sich nicht für eines der beiden Länder entscheiden, sondern sei als Südtiroler beiden Nationalitäten zugetan (cf. Trenker 1979, 383). Heute ist bekannt, dass Trenker für das Deutsche Reich optierte und auch einen Einbürgerungsantrag stellte (cf. Leimgruber 1994). Diese Ambivalenz ist auch in Luis Trenkers 1948 erstmals erschienenen Roman *Heimat aus Gottes Hand* deutlich zu erkennen, indem allen drei Reaktionen auf die Option – Dableiben, Gehen und das Sich-Entziehen – eine positive Deutung eingeräumt wird.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Cf. Pallaver/Steuerer 2011 zum Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol, unter anderem mit der interessanten Perspektive der italienischen Sprachgruppe auf die Option, cf. Valente 2021.

<sup>6</sup> Riedmann (1991, 273) und Foppa (2003, 146) kommen überein, dass Trenker diesen Roman v. a. zur „Selbstentnazifizierung“ schreibe, indem er seine Haltung zur Option ambivalent darstelle.

*Heimat aus Gottes Hand* erzählt die Geschichte einer Familie, die einen Hof in Südtirol bewirtschaftet. Im Roman finden sich alle Elemente eines tradierten Heimat-Konzepts. Insbesondere Gegenüberstellungen von Stadt und Land, Heimat und Fremde, Bleiben oder Gehen und Transkulturalität und Alterität unterstreichen ambivalente Strukturen, die zu einem Spannungsverhältnis führen.<sup>7</sup> Der Roman erzählt von unterschiedlichen Lebensentwürfen dreier Brüder, die erzählte Zeit umfasst die Zwischenkriegsjahre, die Option als Peripetie und die unmittelbare Zeit nach Kriegsende. Die Option wird aus der Sicht des zweitältesten Bruders Anselm erzählt, der den Hof übernommen hat. Der Gegensatz von Fremde und Heimat gipfelt in der Entscheidung, ob er von nun an Deutscher oder Italiener sein möchte, also ob er gehen oder bleiben will. Die Unsicherheit und die Angst vor dem Verlust der Heimat manifestieren sich in Angstszenerien und Alpträumen:

Am furchtbarsten quälten ihn diese Träume. [...] Verzweifelt suchte er den grausamen Bildern zu entfliehen. Wenn er die Augen schloß, drangen unheimliche Phantasien auf ihn ein, Spukgestalten, nicht fremde, unbekannte Wesen, vielmehr Erscheinungen der Wirklichkeit, nur grotesk verändert, bis ins Schaurige verzerrt. (Trenker, 1978, 369)

Auch die anderen Dorfbewohner:innen quält diese traumatische Entscheidung, es herrschen Zwietracht, Missgunst und Schmerz im Dorf vor. Hier geht es um den Verlust der Heimat, die Frage nach der sprachlichen, geographischen und kulturellen Zugehörigkeit, was in der Kontrastierung von Heimat und Fremde mündet. Anselm entscheidet sich schließlich, zu bleiben. Die Handlungsstränge der anderen Brüder zeigen weitere Möglichkeiten, mit der Option umzugehen: Der jüngste Bruder der Familie entzieht sich dem Konflikt, indem er in die USA auswandert, der älteste Bruder entscheidet sich für die Auswanderung in das ans Deutsche Reich angeschlossene Österreich und den Beitritt zum Militär.

Die potentiellen Konflikte werden von Trenker durch ein Happy End aufgelöst, indem die Südtiroler:innen – nach den traumatischen Erlebnissen der Weltkriege, nach der Grenzverschiebung, nach der Option und anderen Konflikten – am Ende in einem idyllischen Südtirol zusammenleben, in dem nun Glück und Zufriedenheit herrschen, gleich einem paradisischen Garten Eden: „Zwischen [...] dem rauhen Lande im Norden und dem wärmeren im südlichen Lande, legte Gott sich noch einen besonderen Garten an. Die Menschen aber [...], alle sind Gottes Kinder.“ (479).

Durch die Betonung der Gemeinsamkeiten und der transkulturellen Dimension des Glaubens wird ein verbindender Raum gezeichnet. Dabei spielen

<sup>7</sup> Cf. hierzu Oesterheld 2021, eine Begriffs-, Metaphern- und Diskursgeschichte von „Heimat“ im deutschsprachigen Raum.

Sprachkompetenzen eine entscheidende Rolle. Wer sowohl Deutsch, Italienisch und Ladinisch spricht, ist in der Lage, mit allen in Südtirol Ansässigen zu kommunizieren, und hilft somit den Menschen, trägt zur Völkerverständigung bei und erleichtert die Alltagskommunikation z. B. mit Behörden. Trenker räumt dem Fremden (hier: nicht-deutsch) immer wieder eine positive Gewichtung ein. Die Figur der fürsorglichen und ladinischsprechenden Mutter der drei Brüder wird zum Symbol der *Heimatliebe*: „Heimat [...] ist wie eine Mutter, so gütig, so voll Liebe“ (447). Der italienischsprechende Dorfarzt wird zuerst von Ortsansässigen misstrauisch beäugt, kontrastierend dazu stellt der Erzähler seine positiven Charakterzüge heraus: „vornehm [...], Güte und Intelligenz“ (171). Mehrsprachigkeit wird zudem als Vorteil in der Kommunikation betont, vermittelnde Figuren fördern das gegenseitige Verständnis.

Indem sich verschiedene Kulturen und Sprachen überlagern, tritt die Bedeutung der Grenzen in den Hintergrund und v. a. Nationalgrenzen können an Geltungskraft verlieren, wenn sich eine regionale Identität anhand von gemeinsamer (alpiner) Lebenswelt und verbindender Traditionen bildet. Zusammengefasst vermittelt Trenker folgende Botschaft: Durch die Rückbesinnung auf die Südtiroler Heimat, insbesondere auch die Berglandschaft, und auf traditionelle Werte könne ein friedliches Zusammenleben möglich sein.

#### 4. *Sohn ohne Heimat: Happy End im „Zaubergarten“*

Der Roman *Sohn ohne Heimat* (1960) beschäftigt sich mit den Folgejahren der Südtiroler Option, und beginnt nach Kriegsende im Jahr 1946 mit der Überquerung der *Grenze* durch Andreas Pürcher, den Protagonisten. Gemeint ist hier die Grenze von Österreich nach Italien, die Andreas ohne Einreisepapiere, also illegal über die Bergpfade überquert. Die Vorgeschichte spielte sich folgendermaßen ab: Andreas' Vater entschied 1939, für Deutschland zu optieren, dorthin auszuwandern und somit seinen Hof aufzugeben. Diesen bewohnt inzwischen eine Familie aus Süditalien, die jedoch an der Bewirtschaftung des Hofes zu scheitern droht. Andreas fühlt sich in seiner ursprünglichen *Heimat* initial als Fremder. Er ist staatenlos, kam illegal über die Grenze und ist zwiegespalten. Andreas hadert mit seiner Zukunft und erwägt, seiner Verantwortung und seiner Vergangenheit zu entfliehen, was sich an dem Motiv der Grenze erkennen lässt:

Etwas Unheimliches, Mysteriöses – diese Grenze! [...] Etwas Willkürliches, von Menschen Ersonnenes, Erzwungenes und doch Teil eines übermächtigen Schicksals! Er spürte die Lockung. Es gelüstete ihn, alles, was ihn hier festhielt, entschlossen hinter sich zu werfen und drüben neu zu beginnen. Doch im gleichen Augenblick fühlte er, wie

ihn dieses Stück Erde, das er so verkannt hatte, wie mit tausend ehernen Ketten festhielt.  
(Trenker 1960, 234)

Gerade die Fremdheitserfahrung der Nicht-Heimat in Deutschland infolge der Option und die nun erfolgte Rückkehr evozieren letztlich ein Heimatgefühl und die Angst vor dem erneuten Verlust der Heimat. Die Verbundenheit zur territorialen Heimat ist stärker, seine Handlungskompetenzen sind an das bäuerliche Leben, an die natürliche Arbeit mit der Erde gebunden, was sich im Gegensatz zur menschengemachten Grenze äußert, weshalb er sich schließlich zum Bleiben entscheidet.

In *Sohn ohne Heimat* steht vor allem die Gesellschaft nach Kriegsende im Fokus, zu einer Zeit, in der nach Deutschland ausgewanderte Optant:innen wieder nach Südtirol zurückkehren, sowohl auf legale als auch auf illegale Art und Weise. Rückblickend wird von einer „unglückseligen Option“ (Trenker 1960, 13) gesprochen, einer „Ausgurt des Krieges“ (16). In diesem Roman kommen die unterschiedlichen Sprachen und Kulturen der handelnden Personen ebenfalls zum Vorschein: Es gibt einen ungarischen Geflüchteten – hier baut Trenker tatsächlich auch ungarische Gesprächselemente ein –, die Dorfbewohner:innen sprechen einen Tiroler Dialekt und Italienisch wird von süditalienischen Siedler:innen und von Autoritätspersonen gesprochen. Sowohl im Tiroler Dialekt als auch auf Italienisch gibt es immer wieder eingebaute Liedtexte: In einer Bar singen Italiener inbrünstig „O sole mio“ (168) mit, der italienische „Mareschallo [sic!]“ pfeift die Melodie des faschistischen Liedes „Giovinezza“<sup>8</sup>, für das sich die Figur gleichzeitig schämt, denn nebenbei wird erwähnt, dass der „Mareschallo“ zudem den Vornamen „Benito“ trägt (cf. 153).

Italienische Dialoge werden meist nur angedeutet, indem italienische Elemente zu Beginn einer Konversation oder eines Satzes verwendet, dann aber auf Deutsch weitergeführt werden. Oft wird der italienische Teil sofort auch noch einmal auf Deutsch von der sprechenden Figur mitübersetzt: „Ma per l'amore di Dio, welch ein Glück! rief der Mareschallo“ (253). Trenker ist bei der Darstellung der Sprachen in Südtirol aber nicht konsequent: Manchmal verwenden die Figuren Hochdeutsch, auch wenn sich Italienischsprechende untereinander unterhalten, an anderen Stellen werden basale Deutschkenntnisse im Gespräch mit deutschen Muttersprachler:innen dargestellt, z. B. als der italienische Bauer den Protagonisten Andreas um Hilfe bittet: „Du – ich bitte, Andreas, der Brunnen – es ist kein Wasser, niente acqua! Er machte eine hilflose Bewegung, die aber nicht dem versiegten Brunnen, sondern seinem hoffnungslos versiegten

<sup>8</sup> „Giovinezza“ war ab 1925 die *Inno Trionfale del Partito Nazionale Fascista*.

Deutsch gelten sollte, und schoß mit seinem Italienisch los“ (136). Daraufhin übernimmt der auktoriale Erzähler und fasst in indirekter Rede das Gesprochene auf Deutsch zusammen.

Als sich die Gelegenheit bietet, durch die Heirat mit Fiorella, der Tochter des italienischen Hofbesitzers, wieder in den Besitz des Hofes zu gelangen, sieht sich der Protagonist Andreas zerrissen zwischen dem „alten väterlichen Haus [...], [das] Heimat war“ (235) und der von ihm unerwiderten Liebe zu Fiorella. Bekräftigung und Rat sucht Andreas beim Dorfpfarrer: „Mein Gott, [...] es hat in Tirol, seit es besteht, Deutsche und Italiener gegeben. Der Herrgott wird schon wissen, warum er das so eingerichtet hat. [...] Beide gehören zusammen [...].“ (198) Während dieser auf der einen Seite für ein Neben- und Miteinander plädiert, sind auf der anderen Seite nationale Zugehörigkeiten entscheidend, wenn es heißt, dass durch die Übernahme durch Andreas der Hof „wieder zu unserem Land“ (198) gehöre.

Wie bei den meisten Populärromanen Trenkers fügt sich auf Handlungsebene alles zusammen: Andreas kann durch eine glückliche Fügung am Ende auf seinen Hof zurückkehren und seine Jugendliebe Alda heiraten. Im Gegensatz zur italienischsprachigen Fiorella, klischeehaft temperamentvoll und eifersüchtig charakterisiert, wird Alda idealisiert, was sich u. a. an ihrer Sprachkompetenz erkennen lässt: „Sie wechselte die beiden Sprachen mit jener Leichtigkeit, die für die jüngere Generation des Landes fast selbstverständlich geworden war“ (Trenker 1960, 68). Durch das Happy End löst der Roman alle tangierten Konflikte wie Staatenlosigkeit und Verlust der Heimat, reflektiert diese nicht und blendet reale Schicksale damit aus. Es erfolgt eine Entpolitisierung der Heimat, die nun ähnlich wie in den Heimatfilmen der Nachkriegszeit einer arkadischen Landschaft entspricht, auf die traditionelle Werte wie Glaube, Familie, territoriale Identitätsstiftung und Verbundenheit mit den Bergen projiziert werden. Der sogenannte „Zaubergarten“ (295) Dolomiten manifestiert sich als „Experimentierfeld Gottes“, „Zerrissenheit und Wildheit“ münden in „Harmonie“.

## 5. Fazit

Mit einem Gespür für die Zeit greift Trenker traumatische Erfahrung wie Krieg, Grenzverschiebung, erzwungene Option und Migration literarisch auf. Dennoch hinterlassen die Romane Leerstellen, komplexe geschichtliche Entwicklungen werden ausgespart. Stattdessen löst Trenker die potenziellen Spannungsfelder mit einem Happy End auf. Diese Populärromane mit Happy End dienen nicht in erster Linie dazu, die Geschichte Südtirols kritisch und reflektiert aufzuarbeiten, sondern zur Unterhaltung und zur Untermauerung bestimm-

ter sinnstiftender Motive für Trenkers künstlerisches Schaffen. Die *Heimat*, das Bergland, die Dolomiten, Südtirol als transkultureller Raum und die Vermittlerfiguren in den Romanen – all dies werden Motive, die der Person Luis Trenker zugeschrieben werden. Damit wird Trenker gerade in Deutschland und Österreich zur transalpinen Figur, zum Verteidiger und Bewahrer der *Heimat*. Obwohl die Rezeption in Italien verhaltener war, sieht man v. a. an *Montagne in fiamme* in den 1930er Jahren Trenkers Bestreben, seine italienische Herkunft zu betonen und damit auch den italienischen Markt zu erschließen. Weitere italienische Übersetzungen folgten wie *Noi della Montagna* (1949), eine Übersetzung von *Kameraden der Berge* (1932), oder *Eroi della Montagna* (1955) – *Helden der Berge* (1934). Auch hier sind die Themenschwerpunkte erkennbar: *La Montagna* entspricht bei Trenker den Alpen mit einem besonderen Fokus auf der Südtiroler Landschaft. Vor allem in Deutschland prägte Trenker damit ein Südtirolbild, das durch seine Filme und Bücher und die Inszenierung als transalpine Medienfigur konstruiert wird. Die Liebe zu den Bergen und der Heimat und die Konzentration auf religiöse Werte präsentiert Trenker als Lösung der Spannungsverhältnisse zwischen verschiedenen Kulturen und Sprachen, wie er in seinem Bergsachbuch *Berge und Heimat* weiter ausführt: „Grenzen [sind] nur Menschenwerk. Die Berge aber sind von Gott. [...] in den Alpen schlägt Europas Herz“ (Trenker 1953, 125s.). Durch das verbindende Element der Berge sowie die Religion stellt Trenker einen transkulturellen Raum dar, der aber vor allem einer Sache dient: der Kreation der transalpinen Marke Trenker.

## 6. Bibliografie

### 6.1. Primärliteratur

Trenker, Luis (1979): *Alles gut gegangen. Geschichten aus meinem Leben*, vom Autor überarbeitete und ergänzte Neuauflage, München, C. Bertelsmann.

Trenker, Luis (1978): *Heimat aus Gottes Hand*. Lizenzausgabe, München, C. Bertelsmann.

Trenker, Luis (1960): *Sohn ohne Heimat*, Hamburg, Rütten & Loening.

Trenker, Luis (1955): *Eroi della montagna*, übers. v. Maria Pia Socin, Rocca San Casciano, Cappelli.

Trenker, Luis (1953): *Berge und Heimat. Ein Heimatbuch für alle, die unsere Berge lieben*, Gütersloh, C. Bertelsmann.

Trenker, Luis (1949): *Noi della montagna. Romanzo d'una vita*, Mailand, L'eroica.

- Trenker, Luis (1940): *Hauptmann Ladurner. Ein Soldatenroman*, München, Franz Eher Nachf.
- Trenker, Luis (1937): *Sperrfort Rocca Alta. Der Heldenkampf eines Panzerwerkes*, Berlin, Th. Knaur Nachf.
- Trenker, Luis (1934): *Helden der Berge*, gemeinsam mit Karl Springenschmid, Walter Schmidkunz, Berlin, Th. Knaur Nachf.
- Trenker, Luis (1933): *Montagne in fiamme*, übers. v. Oreste Ferrari, Mailand/Verona, A. Mondadori.
- Trenker, Luis (1932): *Kameraden der Berge*, Berlin, Rowohlt.
- Trenker, Luis (1931): *Berge in Flammen*, Berlin, Neufeld & Henius.

## 6.2. Sekundärliteratur

- Bachmann-Medick, Doris (2014): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt.
- Foppa, Brigitte (2003): *Schreiben über Bleiben oder Gehen. Die Option in der Südtiroler Literatur 1945-2000*, Trento, Editrice Università degli Studi di Trento.
- Leimgruber, Florian (ed.) (1994): *Luis Trenker, Regisseur und Schriftsteller. Die Personalakte Trenker im Berlin Document Center*, Bozen, Frasnelli-Keitsch.
- Mecklenburg, Norbert (2021): „Die Interköpfe und die Transköpfe“, in: Engelbrecht, Martina/Ociepa-Joachimsthaler, Gabriela (edd.): *Transkulturalität/Interkulturalität. Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Berlin, Peter Lang, 11–28.
- Oesterhelt, Anja (2021): *Geschichte der Heimat: zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft*, Berlin/Boston, De Gruyter [Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 157].
- Pallaver, Günther/Steurer, Leopold (edd.) (2011): *Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol*, Bozen, Rætia.
- Rega, Lorenza (2021): „Letteratura sudtirolese e traduzione tra il 1918 e il 1968: l'esempio die Berge in Flammen di Luis Trenker“, in: Butcher, John (ed.): *Die ersten 50 Jahre der Südtiroler Literatur. I primi cinquant'anni di letteratura altoatesina 1918–1968*, Meran, Edizioni alphabeta, 53–70.
- Riedmann, Gerhard (1991): *Heimat. Fiktion – Utopie – Realität; Erzählprosa in Tirol von 1890 bis heute*, Innsbruck, Inst. für Sprachwiss. der Univ. [Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 73].

- Steurer, Leopold (1994): „Der ‚König der Berge‘ als ‚Chamäleon politicon‘ der Weltgeschichte“, in: Köpf, Gerhard (ed.): *Ezra & Luis oder die Erstbesteigung des Ulmer Münsters: ein Spiel; mit essayistischen Kletterhilfen zu Pound und Trenker*, Innsbruck, Löwenzahn [et al.], 137–153.
- Valente, Paolo (2011): „Sobald die Deutschen einmal abgezogen sind: Die ‚italienische Sprachgruppe‘ in Südtirol und die Option“, in: Pallaver, Günther/Steurer, Leopold (edd.): *Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol*, Bozen, Rætia, 185–198.
- Wilms, Wilfried (2009): „From ‚Bergsteiger‘ to ‚Bergkrieger‘: Gustav Renker, Luis Trenker, and the Rebirth of the German Nation in Rock and Ice“, in: *Colloquia Germanica* 42, 229–244.
- Winkler, Daniel (2021): „Vom ‚Heiligen Berg‘ zur ‚Heiligen Stadt‘. Luis Trenkers transalpine Sakralisierung des aktiven Lebens im deutsch-italienischen Kino der 1930er und 40er Jahre“, in: Steppan, Thomas/Fink, Monika (edd.): *Heilige Berge – Berge und das Heilige*, Regensburg, Schnell + Steiner, 147–158.



Verena Urschler

## Figuraciones posnacionales y postapocalípticas en *Las repúblicas* de Angélica Gorodischer

Im Erzählband *Las repúblicas* (1991) verhandelt Angélica Gorodischer ökologische Krisenszenarien, die mit einer Auflösung und Re-Definition von Nationalität und Geschlechterverhältnissen einhergehen. Dieser Aufsatz untersucht die fünf Erzählungen aus einer postnationalen Perspektive, die eine Erkundung sozialer Strukturen und Ordnungen in der postapokalyptischen Umwelt erlaubt. Zum einen beschäftigt sich der Aufsatz mit der Auflösung des Nationalstaats, die zum Zerfall des fiktiven Argentinien in Teilrepubliken führt. Untersuchungsgegenstand sind dabei sowohl gesellschaftliche Ordnungen und Machtstrukturen innerhalb der postnationalen Republiken als auch die Positionierung dieser in geopolitischer Hinsicht. Zum anderen wird in den Blick genommen, inwiefern die bestehenden Machtverhältnisse in den Republiken patriarchalisch sind und von weiblichen Figuren unterwandert werden.

En el volumen narrativo *Las repúblicas* (1991) Angélica Gorodischer despliega escenarios de crisis ecológica que van acompañados de la disolución y redefinición de conceptos de nacionalidad, poder y género. Este artículo aborda los cuentos reunidos en *Las repúblicas* desde una perspectiva posnacional que permite explorar estructuras y órdenes sociales en un entorno devastado por un apocalipsis. Por una parte, el artículo se centra en la descomposición del estado-nación que desemboca en un conjunto flojo de repúblicas posnacionales. En este contexto, se examinan tanto órdenes sociales y estructuras de poder dentro de las repúblicas posnacionales como el posicionamiento de las mismas en términos geopolíticos. Por otra parte, el ensayo plantea la cuestión de hasta qué punto las relaciones de poder son patriarcales y examina resistencias de personajes femeninos.

### 1. Introducción

En el volumen narrativo *Las repúblicas* (1991) Angélica Gorodischer despliega escenarios de crisis ecológica que van acompañados de la disolución y redefinición de conceptos de nacionalidad, poder y género. Los cinco cuentos postapocalípticos reunidos en *Las repúblicas* se inscriben en la tradición de la ciencia ficción argentina, a cuyo círculo íntimo pertenece la autora gracias a una serie de obras, destacando *Opus 2* (1967), *Bajo las jubeas en flor* (1973), *Casta luna electrónica* (1977), *Trafalgar* (1979) y *Kalpa Imperial* (1983) (cf. Cano 2004, 453). Si bien la ciencia ficción de Gorodischer se apoya en motivos típicos del género tales como el apocalipsis, máquinas para cambiar de sexo o naves espaciales, está siempre dotada de un matiz irónico y paródico que da cuenta del contexto

argentino. Al mismo tiempo que las obras crean visiones futuras, se consideran un reflejo de las condiciones sociales y una parodia del propio género (cf. Sparling 2017, 663-664). En *Las repúblicas* se entremezcla una multiplicidad de voces que perturban la textualidad y cuestionan el proceso de lectura. No sólo dialogan e interfieren distintos personajes, sino también cuentan varias instancias narrativas desde su perspectiva subjetiva. Estas últimas se contradicen a sí mismas y así abren paso a un juego con lo absurdo y la paradoja. El humor y la ironía destacan como los recursos más potentes y mordaces a la hora de desmascarar y romper con estructuras de poder y de dominio.

Los cuentos se ambientan en una Argentina ficticia, desintegrada en siete repúblicas que carecen de órdenes políticos y sociales y que se encuentran en guerra entre sí. Tras una gran catástrofe climática parecida a un apocalipsis, el entorno argentino se ha transformado en un desierto desolado, sometido a una sequía continua que erradica toda vegetación. Gorodischer ilumina las periferias de la antigua nación y del imaginario social, convirtiendo la pampa desértica y despoblada en el escenario central de la narración. Precisamente el aparente fin del mundo le permite a la autora explorar cosmovisiones posnacionales y poshumanas que no responden a las lógicas capitalistas y patriarcales. De aquí se derivan las cuestiones centrales que se plantea este artículo. Por una parte, el artículo se centra en la descomposición del estado-nación que desemboca en un conjunto flojo de repúblicas posnacionales. En este contexto, se examinan tanto los órdenes sociales y estructuras de poder dentro de las repúblicas posnacionales como el posicionamiento de estas repúblicas en términos geopolíticos. Por otra parte, partiendo de la concepción de género de Angélica Gorodischer, el ensayo plantea la cuestión de hasta qué punto las relaciones de poder son patriarcales y examina resistencias de personajes femeninos.

## 2. Del Estado-nación a la posnación

La idea de la posnación, que elude los diseños nacionales de la modernidad, no es nueva, pero nunca ha sido tan evidente como desde finales del siglo XX (cf. Mandolessi 2011, 66). En las últimas décadas se ha tomado conciencia de que la nacionalidad es una construcción cultural que —al tener un toque esencialista— presupone la eliminación de las diferencias previas (cf. Reati 2006, 36). Desde este punto de partida las teorías del posnacionalismo se esmeran en redefinir las nociones de lo nacional ante las actuales dinámicas políticas, económicas y sociales. Castany Prado constata que el posnacionalismo es “el conjunto de teorías, propuestas y prácticas filosóficas, políticas o artísticas, que tratan de dismantelar y/o trascender el nacionalismo desde diversos lugares ideoló-

gicos y con diversos resultados” (cf. Castany Prado 2016, 2). Esta definición de lo posnacional parece muy apta para interpretar *Las repúblicas* en tanto que narración de Gorodischer trascienda los cimientos del nacionalismo en varios aspectos y proporciona nuevas cosmovisiones. El complejo campo teórico del posnacionalismo tiene carácter tanto destructivo como constructivo, al criticar y reformar las visiones nacionalistas, por un lado, y al crear teorías políticas y cosmovisiones más allá del nacionalismo por otro (cf. Castany Prado 2007, 78-79). Aunque el prefijo ‚pos‘ insinúe una sucesión temporal y sugiera la superación de conceptos nacionales, la era del posnacionalismo no ha marcado el fin de cualquier designio nacionalista, sino que ha iniciado, más bien, un proceso de cambio (cf. id., 76).

Según explica Reati, *Las repúblicas* se publica en una década, en la que entre la población argentina cunde la sensación de que algo —ya sea la nacionalidad, la patria o la argentinidad— va a perderse. La imaginación postapocalíptica de Gorodischer, por lo tanto, se inscribe en la literatura de anticipación de la Argentina neoliberal de los años 90 que responde a los efectos de la globalización y la intensificación del neoliberalismo en el país (cf. Reati 2006, 36).

[...] la creencia en la gradual desaparición de la Argentina bajo los efectos de la globalización y el neoliberalismo se instaló inconscientemente en el imaginario colectivo de las dos últimas décadas del siglo XX, y de allí pasó a formar parte de la literatura de anticipación bajo la forma de intuiciones, imágenes y temores difusos. (id., 37)

En el espacio de la posnación tal como se refleja en la obra de Gorodischer, la soberanía nacional de la Argentina ficticia sobre su territorio ha pasado a varias repúblicas fragmentadas. Lo singular, las regiones separadas se han rebelado ante un proyecto nacional totalizante, del cual no queda más que la sombra de su antiguo territorio (cf. Irazarry 2009, 202). Una vez perdidas las retóricas y narraciones identitarias, el Estado-nación en su función homogeneizadora ha dado paso a un espacio multiterritorial e híbrido, en el que las fronteras nacionales se desdibujan.

Con referencia al título del volumen narrativo, que sugiere la existencia de un tipo de aparato nacional, cabe preguntar si las repúblicas fragmentadas disponen de estructuras similares a un Estado-nación y hasta qué punto ocupan su lugar. Dado el desastroso estado de las repúblicas que en vez de tener sistemas políticos intactos están sometidas a gobernantes tiránicos, el título parece leerse con ironía. Aunque en cada una de las repúblicas “caprichosos caudillos” parecidos a los dictadores estereotipados del pasado latinoamericano (cf. Reati 2006, 66-68) intentan mantener el control sobre el imperio, reinan en realidad la anomía o incluso la anarquía. Los violentos intentos de reprimir a la población y

de enriquecerse a cuenta de otros causan pena y sufrimiento, pero no consiguen mantener unida a la sociedad, ya que las narrativas nacionales ya no producen sentido (cf. Bernardi 2020, 130). A merced de corruptos dictadores, las repúblicas se han quedado empobrecidas y se encuentran en constantes guerras entre sí. La Argentina imaginada por Gorodischer “ha regresado a formas primitivas de organización social sólo comparables a las del período de las guerras civiles del siglo XIX: anarquía, caudillismo, atraso, violencia” (Reati 2006, 70).

El lugar del Estado soberano, por lo tanto, no lo ocupan las repúblicas, sino una organización supranacional llamada CIDOS, cuyos miembros no se ven sometidos a las autoridades locales, sino que disponen de burós secretos en todas partes del país y viajan por las repúblicas cumpliendo misiones. Gracias a sus poderes superiores, los agentes de la CIDOS saben escapar de situaciones precarias y convertirlas a su favor. Entre otras actividades, trabajan como asistentes políticos o intentan restaurar sistemas ecológicos mediante dispositivos técnicos. La avanzada tecnología de la CIDOS contrasta fuertemente con el atraso económico y científico de las repúblicas argentinas cuyo estadio tecnológico se parece más al siglo XIX que a un futuro.

A pesar de todo el caos que predomina en el territorio argentino, la demarcación de las fronteras entre las distintas repúblicas se conserva. Con la debilitación del concepto Estado-nación y la ausencia de un aparato estatal ni se borra cualquier tipo de frontera nacional ni se nivelan las jerarquías globales. En este sentido, las visiones posnacionales de Gorodischer no aspiran a una ciudadanía mundial igualitaria, sino que más bien señalan lo estancada y atrasada que está la futura Argentina.

### **3. La posnación en el contexto global**

En el futuro imaginado no solo han cambiado las dinámicas dentro del Estado argentino, sino que se ha transformado todo el panorama geopolítico. Si examinamos las relaciones internacionales que se mantienen entre distintas partes del mundo, se hace visible que apenas existen interconexiones entre las potencias mundiales. En todas partes gobiernan déspotas que, atormentadas por la envidia a otros países, actúan de manera sumamente egocéntrica. En este aspecto, la narración de Gorodischer es una parodia a las supuestas potencias mundiales (sobre todo a los Estados Unidos). El presidente de los Estados Unidos, por ejemplo, se enfada como un niño terco con Argentina cuando una de las repúblicas emprende una misión espacial que le hubiera gustado llevar a cabo él mismo: “¡No lo permitiremos! [...] ¡Nuestra gloriosa historia! ¡Seremos nosotros, nosotros y no ese despreciable país bananero, los señalados por el esplendor!

dor de la hazaña!” (Gorodischer 1991, 104). Mientras que los Estados Unidos han perdido la estabilidad interna y su posición central a nivel global, Bolivia, Paraguay y Madagascar han llegado a ser las nuevas potencias mundiales. La desoladora situación de las repúblicas argentinas se intensifica ante el hecho de que Bolivia y Paraguay ganan cada vez más importancia geopolítica. Tal y como explica Reati, la nueva distribución del poder geopolítico no puede ser más irónica, siendo Argentina un país que está “acostumbrado a sentirse un poder regional entre vecinos menores, y donde precisamente se acuñó el término ‚bolivianización‘ para describir el fenómeno de la pobreza, la desindustrialización y la desaparición de la clase media” (Reati 2006, 68).

Reati hace hincapié en que la decadencia del Estado-nación es un fenómeno sumamente ambiguo que afecta de manera diferente a las distintas partes del mundo (cf. id., 35). En *Las repúblicas* no se trata de una ciudadanía global —de un mundo globalizado sin fronteras, en el que las diferencias entre centro y periferia se hayan borrado. Al contrario, la diferenciación entre centro y periferia parece haberse agudizado por la globalización y sigue perjudicando a los países retrasados a nivel científico-tecnológico (cf. ibid.). En esta visión, la Argentina futura aparece como región periférica que tras perder toda importancia en el panorama geopolítico se encuentra al margen del imaginario global y se ve enfrentada a todas las desventajas de la globalización.

Llama la atención el hecho de que en las distintas repúblicas apenas hay mercancías, de ahí que la república del Rosario, por ejemplo, solo cuente con un total de cinco coches. Además, la maquinaria de guerra parece anticuada y anacrónica y los ejércitos ya no cumplen sus funciones. Una república hasta pone su ejército a disposición de otros países para acompañar y decorar desfiles. Aunque en el mundo postapocalíptico exista una élite financiera y política que pretende ser poderosa, se comprueba que el dinero no puede comprarlo todo, o bien que mediante recursos económicos no se consigue nivelar la falta de vegetación.

Por ende, en el postapocalipsis el frenesí del capitalismo global, el sueño de la extracción ilimitada ha alcanzado sus límites máximos, o, mejor dicho, los ha sobrepasado. En este sentido, los escenarios postapocalípticos rompen con un sistema capitalista basado en la explotación y extracción al señalar la impotencia del ser humano ante un medioambiente destruido. Abandonado en la pampa desértica, el ser humano ha perdido la supuesta supremacía sobre la biota y la tecnología y es incapaz de actuar sin recursos naturales y ayudas técnicas. Entre otros aspectos, el fracaso del hombre queda demostrado por intentos de restaurar espacios naturales, como por ejemplo aquello de provocar lluvia con la ayuda de tecnologías. Gracias a la instalación de un aparejo, en efecto, caen algunas gotas de agua, pero la cantidad de lluvia no cambia en nada la situación

postapocalíptica. En este sentido, las narraciones sugieren que el ser humano forma parte de una red semiótica compuesta por actores ecológicos, tecnológicos y humanos, en la que sólo es capaz de actuar interconectado con otras entidades. Los fenómenos naturales, por ende, no quedan reducidos a ser una superficie pasiva, sino que están dotados de vitalidad y actividad. Aunque en gran medida extinguida en el mundo postapocalíptico, la flora adquiere características que el hombre suele reclamar para sí mismo. Asimismo, “se retuercen de dolor [los] cadáveres amarillos de árboles amarillos” (Gorodischer 1991, 15) y el río hasta se agita y sacude la cabeza pensando. Desde esta perspectiva, la parodia de Gorodischer no solo cuestiona nociones de progreso y modernización, sino también conceptos binarios de cultura y naturaleza, reduciendo al absurdo las fantasías de progreso que han llevado a la destrucción del entorno y a la extinción de la vida. Los relatos plantean la cuestión de hasta qué punto los avances técnicos (especialmente en el campo de la industria armamentista) que destruyen ecosistemas y aniquilan la vida (no)humana pueden considerarse progresistas, y nos animan así a replantearnos nuestra forma de entender la modernización.

#### **4. ¿Es femenina la rebelión?**

Ahora que se ha puesto de relieve que los gobernantes de las repúblicas no tienen ni el control ilimitado sobre el medio ambiente ni una posición privilegiada en el (des)orden geopolítico, examinemos más detenidamente su posición entre la población. Por muy crueles que sean los dirigentes, la represión de la población no tiene éxito del todo y a lo largo de la narración se perciben cada vez más empujes revolucionarios, cuyo eje en gran medida son las mujeres.

Aún abismados en su obsesión capitalista, los poderosos no se dan cuenta de que su autoridad política se tambalea. Mientras que los gobernantes aún se dejan llevar por fantasías de riqueza y poder, su supremacía comienza a desmoronarse. Tal y como las diferentes repúblicas se han rebelado ante un proyecto nacional, la población, y particularmente los personajes marginalizados se oponen cada vez más a los déspotas regionales. Si bien se nota poca cohesión social en la población postapocalíptica, se perciben formas de unión y solidaridad dentro de grupos marginados. Aunque crecida en el seno de una familia privilegiada, en sus obras, Angélica Gorodischer escribe desde el margen, otorgando voz a aquellos actores del mundo humano y no-humano que ocupan las periferias del discurso hegemónico del patriarcado (cf. Díaz 2007, 46).

A lo largo de la narración se debilitan las posiciones de poder hasta la inversión temporal, debido a que los personajes marginados toman conciencia de las

estructuras represivas y se rebelan contra las condiciones imperantes. La rebelión emana en gran medida de los personajes femeninos y se articula desde la marginación social y la opresión. Kördel resalta que, en la obra de Gorodischer, las cuestiones de género están profundamente arraigadas en las estructuras de poder (cf. 2017, 48). La propia Angélica Gorodischer destaca en una entrevista que lo que le interesa explorar es la evolución de un personaje de la debilidad al poder o del poder a la debilidad (cf. Díaz 2007, 50). Esta es precisamente la dinámica que se desarrolla en *Las repúblicas*. Así pues, al mismo tiempo que se desestabilizan la hegemonía y la dominación masculinas, adquieren fuerza las subjetividades femeninas, marginalizadas. Ya se anticipa una rebelión femenina en el primer cuento, *Un domingo de verano*, que se va intensificando a lo largo de la narración: “—Algo arde-dijo—, desconocido y más rico que los poderosos del mundo, algo arde, escondido en las raíces. ¡Cuidado, hijas de mis hijas, cuidado!” (Gorodischer 1991, 20). Mientras que en el primer relato aún no queda claro de qué forma las “hijas” serán protagonistas de un movimiento de resistencia, el cuento *En la meseta* acaba inclusive con el asesinato de un gobernante tiránico por una mujer, a la que le quitaron la casa a la fuerza para poder construir un área espacial en la zona. Echada a la calle, la mujer lucha contra el desahucio hasta que una prostituta la incita a matar al déspota. La muerte del mismo repercute en los acontecimientos políticos de varias repúblicas en la medida en que manifestaciones de mujeres recorren las calles, después de haber encerrado a los corruptos dictadores. Un agente de la CIDOS cuenta los sucesos desde el encierro, vacilando entre realidad y sueño:

Lo único que me molesta es la procesión de mujeres, que me interrumpe y hasta se mete en mis sueños. Doradas y brillantes a la luz de la luna. Tienen los vestidos manchados con la sangre de Klage, con la sangre de ellas y con esas sangres riegan los campos y los viñedos se secan pero los árboles viven y dan el fruto de la perseverancia y los frutos estallan en fuegos artificiales y las mujeres se ríen y van a la fiesta con antifaces y champagne. (id., 98)

En su concepción de identidades de género Gorodischer reúne dos perspectivas fundamentales. Explica Soriano que “la escritora, por una parte, niega que las clases de sexo puedan existir independientemente de las relaciones de dominación que las constituyen como tales, niega que preexistan las clases de sexo en un mundo natural, pre-social, [...]” (2015, 80). Por otra parte, “[...] la autora no desconoce el impacto de las construcciones sociales que proceden de esas relaciones e insiste en el peso del hecho social, difícil de cambiar; es más, casi imposible de cambiar a corto plazo” (ibid.). Dicho en otras palabras, la obra de Gorodischer refleja el hecho de que las atribuciones de género principalmente son arbitrarias y variables, pero, una vez socialmente establecidas, son difíciles

de cambiar. Los relatos en *Las repúblicas*, pese al éxito temporal de la resistencia femenina, no disimulan el hecho de que los esfuerzos revolucionarios rara vez logran cambios duraderos en las estructuras fundamentales de poder. Al fin y al cabo, no se produce una inversión de las relaciones de poder ni se nivelan las jerarquías de género a largo plazo. Pues, se da a entender que la liberación del tirano es efímera, porque las dinámicas de poder no dependen de una persona singular, sino que están sistemáticamente arraigados en la sociedad (patriarcal). Así lo explica un agente de la CIDOS, quien tras el asesinato del déspota don Mummo espera hacerse el hombre de confianza del nuevo gobernante: “Yo sé que es fácil hablar de libertad, paz y riqueza, cualquiera lo hace sin peligro y sin remordimientos. Y también sé que si espero con paciencia, el que está en el lugar de don Mummo se va a convertir en don Mummo” (Gorodischer 1991, 97-98).

Volviendo a la cita de Soriano, en los relatos destaca el carácter constructivista del género que se revela como categoría socialmente constituida. Molina Gavilán menciona otro aspecto crucial de la concepción de género de Gorodischer que se refiere a la variabilidad del género gracias a la tecnología: “In Gorodischer’s hands, the divinely ordained or biologically imposed gender becomes a matter of will and of available technology – in other words, an invitation to consider human sexual identity not as a biological destiny but as fluid and variable” (2018, 79-80). Dicha variabilidad se hace más evidente en los agentes de la CIDOS que pueden cambiar de género gracias a un chip implantado. El implante sintético no solo suspende el carácter finito de la vida humana, sino que también desdibuja los límites de cuerpo y género, engendrando identidades híbridas. Los agentes de la CIDOS se encuentran en un viaje continuo sin fecha de finalización, adoptando distintas identidades de género con el objetivo de completar misiones. Según explica un agente, su vida no gira en torno a temas que suelen preocupar a los seres humanos, como la búsqueda de identidad o subjetividad, sino que consiste en un viaje guiado por los trabajos pendientes:

Me implantaron cuando cumplí veinte años, es decir hace ya ochenta, un disco de creón con alma de oro cerca del pliegue del codo izquierdo, voy y vengo, cambio, cumplo misiones como mejor me parece. Pierdo la memoria, la recupero, vuelvo a cambiar, soy yo y no otro ni otra. Eso es, estoy de paso, no sé. (Gorodischer 1991, 40)

Como cyborgs o amalgamas orgánico-tecnológicas, los agentes reúnen características sexuales tanto femeninas como masculinas y, por ello, sugieren que la identidad de género (si no fuera por las dinámicas de poder) tiene poca importancia. En el siguiente pasaje, en donde una protagonista cuenta sus experiencias como mujer y hombre, respectivamente, se pone de manifiesto el juego

humorístico con los estereotipos de género. La narración irónica pone de manifiesto las estructuras de dominación que subyacen a las atribuciones de género: “Volver a ser hombre le da a uno una furia casi desesperada. También una sensación de vacío, de ausencia. Ser hombre es una búsqueda a ciegas, siempre. ¿Y ser mujer? También, pero. No puedo pensar claramente en eso cuando soy hombre” (ibid.). La percepción femenina interfiere, ocasionalmente, con una cosmovisión patriarcal estereotipada, expresada en un estilo de lenguaje vulgar. Tal interferencia se hace evidente en la descripción de una agente que habla sobre sus fantasías lujuriosas que tiene como hombre. Las ilusiones lascivas se rompen con los recuerdos a una violación experimentada como mujer:

No me vendría mal una chica, una chica para un hombre hambriento, una chica mullida, sonriente, toda mojadita por dentro y por fuera. [...] A ver si me dejo de joder con las mujeres. Pienso más bien en el camino. En el Champaquí, en algo. Pienso que fui una mujer y me violó un tipo en la noche. Me río, ya soy cuerdo de nuevo. (id., 43)

Con el cambio de sexo se inscriben normas sociales en los cuerpos que, a primera vista, parecen perpetuar los estereotipos de género. Los personajes masculinos se convierten en antihéroes, cuyas actitudes machistas exponen nociones patriarcales de masculinidad. No obstante, más que establecer categorías rígidas, las narraciones paródicas ilustran la ambigüedad y volatilidad de las identidades de género. Aunque a menudo aferrados a supuestos ideales de masculinidad, los personajes masculinos no permanecen totalmente apegados a estos, sino que se ven enfrentados a experiencias que suelen estar fuera de su horizonte perceptivo.

Por consiguiente, la reivindicación feminista queda patente en todo el volumen narrativo. Los cuentos revelan las estructuras de dominación inherentes a la sociedad patriarcal y descubren estereotipos de género gracias al humor y a la ironía, señalando la hibridez del cuerpo humano y del sexo. Precisamente la perspectiva poshumana permite iluminar distintas realidades sociales y cuestiones de género. La figura del cyborg se presta perfectamente a desenmascarar los estereotipos de género, porque —tal como constata Haraway (cf. 1995, 33-34)— no responde a los mitos de la reproducción biológica y es radicalmente post-esencialista.

## 5. Conclusión

Los diseños posnacionales de Gorodischer ponen de manifiesto que los modelos estatales han fracasado a la hora de proporcionar una base de identificación a los ciudadanos y de mantener bajo control el territorio. Esto, sin embargo, no

implica la ausencia de fronteras y dictadores corruptos, que siguen existiendo en las repúblicas singulares. A nivel global, la Argentina ficticia está al margen de las potencias geopolíticas y no parece haber beneficiado ni de relaciones transnacionales ni de la globalización. No obstante, el imaginario postapocalíptico, en algunos aspectos, rompe con las estructuras hegemónicas que informan al nacionalismo, al capitalismo y al patriarcado al imaginar subjetividades femeninas que socavan el liderazgo autoritario de los gobernantes. Gorodischer imagina un mundo, en el que el género se convierte en una categoría arbitraria —pero que a la vez tiene en cuenta las estructuras de dominio que aún persisten en la sociedad postapocalíptica.

## 6. Referencias bibliográficas

- Bernardi, María Belén (2020): “Figuraciones posnacionales y posglobales en *Caminando bajo el mar, colgando del amplio cielo* (2017) de Patricio Pron”, in: *Acta Literaria* 61, 121-135.
- Castany Prado, Bernat (2007): *Literatura posnacional*, Murcia, Universidad de Murcia.
- Castany Prado, Bernat (2016): “Una estilística de las banderas”, in: *Tonos digital. Revista de estudios filológicos* 12, 1-19.
- Cano, Luis C. (2004): “Angélica Gorodischer y Jorge Luis Borges: La ciencia ficción como parodia del canon”, in: *Hispania* 87/3, 453-463.
- Díaz, Gwendolyn (2007): *Women and Power in Argentine Literature: Stories, Interviews, and Critical Essays*, Austin, University of Texas Press.
- Gorodischer, Angélica (1991): *Las repúblicas*, Buenos Aires, Ediciones de la flor.
- Haraway, Donna (1995): “Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften”, in: Hammer, Carmen (ed.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York, Campus, 33-72.
- Irazarry, Guillermo (2009): “Tecnologías discursivas del pensamiento posnacional en *Exquisito Cadáver* de Rafael Acevedo”, in: *Centro Journal* XXI/I, 201-217.
- Kördel, Jeanette (2017): *Von Wüsten, Urwäldern und Flüssen. Natur- und Geschlechterverhältnisse im Werk von Angélica Gorodischer*, Berlin, Freie Universität Berlin.
- Mandolessi, Silvana (2011): “Es posnacional la literatura argentina contemporánea? Apuntes para un debate”, in: *Mitologías Hoy* 1, 60-79.

- Molina-Gavilán, Yolanda (2018): “Angélica Gorodischer. Only a Storyteller”, in: Knickerbocker, Dale (ed.): *Lingua Cosmica. Science Fiction from around the World*, Champaign, University of Illinois Press, 73-94.
- Reati, Fernando (2006): *Postales del porvenir. La literatura de anticipación en la Argentina neoliberal (1985-1999)*, Buenos Aires, Biblos.
- Soriano, Michèle (2015): “Distopías y utopía. Epistemología feminista, ciencia y ficción en las obras de Angélica Gorodischer”, in: Nemrava, Daniel; Rodrigues-Moura, Enrique (edd.): *Iconofagias, distopías y farsas: Ficción y política en América Latina*, Madrid/Frankfurt a.M., Iberoamericana Vervuert, 75-98.
- Sparling, Nicole L. (2017): “La ciencia ficción de género según Angélica Gorodischer”, in: *Revista Iberoamericana* 83/259-260, 657-670.



Sarah Del Grosso

# Französischer Einfluss in Rheinland-Pfalz – Zweisprachige Zeitungen im Departement Donnersberg

In der Zeit nach der Französischen Revolution werden weite Teile Europas sukzessive unter französische Herrschaft gestellt, erst im Namen der Republik, dann des Kaiserreichs unter Napoleon. Dazu gehört ab den 1790er Jahren auch das Rheinland, wo Französisch ab 1798 den Status einer Amtssprache erhält. 1802 wird das linksrheinisch gelegene Departement Donnersberg ausgerufen, das administrativ dem Kaiserreich angehört. Starke Eingriffe in die Pressefreiheit führen u. a. dazu, dass die *Mainzer Zeitung* ab Oktober 1809 zweisprachig erscheinen muss. In diesem Beitrag werden sowohl die Auswirkungen der Zweisprachigkeit auf die Zeitung skizziert – immerhin entfällt nun ein Großteil des Platzes – als auch die Unterschiede in den Übersetzungsstrategien zwischen überregionalen Nachrichten und städtischen Anzeigen, z. B. notariellen Anzeigen oder Verkaufsanzeigen aus Mainz, an Beispielen dargestellt.

Après la Révolution française, de grandes parties de l'Europe ont été successivement placées sous domination française, d'abord au nom de la République, puis de l'Empire sous Napoléon. À partir des années 1790, cela inclut également la Rhénanie, où, en 1798, la langue française obtient le statut de langue officielle. En 1802, le département du Mont-Tonnerre, situé sur la rive gauche du Rhin, est proclamé et appartient désormais administrativement à l'Empire. Des fortes atteintes à la liberté de la presse conduisent entre autres à ce que le journal *Mainzer Zeitung* doive paraître en deux langues à partir d'octobre 1809. Dans cet article, nous présentons et les effets de cette mesure sur le journal – après tout, il manque désormais une grande partie de l'espace – et les différences dans les stratégies de traduction entre les informations nationales et les avis, offres et annonces concernant seulement la ville de Mayence.

## 1. Einleitung

Es hat sich wenig getan seit Kramers Desiderat, den Zeitraum von 1794 bis 1814 in Deutschland sprachlich näher zu untersuchen (cf. 1992, 96), vor allem nicht aus übersetzungswissenschaftlicher Perspektive. Das DFG-Projekt „Die Übersetzung juristischer und administrativer Texte während der Mainzer Republik und der französischen Herrschaft in Rheinhessen und der Pfalz“, das von 2021 bis 2025 unter Leitung von Michael Schreiber am FTSK Germersheim der JGU Mainz angesiedelt ist, möchte diese Forschungslücke schließen:

Das Projekt dient dem Ziel, die Übersetzung juristischer und administrativer Texte aus dem Französischen ins Deutsche in Rheinhessen und der Pfalz während der Mainzer Republik (1792–1793) und der französischen Herrschaft (1798–1814) und die zugrunde liegende Übersetzungspolitik zu dokumentieren und zu analysieren. Das Untersuchungsgebiet umfasst das Territorium des Departements Mont-Tonnerre/Donnersberg (Hauptstadt: Mainz) sowie die französische Enklave Landau in der Pfalz (Departement Bas-Rhin, Hauptstadt: Strasbourg). (Schreiber 2020)

Kern des Projekts ist eine Datenbank, die über 1000 zweisprachige übersetzte Texte aus verschiedenen juristischen und administrativen Textsorten enthält, u. a. auch Zeitungen, die neben dem Weltgeschehen z. B. amtliche Nachrichten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Die Datenbank ist online verfügbar unter <https://rheinland.uepol.uni-mainz.de/>.

In diesem Beitrag wird ein Korpus vorgestellt, das aus zweisprachigen Ausgaben der *Mainzer Zeitung* besteht und für weitere Untersuchungen im Bereich der Sprach- und Übersetzungswissenschaften von Interesse sein dürfte. Im Fokus dieses Beitrags stehen die unterschiedlichen Übersetzungsstrategien in überregionalen Nachrichten und städtischen Anzeigen. Anzunehmen sind ausgangstextorientierte Übersetzungen, um Vorwürfen der Manipulation entgegenzuwirken – das trifft aber nur teilweise zu.

Mit der *Mainzer Zeitung* vergleichbare Periodika aus dieser Zeit wurden aus kulturwissenschaftlicher und historischer Sicht bereits untersucht, allerdings dienten Übersetzungen häufig vor allem als Basis der Untersuchungen, nicht als Untersuchungsgegenstand (cf. Schreiber 2013 mit weiterführenden Literaturhinweisen; noch nicht erwähnt wird dort Paye 2013 zum Königreich Westphalen, einem Satellitenstaat des Kaiserreiches). In der Romanistik werden Rolle und Bedeutung der französischen Sprache in Deutschland traditionell eher selten betrachtet (cf. z. B. Radtke/Schindwein 1993, 181, die sich neben Kleinanzeigen aus der Zeit der Mainzer Republik v. a. Briefen widmen). Im Rahmen des DFG-Projekts ist eine Master-Arbeit entstanden (cf. Urich 2024), in der die Übersetzung von Mainzer Straßen- und Platznamen während der französischen Herrschaft anhand von 29 Ausgaben des zweisprachigen Anzeigenblatts *Affiches, Annonces et Avis divers/Mainzer Anzeigebblatt* (Erscheinungszeitraum: 1812–1814) sowie eines zweisprachigen Adressbuchs mit Stadtplan aus dem Jahr 1800 untersucht wurde. Urich hat in ihrer Arbeit die angewandten Übersetzungsverfahren untersucht, aber auch Überlegungen angestellt, wie sich die deutsch- und französischsprachige Bevölkerung im zweisprachigen Mainz orientiert hat.

In diesem Beitrag werden zunächst wesentliche Punkte der Entwicklung des Pressewesens und die Geschichte der *Mainzer Zeitung* dargestellt. Bei der Vor-

stellung des Korpus werden erst Textsortenkonventionen beleuchtet und dann exemplarisch erste Ergebnisse der Analyse präsentiert. Als Fazit gibt es einen Ausblick auf weitere Forschungsfragen.

Auf die Beschreibung der historischen Entwicklung der linksrheinischen französischen Gebiete wird aus Platzgründen verzichtet; es sei verwiesen auf Springer 1926 für eine detaillierte Darstellung, auf Kramer (cf. 1992, 96–112), der die Rolle der Sprache in seinen kurzen historischen Abriss einbezieht, sowie auf Chazotte 1997, die sich u. a. mit der Rolle der französischen Sprache als Herrschaftsmittel am Beispiel des linksrheinischen Roer-Departements befasst. Wichtig für den Beitrag ist, dass Französisch in den rheinländischen Gebieten ab 1798 den Status einer Amtssprache erhält (cf. Kramer 1992, 100) und das Gebiet zwischen Mainz, Germersheim und Kaiserslautern ab 1802 als Departement Donnersberg mit der Hauptstadt Mainz zu Frankreich gehört.

## 2. Die Entwicklung der Presse und der *Mainzer Zeitung*

„Trotz mancher früher Versuche zur politischen Publizistik kurz nach der Französischen Revolution“ (Polenz 1999, 82) setzt die Modernisierung von Zeitungen in den deutschsprachigen Ländern „verhältnismäßig spät“ (ibid.) ein; bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist eher von einer „Nachrichtenpresse“ (ibid.) zu sprechen, in der Hintergrundinformationen oder gar Bewertungen nicht vorkommen. Vor allem die Napoleonische Zeit ist von scharfer Zensur geprägt.

Ab 1794 gibt es in den linksrheinischen Gebieten eine „relative Pressefreiheit“ (Kramer 1992, 105): Alles, was sich nicht direkt gegen die Republik wendet, darf in deutscher oder französischer Sprache gedruckt werden. Unter Napoleon wird dies strenger gehandhabt, Druckgewerbe und die Herausgabe von Schriften bedürfen nun einer staatlichen Genehmigung (cf. ibid.). Benzing und Presser fassen dies für die zweite Besatzungszeit durch die Franzosen ab 1797 wie folgt zusammen:

Es erschienen eine Menge Drucke in französischer Sprache, auch zweisprachlich deutsch und französisch. Einige Drucker erhalten Titel nach französischem Muster wie Präfekturbuchdrucker, Departementsbuchdrucker, Mairiebuchdrucker und druckten die recht zahlreichen Verordnungen, Affiches, Maueranschläge, Zeitungen in französischer Sprache und anderes mehr. (Benzing/Presser 1952, 172)

Ab Oktober 1809 muss den Artikeln in rheinländischen Zeitschriften eine französische Übersetzung beigefügt werden; eine Maßnahme, die u. a. auch im Königreich Westphalen angeordnet wird (cf. Paye 2013, 69-71). Diese Maßnahme dient einerseits der Kontrolle durch die französische Obrigkeit, die oft nur über unzureichende Deutschkenntnisse verfügt (cf. Woolf 1995, 33; Cha-

zotte 1997, 12–14); andererseits soll die französische Sprache so aber auch in den Alltag integriert werden (cf. Kramer 1992, 105).

Die *Gazette de Mayence/Mainzer Zeitung*<sup>1</sup> wird von da an zweisprachig gedruckt und erscheint bis 1812 bei Johann Wirth, der seit 1790 Faktor der Druckerei im St. Rochushospital ist. Ab der französischen Zeit wird sie umbenannt in Druckerei im Bürgerhospital und erlangt u. a. den Status der Munizipalitätsdruckerei. Zur Vorgeschichte der *Gazette* siehe Bockenheimer (cf. 1885, 10s.), aktuell aufgearbeitet u. a. bei Schütz (cf. 1994, 11s.).

Der Zwang zur Übersetzung führt zu einer Anpassung der Inhalte – da weniger Platz zur Verfügung steht, muss gekürzt werden: Bestimmte Teile der einsprachigen *Mainzer Zeitung* werden ausgelagert. Der Preis, so verspricht die Redaktion, werde aber gleichbleiben:

Einer Entscheidung Sr. Exzellenz des Ministers der allgemeinen Polizei zufolge, müssen alle deutsche Blätter, welche in Frankreich erscheinen, künftig in deutscher und französischer Sprache herausgegeben werden; unser Blatt wird also dieselben Artikel in beiden Sprachen enthalten. Damit die Abonnenten bei dieser Veränderung nichts verlieren, wurde die Anordnung getroffen, daß die Mainzer Zeitung in Zukunft die politischen und andren Aufsätze, so wie auch die Anzeigen und Bekanntmachungen in besondern Beilagen mittheilen wird, so daß die Zeitung selbst einzig den Nachrichten und der Geschichte des Tages vorbehalten bleibt. Obgleich die Anzahl der Blätter dadurch beträchtlich vermehrt und die Unkosten bedeutend vergrößert werden, so bleibt doch der Preis unsres Blattes derselbe. (*Mainzer Zeitung*, Nr. 118, 03.10.1809)

Auch eine Anpassung des Layouts lässt sich nicht vermeiden, schließlich müssen nun beide Sprachen in der Zeitung ihren Platz finden. Um das Platzproblem zu lösen, soll ab April 1810 ein größeres Format verwendet werden. Dennoch können nicht mehr alle Inhalte wiedergegeben werden:

Da zufolge höheren Befehls die deutschen Blätter diesseits des Rheins auch in einer französischen Uibersetzung erscheinen müssen, und dadurch der Raum für Nachrichten und Aufsätze sehr beschränkt wurde, so werden wir, von dem ersten April an, diesen Verlust für die Abonnenten durch ein größres Format des Blattes ersezen. Durch diese Veränderung gewinnt unsre Zeitung wenigstens noch ein Drittheil ihres ehemaligen Umfangs, und litterarische Aufsätze, wie sie die Mainzer Zeitung ehemals lieferte, werden demnach wieder eine Stelle in ihr finden. Wir schmeicheln uns also, daß dadurch den in mancher

---

<sup>1</sup> Aus Platzgründen wird im Folgenden mit *Mainzer Zeitung* die einsprachige Mainzer Zeitung, mit *Gazette* die zweisprachige Mainzer Zeitung bezeichnet. Mit *Affiches* ist das ebenfalls zweisprachige *Affiches, Annonces et Avis divers de Mayence/Mainzer Anzeigblatt* gemeint. In allen Zitaten aus den Zeitungen werden historische Schreibweisen ohne weitere Kenntlichmachung beibehalten.

Hinsicht gerechten Klagen des Publikums für die Zukunft begegnet werde. (*Gazette*, Nr. 36 und 37, 24. und 27.03.1810)

Ab August 1810 ist pro Departement nur noch eine Zeitung zugelassen, die unter Aufsicht des Präfekten steht (cf. Kornfeld 1999, 45). Für das Departement Donnersberg ist das die *Gazette*, die unter den Mainzer Zeitungen die höchste Auflage hat (cf. *ibid.*). Ab Ende Mai 1811 dürfen in Frankreich inkl. der besetzten Gebiete nur noch politische Nachrichten veröffentlicht werden, die zuvor im Pariser *Moniteur*, dem offiziellen Regierungsorgan, publiziert wurden (cf. *ibid.*). Während dieser Zeit sinken die Abonnentenzahlen (cf. Bockenheimer 1885, 11) – ob das im Zusammenhang mit den Änderungen steht, lässt sich aber nicht sagen.

Die Druckerei im Bürgerhospital wird 1812 mit einem Gewerbeverbot belegt und versteigert. Grund dafür ist ein Konsularbeschluss aus dem Vorjahr, der es Wohltätigkeitsanstalten untersagt, einem bürgerlichen Gewerbe nachzugehen (cf. Benzing/Presser 1952, 179). Theodor von Zabern übernimmt nun die Zeitung und benennt sie um in *Journal du Mont-Tonnerre/Der Donnersberger*; sie erscheint nur noch drei Mal pro Woche. Städtische Anzeigen werden ausgelagert in die *Affiches*, die nach Bedarf erscheinen und bei Pfeiffer gedruckt werden:

Gegenwärtiges Anzeigebblatt erscheint künftig, im Fall es nicht an den nöthigen Artikeln fehlt, jeden Montag, Mittwoch und Freitag, wo ich mir alle Mühe geben werde, dem Blatte alles angenehme in Zukunft zu verschaffen, soweit es die Gesetze erlauben; und da von heute an in das politische Journal des Departements keine Anzeigen, kraft des kaiserlichen Dekrets, künftig dürfen eingerückt werden, so hat man sich deshalb an Unterschriebenen in postfreien Briefen zu wenden, und jeden Artikel unterzeichnet einzusenden, ohne welche solche nicht angenommen werden. [...]. – Der Abonnementspreis ist jährlich 8 Franken. (*Affiches*, Nr. 1, 22.01.1812; aus Platzgründen einsprachig zitiert)

Im Gegensatz zu dem Versprechen von 1810 wird es nun zu zusätzlichen Kosten für die Abonnenten kommen.

Ab 1812 müssen die Anzeigen zweisprachig im Paralleldruck gedruckt werden. Aus der Ankündigung in den *Affiches* erfahren wir, dass Breite und Länge der Spalten festgelegt werden:

Der Inspektor der Buchhandlung und Buchdruckerei benachrichtigt das Publikum, daß, vermög einer Entscheidung des Herrn Staatsraths, Generaldirektors der Buchhandlung und Buchdruckerei vom 18. Januar, die Ankündigungen in dem Anzeigebblatt *müssen* in beiden Sprachen eingerückt, und jede Seite in zwei Colonnen getheilt, wie auch die Uibersetzung der einen Sprache richtig nach der andern gegeben werden. Die Breite der Linie muß acht und einen halben Centimeter, und die Länge der Colonne 65 Zeilen enthalten. (*Affiches*, Nr. 5 und 14, 31.01. und 21.02.1812; aus Platzgründen einsprachig zitiert, Hervorh. i. O.)

Gerichtliche Bekanntmachungen müssen ab Dezember 1812 nur noch in der französischen Amtssprache abgedruckt werden, falls dies nicht explizit anders gewünscht ist:

Je prévien le public que d'après un décret du 22 décembre 1812, je suis autorisé à insérer dans ma feuille les annonces judiciaires dans la seule langue française, à moins que les parties intéressées n'en requièrent l'insertion dans les deux langues. (*Affiches*, Nr. 104, 2 und 3, 29.12.1813, 05. und 08.01.1814)

Die letzte Ausgabe des *Donnersbergers* erscheint am 30. April 1814, fünf Tage vor Abzug der Franzosen (cf. Schütz 1994, 11s.). Danach erscheint die Zeitung wieder einsprachig unter dem Titel *Mainzer Zeitung* bei Zabern, wo sie bis 1852 gedruckt wird (cf. Benzing/Presser 1952, 230).

### 3. Analyse

#### 3.1. Vorstellung des Korpus

Das Korpus umfasst 26 Ausgaben der zweisprachigen *Gazette*, die von November 1809 bis Januar 1812 erschienen ist.<sup>2</sup> In das Korpus aufgenommen wurde jeweils die erste Ausgabe eines Monats, sofern sie in der Mainzer Stadtbibliothek vorhanden ist; einige Ausgaben sind unvollständig erhalten. Die meisten Zeitungen umfassen vier Seiten, wovon etwa zweieinhalb Seiten den überregionalen Nachrichten, anderthalb Seiten den städtischen Anzeigen gewidmet sind. Abweichungen kommen vor, sind für die Vorstellung der Beispiele in diesem Rahmen aber nicht relevant. Ein regionaler Teil kommt nur in manchen Ausgaben vor und wird daher in diesem Beitrag nicht beachtet. Die Anzahl der städtischen Anzeigen variiert von Ausgabe zu Ausgabe und auch die Länge variiert von einer Zeile bis zu einer ganzen Seite bei Versteigerungen.

Die Einführung des Französischen als Amtssprache des annektierten Rheinlands im Jahr 1798 führt zu einer sprachlichen Hierarchie, die sich in den Zeitungen widerspiegelt. Der französische Name *Gazette de Mayence* steht, größer gesetzt, über dem deutschen Namen *Mainzer Zeitung*. Bei überregionalen und regionalen Nachrichten steht die französische Sprachversion auf der linken, die deutsche auf der rechten Seite, sodass auf Grund der in Europa üblichen Leserichtung die französische Sprache als erstes zu lesen ist. Diese Hierarchisierung ist auch im Königreich Westphalen üblich (cf. Paye 2013, 69). Die deut-

---

<sup>2</sup> Danken möchte ich an dieser Stelle Liliane Urich, die als studentische Hilfskraft im Projekt mitarbeitet, und im Rahmen der Recherche für ihre o.g. Master-Arbeit die benötigten Zeitungen in der Mainzer Stadtbibliothek gescannt hat.

sche Sprachversion ist wie zuvor in Fraktur gedruckt, die französische in der modernen Antiqua-Schrift. Paye weist darauf hin, dass im weiteren Verlauf der Geschichte die Fraktur als „deutsch“, die Antiqua als „undeutsch“ geframet wird (cf. id., 70).

Städtische Anzeigen werden zunächst nicht vollständig übersetzt, erst in den *Affiches* werden (fast) alle Anzeigen übersetzt und ebenfalls im Kolonnendruck Französisch-Deutsch gedruckt. In der *Gazette* werden die städtischen Anzeigen in der Reihenfolge Deutsch-Französisch untereinander gedruckt. Von den insgesamt 421 städtischen Anzeigen sind 353 einsprachig, davon 296 deutsch, 57 französisch. Die Dominanz der deutschen Sprache ist auch deshalb interessant, weil die Überschrift des Anzeigenteils in großen Lettern *Avertissemens* und in Klammern (*Anzeigen*) lautet.

68 Anzeigen liegen zweisprachig vor. Notarielle Anzeigen liegen häufiger als andere in französischer Sprache oder in beiden Sprachen vor. Im Laufe der zwei Jahre zeichnet sich keine Entwicklung zu mehr oder weniger Übersetzungen ab. Nur in der letzten Ausgabe des Korpus, die schon bei Zabern erscheint, wird die französische Sprache in den städtischen Anzeigen präserter, was sicher mit dem oben angesprochenen Zwang zur Übersetzung auch der Kleinanzeigen ab 1812 zusammenhängt.

Überregionale Nachrichten werden in Frankreich durch das Übersetzungsbüro des Außenministeriums ins Deutsche übersetzt und nach Deutschland importiert (cf. Schreiber 2017). Städtische Mitteilungen, Verkaufs- und Kleinanzeigen werden wohl direkt in Mainz übersetzt.

## 3.2. Erste Ergebnisse

Bei der Präsentation der ersten Ergebnisse werden überregionale und städtische Übersetzungen getrennt betrachtet; einerseits, weil sie vermutlich nicht am selben Ort entstanden sind, andererseits, weil sie deutliche Unterschiede zueinander aufweisen.

### 3.2.1. Überregionale Übersetzung

Der überregionale Teil der Zeitungen ist im Stil der Nachrichtenpresse verfasst, die Überschriften sind zeittypisch nüchtern gewählt (cf. Polenz 1999, 82, 506): Sie kommen ohne Leseanreiz aus und geben meist nur das Land oder den Teil des Kaiserreichs wieder, um den es sich handelt.

In der Regel wird in den Zeitungen nicht erwähnt, dass oder welche Beiträge aus dem französischen *Moniteur* übernommen wurden. Mitunter wird der *Moniteur* als Quelle aber auch erwähnt, z. B. in Klammern:

L'Impératrice quoiqu'elle soit dans le 9.<sup>me</sup> mois de sa grossesse, a entendu aujourd'hui la messe dans la chapelle du palais de Tuileries. On croit que S. M., approchant de son terme, ne sortira plus de ses appartemens. Elle se porte très-bien, et n'a pas même été un seul instant incommodée. (Moniteur.)

Obleich sich die Kaiserin in dem 9ten Monate ihrer Schwangerschaft befindet, so hat sie doch heute die Messe in der Kapelle des Pallastes der Tuileries gehört. Da Ihre Majestät sich Ihrer Entbindung nähern, so glaubt man, Sie werden Ihre Gemache nicht mehr verlassen. Sie befinden sich sehr wohl, und waren auch nicht einen Augenblick unpaßlich. (Moniteur.) (*Gazette*, Nr. 27, 02.03.1811)

Der Hinweis auf den *Moniteur* erfolgt hier auch in der Übersetzung. Ohne in diesem Beitrag im Detail darauf eingehen zu können: Beachtenswert ist die weitgehend vom Französischen gelöste Übersetzung, sowohl im Bereich der Wortstellung als auch z. B. in Bezug auf die idiomatische Übersetzung des Partizips *approchant* durch einen Kausalsatz (cf. Schreiber 2022 zur Übersetzung von Partizipialkonstruktionen in juristischen und administrativen Texten aus dieser Zeit).

Auch aus anderen Zeitungen werden Meldungen übernommen, z. B. „Les gazettes de Dublin du 14, contiennent l'article suivant :“/„Die Zeitungen von Dublin enthalten folgenden Artikel vom 14ten:“ (*Gazette*, Nr. 27, 02.03.1811). Dabei werden mal die Namen der Zeitungen erwähnt, mal, wie im Beispiel, nur der Erscheinungsort.

Die Übersetzungen der überregionalen Nachrichten sind insgesamt auch aus heutiger Sicht auf einem hohen Niveau, sodass sich aus rein sprachlichen Aspekten die Übersetzungsrichtung nicht rekonstruieren lässt. Die folgenden Beispiele zeigen, dass bildsprachliche Elemente sowohl im Deutschen als auch im Französischen an unterschiedlichen Stellen auftreten können.

Le canon a annoncé cet heureux événement aux habitans de la capitale.

Der Donner der Kanonen kündigte dieses glückliche Ereignis den Einwohnern der Hauptstadt an.

Le drapeau impérial est arboré sur le château des Tuileries.

Die kaiserliche Fahne weht von dem Schlosse der Tuilleries. (beide Beispiele *Gazette*, Nr. 131, 02.11.1809)

Die Beispiele sind bewusst aus frühen Ausgaben der zweisprachigen *Gazette* gewählt, um zu zeigen, dass die Übersetzungen der überregionalen Nachrichten von Anfang an als idiomatisch gelten können. Die hohe Qualität kann damit zusammenhängen, dass sie vermutlich im Übersetzungsbüro des Außenmi-

nisteriums in Paris übersetzt wurden, das seit seiner Gründung im Jahr 1795 Erfahrungen mit Übersetzungen ins Deutsche sammeln konnte; die Übersetzungen ins Deutsche werden dort von Elsässern erstellt (cf. Schreiber 2017). Im Gegensatz dazu weist Paye für das Königreich Westphalen darauf hin, dass es im *Westphälischen Moniteur* zu deutlichen Unstimmigkeiten zwischen französischer und deutscher Version kam, die durch den Paralleldruck den Lesern auffielen und auch thematisiert wurden (cf. Paye 2013, 151s.).

### 3.2.2. Städtische Übersetzung

Bei den städtischen Übersetzungen handelt es sich um verschiedene Formen von öffentlichen Mitteilungen; sie ersetzen oder ergänzen auch öffentliche Aushänge, wenn es z. B. um die Ankündigung von Versteigerungen geht, sind also juristisch-administrativen Textsorten zuzuordnen.

Alle weiteren Texte unter *Avertissemens/(Anzeigen)* sind dem Bereich der gewerblichen Anzeigen (z. B. Vermietung von Immobilien) oder Verkaufsanzeigen zuzuordnen: Ihr Stil ist in der Regel nicht persuasiv, sie haben den für das 19. Jahrhundert typischen „eher narrativen, syntaktisch komplexen, an der traditionellen Kaufmannskorrespondenz oder an Zeitungsmeldungen orientierten Stil, mit schriftsprachlicher Korrektheit, von der man allenfalls mit einigen Wortkürzungen abwich“ (Polenz 1999, 508). Ähnliches gilt für Stellenangebote, die „noch sehr korrekt, wenn auch raumökonomisch sparsam ausformuliert, sehr sachbezogen im Sinne von ‚Suchen‘, wenig persuasiv, unpersönlich“ (ibid.) sind. Polenz bezieht sich bei letzterem auf Stellenangebote um 1900, was aber übertragbar ist. Private Kleinanzeigen kommen im Korpus kaum vor und werden daher hier nicht beachtet; in den *Affiches* werden sie häufiger vorkommen.

Anhand von zwei Beispielen soll dargelegt werden, wie Anzeigen übersetzt wurden. Zunächst eine Versteigerungsankündigung durch einen Notar:

Ein schönes Landhaus in Oberingelheim; worin sich gegenwärtig eine Brandweinbrennerei und Essigfabrik befindet, dann 4 Morgen Weinberge, 15 Morgen Ackersfeld und 1 ½ Morgen Wiese, alles im besten Zustande, ist aus freier Hand unter annehmlchen Bedingungen zu verkaufen; man beliebe sich an Notär Gebhard in Oberingelheim, oder an den Unterzeichneten zu wenden. Kronebach, kaiserl. Notär.

Une belle maison de campagne sise à Oberingelheim, dans laquelle se trouve maintenant une distillerie d'eau-de-vie et une première qualité de vinaigre, avec un jardin planté d'arbres fruitiers de première qualité, ensemble 130 ares (4 arpens) de vignes, 380 ares (15 arpens) de champ, 48 ares (1 ½ arpent) de pré, le tout de bonne qualité et dans le meilleur état possible, à vendre de gré à gré sous des conditions agréables ; s'adresser à M.<sup>r</sup> Gebhard, notaire à Oberingelheim ou au soussigné. KRONEBACH, notaire impérial. (*Gazette*, Nr. 26, 01.03.1810)

Die Übersetzungsqualität ist insgesamt gut: Allerdings entfällt im deutschen Text *une première qualité de vinaigre, avec un jardin planté d'arbres fruitiers de première qualité*. Angesichts der sonst hohen Qualität der notariellen Übersetzungen könnte es sich hier um einen Fehler beim Übermitteln der Ankündigung oder beim Druck handeln. Für die französischen Leser wird die Einheit *Morgen* in *ares* umgerechnet, die dem *Morgen* entsprechenden *arpens* werden zusätzlich in Klammern angegeben.

Das folgende Beispiel zeigt eine Verkaufsanzeige. Bereits auf den ersten Blick sieht man, dass diese im Deutschen deutlich länger ist als im Französischen:

Unterzeichneter wiederholt den Chaisenliebhabern bekannt zu machen, daß seine Fabrik nunmehr mit einer schönen Auswahl Chaisen versehen sey, die nicht nur nach dem neuesten Geschmack verfertigt, sondern auch von der besten Qualität sind, und dem Wunsche eines jeden entsprechen. Er schmeichelt sich geneigten Zuspruch, indem er dieselben zu den billigsten Preisen verkauft und für die Dauer garantirt. Adolph Kempf. Le soussigné fait de nouveau savoir au public qu'il tient fabrique de belles voitures dans différens genres et dans le dernier gout, qui répondent à l'attente d'un chacun. Il en garant la qualité, et vend au plus juste prix. ADOLPHE KEMPE. (*Gazette*, Nr. 131, 02.11.1809)

Im Französischen entfallen z. B. Füllwörter (*nunmehr*), Sätze werden gekürzt und zusammengefasst (*Il en garant la qualité für sondern auch von der besten Qualität sind und für die Dauer garantiert*). Trotz der Kürzung wird der Inhalt korrekt wiedergegeben. Es handelt sich um eine informative Übersetzung, die wohl vom Deutschen ins Französische angefertigt wurde. Die Adressatensprache *den Chaisenliebhabern* ist ab dem 17. Jahrhundert typisch für Annoncen (cf. Bendel Larcher 1998, 240).

Die Anpassung von Vornamen, hier dt. *Adolph*, frz. *Adolphe*, ist zu dieser Zeit im Rheinland üblich; die Anpassung von Nachnamen ist hingegen auf wenige Ausnahmen reduziert, z. B. die Anpassung von *-e* am Ende eines Namens durch *-é* (cf. z. B. Kramer 1993, 224s.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Qualität der Übersetzungen auch bei den städtischen Anzeigen ausreichend ist. Während notarielle Übersetzungen in der Regel idiomatisch und eindeutig übersetzt werden (trotz des hier besprochenen Beispiels mit der Auslassung), werden Verkaufsanzeigen eher informativ übersetzt; dazu werden sie z. B. syntaktisch vereinfacht.

#### 4. Fazit

Zweisprachigkeit ist im Departement Donnersberg alltäglich, wobei Französisch ab 1798 Amtssprache ist. Neben zweisprachigen Zeitungen gibt es z. B. zweisprachige öffentliche Aushänge, Gesetze und Verordnungen (cf. Del Grosso in Vorb.).

Die Zweisprachigkeit führt zu Anpassungen der *Gazette*: Das Zeitungsformat wird geändert, Inhalte werden gekürzt oder ausgelagert, das zu verwendende Layout wird vorgegeben. Der zweisprachige Kolonnendruck fordert auch die Setzer, zumal die deutsche Sprachversion in Fraktur, die französische in Antiqua gesetzt wird, die, wie wir gesehen haben, unterschiedlich wahrgenommen werden. Durch den Kolonnendruck können die Franzosen vor allem bei überregionalen Nachrichten auf einen Blick erkennen, ob diese manipuliert wurden; städtische Anzeigen werden zunächst auch einsprachig gedruckt.

Der Zwang zur Übersetzung erfordert Sprachkompetenzen: Es bleibt unklar, ob und in welchem Umfang in der Druckerei selbst oder an anderer Stelle vor Ort in Mainz übersetzt wird. Überregionale Nachrichten werden wie gesagt zentral in Paris im Übersetzungsbüro des Außenministeriums aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Auf die Erfahrung der Übersetzer in Paris lässt sich möglicherweise auch die hohe Qualität der Übersetzungen zurückführen, die insgesamt idiomatisch und fehlerfrei angefertigt werden, was vor allem im Vergleich mit den städtischen Anzeigen auffällt.

Nicht alle städtischen Anzeigen werden übersetzt, viele werden nur einsprachig deutsch gedruckt. Grundsätzlich kommen beide Übersetzungsrichtungen in Frage – sie könnten von der Muttersprache des Inserenten abhängen. Die Qualität dieser Übersetzungen schwankt. Die ersten Ergebnisse zeigen aber, dass notarielle Anzeigen schon früh in guter Qualität übersetzt werden, was mit dem offiziellen Status des Französischen als Amtssprache und den Sprachkenntnissen der Notare zu tun hat, aber auch damit, dass es sich hierbei um eine Textsorte handelt, bei der Fehler zu weitreichenden Konsequenzen geführt hätten. In Verkaufsanzeigen dominieren zunächst informative Übersetzungen, die häufig vereinfachend sind und sich von der zu erwartenden Ausgangstextorientierung lösen. Die Qualität ist jedoch insgesamt zufriedenstellend und es konnten keine groben Fehler oder Interferenzen festgestellt werden, wie das z. B. Radtke/Schlingwein noch für die Mainzer Republik beschreiben (cf. 1993, 217). Im Untersuchungszeitraum ist die Qualität der Übersetzungen insgesamt gleichbleibend. Wünschenswert wären weitere Archivaufenthalte, um etwa über Gehaltslisten biographische Informationen zu den Übersetzern in Mainz und weitere Aufschlüsse über deren Sprachkompetenzen erhalten zu können.

Unterschiede zwischen Übersetzungen, die in Paris, und solchen, die im Departement Donnersberg angefertigt werden, zeigen sich auch in anderen Textsorten (cf. Del Grosso in Vorb.). Das postrevolutionäre Frankreich ist auf Expansionskurs und unterhält zu diesem Zwecke bereits seit den 1790er Jahren Übersetzungsbüros in Paris (cf. Schreiber 2017). Diese können eine höhere Qualität gewährleisten als eine Druckerei im gerade annektierten Mainz, wo

Französischkenntnisse, wenn überhaupt, den oberen Schichten vorbehalten sind, und wo man die sprachliche Unabhängigkeit sicher nicht leichtfertig aufgeben möchte. Inwiefern sich die hohe Qualität der in Paris angefertigten Übersetzungen durch den Professionalisierungsgrad der elsässischen Übersetzer erklären lässt, bzw. welche anderen Faktoren noch zu Unterschieden in Bezug auf Qualität und auch Übersetzungsstrategien beitragen, bleibt offen.

Neben der vollständigen Auswertung des Korpus wäre sowohl ein Vergleich mit den durch Radtke/Schindwein 1993 angesprochenen qualitativ teils mangelhaften Übersetzungen aus der Zeit der Mainzer Republik als auch mit den vollständig übersetzten Anzeigen in den *Affiches* von Interesse, um eine Entwicklung von den ersten Jahren nach der Revolution bis zum Ende der napoleonischen Herrschaft nachzeichnen zu können.

## 5. Bibliografie

### 5.1. Quellen

*Affiches, Annonces et Avis divers de Mayence/Mainzer Anzeigeblatt*: Nr. 1, 22.01.1812; Nr. 5, 31.01.1812; Nr. 14, 21.02.1812; Nr. 104, 29.12.1813; Nr. 2, 05.01.1814; Nr. 3, 08.01.1814.

*Gazette de Mayence/Mainzer Zeitung*, Nr. 131, 02.11.1809; Nr. 26, 01.03.1810; Nr. 36, 24.03.1810; Nr. 37, 27.03.1810; Nr. 27, 02.03.1811.

*Mainzer Zeitung*, Nr. 118, 03.10.1809.

### 5.2. Sekundärliteratur

Bendel Larcher, Sylvia (1998): *Werbeanzeigen von 1622–1798: Entstehung und Entwicklung einer Textsorte*, Tübingen, Niemeyer.

Benzing, Josef/Presser, Helmut (1952): *Fünfhundert Jahre Mainzer Buchdruck: Festgabe zum 70. Geburtstag von Aloys Ruppel*, Mainz, Harrassowitz.

Bockenheimer, Karl Georg (1885): *Die Buchdruckerei im St. Rochushospitale zu Mainz*, Mainz, Wirth.

Chazotte, Gudrun (1997): *Französische Sprachpolitik im Rheinland 1794–1814. Das Beispiel des Roerdepartements*, Köln, Rheinlandia.

Del Grosso, Sarah (in Vorb.): „Die Übersetzung der *phrase unique* ins Deutsche am Beispiel der Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse im Departement Donnersberg (1799–1802)“, erscheint 2024 in *trans-kom – Zeitschrift für Translationswissenschaft und Fachkommunikation*.

- Kornfeld, Heike (1999): *Die Entwicklung des Druckgewerbes in Mainz vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1816–1914)*, Mainz, Stadtarchiv Mainz.
- Kramer, Johannes (1993): „Französische Personen- und Ortsnamen im Rheinland 1794–1814“, in: Dahmen, Wolfgang et al. (edd.): *Das Französische in den deutschsprachigen Ländern. Romanistisches Kolloquium VII*, Tübingen, Narr, 222–236.
- Kramer, Johannes (1992): *Das Französische in Deutschland. Eine Einführung*, Stuttgart, Steiner.
- Paye, Claudie (2013): „Der französischen Sprache mächtig“. *Kommunikation im Spannungsfeld von Sprachen und Kulturen im Königreich Westphalen (1807–1813)*, München, Oldenbourg.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, vol. 3/3.: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin, De Gruyter.
- Radtke, Edgar/Schindwein, Christel (1993): „Französische Sprachdokumente in Mainz Ende des 18. Jahrhunderts“, in: Dahmen, Wolfgang et al. (edd.): *Das Französische in den deutschsprachigen Ländern. Romanistisches Kolloquium VII*, Tübingen, Narr, 181–221.
- Schreiber, Michael (2022): „Zur Übersetzung von Partizipialkonstruktionen in Rechtstexten während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Zeit im Sprachenpaar Französisch-Deutsch“, in: Wienen, Ursula/Reichmann, Tinka/Sergo, Laura (edd.): *Syntax in Fachkommunikation*, Berlin, Frank & Timme, 521–543.
- Schreiber, Michael (2020): „Die Übersetzung juristischer und administrativer Texte während der Mainzer Republik und der französischen Herrschaft in Rheinessen und der Pfalz“ (DFG-Antrag, unveröffentlicht).
- Schreiber, Michael (2017): „Zur Übersetzungspolitik der Französischen Revolution und der Napoleonischen Epoche. Am Beispiel von drei nationalen Übersetzungsbüros“, in: Aschenberg, Heidi/Dessi Schmid, Sarah (edd.): *Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung*, Heidelberg, Winter, 139–150.
- Schreiber, Michael (2013): „Juristische Fachübersetzungen im Elsass während der Französischen Revolution“, in: Sergo, Laura/Wienen, Ursula/Atayan, Vahram (edd.): *Fachsprache(n) in der Romania. Entwicklung, Verwendung, Übersetzung*, Berlin, Frank & Timme, 359–374.

- Schütz, Friedrich (1994): „*Fiat Lux*“. Zur Geschichte der „Mainzer Zeitung“ 1812–1851. Darin enthalten: Petrat, Gerhard: *Vom Nutzen der Vergeblichkeit. Vier Jahre Leitartikel der „Mainzer Zeitung“ im Verlag Karl Theodor von Zabern aus der Zeit der 48er Revolution*, Mainz, Zabern.
- Urich, Liliane Katharina (2024): *Die Übersetzung von Straßen- und Platznamen in Mainz während der französischen Herrschaft. Eine historisch-translationswissenschaftliche Untersuchung anhand des zweisprachigen Anzeigebatts Affiches, Annonces et Avis divers de Mayence/Mainzer Anzeigebblatt*. Master-Arbeit (2023), Mainz, JGU Publikationen, <http://doi.org/10.25358/openscience-9900> [23.01.2024].
- Wolf, Stuart (1995): „Eliten und Administration in der napoleonischen Zeit“, in: Dipper, Christof/Schieder, Wolfgang/Schulze, Reiner (edd.): *Napoleonische Herrschaft in Deutschland und Italien. Verwaltung und Justiz*, Berlin, Duncker & Humblot, 29–43.

**Sprachwissenschaftliche und  
Didaktische Sektion**



Hans Baumann

## **Konflikte um Informationsgelder, Unterrichtsmethoden und Scholaren – französischsprachige Glaubensflüchtlinge als Sprachmeister im 17. Jahrhundert**

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Bedeutung und dem Wirken französischsprachiger Glaubensflüchtlinge als Sprachmeister im 17. Jahrhundert. Dazu nimmt er die Tätigkeit des Glaubensflüchtlings Étienne Debrulère in den Blick, der in den 1650er und 1660er Jahren in Tübingen als Sprachmeister wirkte. In dieser Zeit geriet er immer wieder in Konflikt mit Scholaren oder Konkurrenten, die entweder seine Unterrichtsmethoden und Sprachkenntnisse kritisierten oder sich über seine Anwesenheit beschwerten. Dabei wird deutlich, dass Sprachmeister wie Debrulère nicht aufgrund ihrer Tätigkeit als Sprachmeister mobil waren, sondern aufgrund ihrer erzwungenen, konfessionell bedingten Migration zu Sprachmeistern geworden waren. Deshalb verfügten sie häufig lediglich über ihre muttersprachliche Kompetenz, besaßen aber keine didaktischen oder methodischen Fähigkeiten. Die Tätigkeit als Sprachmeister war damit eine Gelegenheitsarbeit.

Cet article se penche sur l'importance et l'influence des réfugiés religieux francophones en tant que maîtres de langue au XVII<sup>e</sup> siècle. Il examine l'activité du réfugié religieux Étienne Debrulère, qui travailla comme maître de langue à Tübingen dans les années 1650 et 1660. Au cours de cette période, il se trouva régulièrement en conflit avec des écoliers ou des concurrents, qui critiquaient ses méthodes d'enseignement et ses connaissances linguistiques, voire qui se plaignaient de sa présence. Cela met en lumière le fait que les maîtres de langue comme Debrulère n'étaient point mobiles en raison de leur activité en tant que maître, mais qu'ils étaient devenus maîtres de langue en raison de leur migration forcée. Par conséquent, ces derniers ne disposaient souvent que de compétences dans leur langue maternelle, dénués d'aptitudes didactiques ou méthodologiques. L'activité en tant que maître de langue s'en trouvait ainsi réduite à une activité occasionnelle et éphémère.

### **1. Französischsprachige Glaubensflüchtlinge im Heiligen Römischen Reich und das Fremdsprachenlernen in Tübingen im 17. Jahrhundert**

Beschwerden sind sicherlich nicht unbedingt das, womit sich Lehrende gerne herumschlagen – und wohl schon gar nicht, wenn vonseiten der Lernenden deshalb Zahlungen für geleisteten Unterricht einbehalten werden. Ein solcher

Fall trug sich in den 1650er Jahren in der Universitätsstadt Tübingen zu: Der Medizinstudent Eberhard Gockel, der bei Étienne Debrulère, einem eingewanderten französischsprachigen Glaubensflüchtling, französischen Sprachunterricht genommen hatte, weigerte sich, diesem die ausstehenden Informationsgelder zu bezahlen. Seine Haltung begründete Gockel mit seinem geringen Lernzuwachs, den er auf Debrulères schlechte Methoden und mangelnde Fachkenntnisse zurückführte.

Debrulère hatte zuvor seine Heimat aus konfessionellen Gründen verlassen und war damit nicht allein: Bereits ab der Mitte des 16. Jahrhunderts verließen Hugenotten aufgrund der Verfolgungen von Protestanten in Frankreich das Land und wanderten in die reformierten Schweizer Kantone, die nördlichen Niederlande, nach England oder in das Heilige Römische Reich aus. Im 17. Jahrhundert führte die Revokation des Edikts von Nantes 1685 zu einer Auswanderung von ungefähr 150.000 bis 200.000 Hugenotten (cf. Lachenicht 2015, 71s.). Wie auch Debrulère verdingten sich viele von ihnen in ihrer neuen Heimat notgedrungen als Französischvermittler, um ihr Auskommen zu sichern, denn im Heiligen Römischen Reich war zu jener Zeit nicht nur der Adel und das Patriziat am Erwerb moderner Fremdsprachen und vor allem des Französischen interessiert. Auch in der Kaufmannschaft und im Militär waren Fremdsprachenkenntnisse von Bedeutung (cf. Häberlein/Kuhn 2010; Glück/Häberlein/Schröder 2013; Glück/Häberlein 2014; Glück/Häberlein/Flurschütz da Cruz 2019).

In der Universitätsstadt Tübingen wurden in der Frühen Neuzeit moderne Fremdsprachen und insbesondere Französisch sowohl am Collegium Illustre, der Tübinger Ritterakademie, als auch im Umfeld der Universität gelernt und gelehrt. Dieser Unterricht wurde von Sprachmeistern durchgeführt. Am Collegium Illustre, an welchem junge Adlige auch im Reiten, Fechten oder Tanzen unterrichtet wurden, war dabei eine besoldete Sprachmeisterprofessur angesiedelt (cf. zu den Professuren am Collegium Illustre auch Schöttle 2016). Damit verfügte in Tübingen lediglich ein Sprachmeister über ein gesichertes Einkommen. Alle übrigen in der Stadt tätigen Sprachmeister waren auf die Erteilung privater Lektionen angewiesen. Sie bewegten sich im Umfeld der Universität und waren teilweise gar in die Universitätsmatrikel eingeschrieben, denn dort war es wahrscheinlich, potenzielle Scholaren ausfindig zu machen. Damit war das frühneuzeitliche Sprachmeistermetier jedoch kein geregeltes, sondern ein „freies Gewerbe“, wie dies auch in Johann Heinrich Zedlers (1744, 462) *Universal-Lexicon* deutlich wird. So sei ein Sprachmeister

derjenige, welcher einem andern eine Fertigkeit in einer Sprache zu reden und zu schreiben beizubringen sucht. Hieraus folget, daß er selbst derjenigen Sprachen vollkommen mächtig seyn müsse, in welcher er andere unterrichten will.

Zedlers Definition zufolge müssen Sprachmeister lediglich über sprachliche Fähigkeiten in der oder den zu unterrichtenden Sprache(n) verfügen. Methodische, didaktische oder pädagogische Fertigkeiten scheinen hingegen keine Rolle zu spielen. Auch gab es keine Berufsausbildung zum Sprachmeister oder korporative Zusammenschlüsse in Form von Gilden oder Zünften. Damit konnte jeder als Sprachmeister tätig sein, der sich dazu berufen fühlte und Personen fand, die bereit waren, für diese Dienste zu bezahlen.

So waren grundsätzlich auch französischsprachige Glaubensflüchtlinge, die ihre Heimat aus konfessionellen Gründen verlassen hatten, potenzielle Fremdsprachenvermittler, denn sie verfügten als französische Muttersprachler über die auch in Zedlers *Universal-Lexicon* geforderten Sprachkenntnisse. Auch wenn in diesem Zusammenhang linguistische Adaptionsprozesse (cf. Schmitt 1990; Bergerfurth 1993; Lichtenthal-Milléquant 1993; Böhm 2010) sowie hugenottische Erziehungskonzepte bereits untersucht wurden (cf. Roosen 2007; Sheridan/Prest 2011), ist das Wirken französischsprachiger Glaubensflüchtlinge als Sprachmeister des Französischen im Heiligen Römischen Reich bislang nur vereinzelt beschrieben worden (cf. Petersilka 2018; 2019). Dabei wurden durch den Fokus auf die Periode nach dem Widerruf des Pazifizierungsedikts 1685 nicht nur Einschränkungen in zeitlicher Hinsicht vorgenommen, denn auch geographisch beschränken sich die Untersuchungen zum Heiligen Römischen Reich vor allem auf Regionen wie Brandenburg-Preußen oder das Fürstentum Bayreuth, in denen viele Glaubensflüchtlinge Zuflucht fanden.

Doch auch Tübingen scheint ein interessanter Untersuchungsort zu sein, fand sich doch dort die südlichste der lutherischen Universitäten und damit die für protestantische französischsprachige Glaubensflüchtlinge nächstgelegene Universität des Heiligen Römischen Reichs. Doch obwohl das frühneuzeitliche Tübinger Sprachmeistermetier in letzter Zeit verstärkt untersucht wurde und in diesem Zusammenhang nicht nur das Sozial- und Lehrgefüge des höheren Bildungswesens sowie die Erfahrungs- und Lebenswelt der Maitres in den Blick genommen, sondern darüber hinaus auch nach der Bedeutung von deren Lehrangebot gefragt wurde (cf. vor allem Schöttle 2015; 2016), lassen sich im Hinblick auf die Rolle französischsprachiger Glaubensflüchtlinge für den Sprachmeistermarkt der Universitätsstadt noch Forschungsdesiderata erkennen, denn für Tübingen wurde die Präsenz von Glaubensflüchtlingen bislang nicht deziert in den Kontext des Wirkens als Sprachmeister und des hugenottischen Lebens im *Refuge* eingeordnet.

An diesen Punkten möchte dieser Beitrag ansetzen, indem er am Beispiel des französischsprachigen Glaubensflüchtlings Étienne Debrulère, der in den 1650er und 1660er Jahren in Tübingen tätig war, nach dem Wirken von emi-

grierten Glaubensflüchtlingen als Sprachmeister und deren Bedeutung für die Verbreitung des Französischen fragt. Dazu soll sein Wirken in Tübingen im Folgenden anhand dreier Episoden nachvollzogen und kontextualisiert werden, in denen es um Unterrichtsmethoden, Konkurrenten und Konflikte geht, um schließlich in einer Synthese danach zu fragen, welche Rolle Mobilität und Migration für das Fremdsprachenlernen und -lehren in der Frühen Neuzeit spielten.

Damit möchte der Beitrag im Gegensatz zu den in letzter Zeit vorgelegten Arbeiten zum Tübinger Sprachmeistermetier das Einzelschicksal eines Glaubensflüchtlings in den Vordergrund stellen und dieses mit der prekären Arbeitssituation im Exil und der Rolle des Fremdsprachenlernens im Allgemeinen verknüpfen. Dazu soll neben der Mobilität und der Qualifikation des Glaubensflüchtlings auch die Wahrnehmung in und die Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft – sowohl der Universität als auch den Scholaren und Konkurrenten – stärker in den Blick genommen werden.

## 2. Étienne Debrulère und Eberhard Gockel im Streit um Informationsgelder und Unterrichtsmethoden

Der französischsprachige Glaubensflüchtling Étienne Debrulère ließ sich im Jahr 1653 in Tübingen nieder. Woher er genau stammte und aus welchen Gründen er seine Heimat verlassen hatte, wissen wir nicht. In jedem Fall aber geriet er drei Jahre nach seiner Ankunft in Streit mit dem Medizinstudenten Eberhard Gockel, der bei Debrulère französischen Sprachunterricht genommen hatte und sich anschließend weigerte, die ausstehenden Informationsgelder zu bezahlen. Gockel begründete diese Weigerung in einem Schreiben an die Universität vor allem damit, dass Debrulère nicht über die richtigen Lehrmethoden verfüge und er aus diesem Grund keine Fortschritte im Französischen erzielen konnte. So habe Debrulère, wie Gockel ausführt, „mich im geringsten nichts gelehret, mir auch die Grammatic, darinnen ich lernen sollen genommen, wie ich dann, so mann mich examinieren sollte, noch in frantzösischer Sprach nichts kann. Weißweg ich ihme auch nichts schuldig“ (UAT 8/9,2, Nr. 145, Bl. 246r).

Gleichzeitig geht Gockel auf den Vorwurf des Sprachmeisters ein, „daß mann, wie er [Debrulère] schreibt, andere saufschulden bezahlt“. Dies aber „gehet ihn nichts an, hat auch meinen Herrn Vatter mit einzuwenden und hat mann eben die jenige Leuth bezahlt, denen mann schuldig gewesen, weilen mann euch dann nichts schuldig, ist euch auch nichts bezahlt worden“ (UAT 8/9,2, Nr. 145, Bl. 246v). Die Argumentation von Gockel ist dabei in eine Verdienstlogik eingebunden, nach der er nur dann bereit ist, für eine Dienstleistung zu bezahlen, wenn er mit dieser auch zufrieden war. Da in diesem Fall jedoch Debrulères

Französischunterricht zu keiner Verbesserung seiner Sprachkompetenz geführt habe, weigerte er sich, die ausstehenden Informationsgelder zu begleichen.

Dass Gockel keine Fortschritte im Französischen erzielen konnte, ist seinem Schreiben zufolge vor allem auf die Lehrmethoden Debrulères zurückzuführen. Eberhard Gockel sah ein Hauptproblem von Debrulères Unterricht in dessen unzureichenden Kenntnissen im Lateinischen und in der Grammatik. Zwar habe Gockel „ihme [Debrulère] die Grammatic zu meiner Explication helfen machen, weil er aber das Latein und waß er gemacht, selbst nit verstanden, ist es seltsamb, das es mir zur Explication dienen solle“ (UAT 8/9,2, Nr. 145, Bl. 246r). Hier deutet sich an, dass Debrulère für seine Französischlektionen eine Grammatik nutzte, die Gockel selbst erworben hatte. Grammatiken waren damit Gebrauchstexte, mit denen im Unterricht aktiv gearbeitet wurde.

Vergleichen wir das Einzelschicksal Debrulères mit jenem anderer französischsprachiger Glaubensflüchtlinge der Zeit, so lässt sich hier durchaus ein Unterschied erkennen. Während andere emigrierte Hugenotten teilweise gut ausgebildet waren und als Pfarrer, Ärzte oder Literaten wohl zumeist auch über Lateinkenntnisse verfügten (cf. Lausberg 2007, 195), besaß Debrulère jene Fertigkeiten wohl eben nicht, die ihn jedoch zumindest im Bereich altsprachlicher Kenntnisse für den Französischunterricht qualifiziert hätten. Andere Sprachmeister wie der freilich erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts tätige Jean Jacques Meynier, ein Nachfahre hugenottischer Glaubensflüchtlinge, scheint sich auf autodidaktischem Wege Kenntnisse des Lateinischen und Griechischen sowie in der Vermittlung des Französischen verschafft zu haben (cf. Petersilka 2018, 143s.).

Die Vorwürfe Gockels, wonach Debrulère weder die französische Grammatik noch das Lateinische beherrschen würde, deuten an, dass es sich bei diesem Maître um einen neuen Typus des Sprachmeisters handelt (cf. Schöttle 2016, 420s.), der nicht zwangsläufig über ausreichende Qualifikationen verfügte – und als solcher wurde Debrulère von Gockel auch wahrgenommen. Während zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Tätigkeit als Sprachmeister in der Regel ein Universitätsstudium und für einheimische Sprachmeister zwingend einen mehrjährigen Auslandsaufenthalt voraussetzte (cf. Schöttle 2016, 415), setzte durch französischsprachige Glaubensflüchtlinge wie Étienne Debrulère ein Qualifikationswandel ein. Diese Sprachmeister waren nicht aufgrund ihres Berufs mobil, sondern aufgrund ihrer erzwungenen Mobilität zu Sprachmeistern geworden. Für viele Glaubensflüchtlinge war das Sprachmeistermetier nach dem Dreißigjährigen Krieg damit eine Gelegenheitsarbeit (cf. Schöttle 2016, 157). Häufig aber verfügten diese Maîtres lediglich über ihre muttersprachliche Kompetenz, besaßen jedoch keine didaktischen und methodischen Fähigkeiten

zur Vermittlung des Französischen. Dies löste wie im Fall Eberhard Gockels und Étienne Debrulère immer wieder Streitereien über Sprachkompetenzen und Unterrichtsmethoden aus.

In dem Streit zwischen Gockel und Debrulère um Informationsgelder und Unterrichtsmethoden warf der Sprachmeister seinem Scholaren nicht nur vor, vor der Begleichung der Informationsgelder zunächst seine Trinkschulden zu bezahlen, sondern beklagte Gockels Schreiben zufolge auch, dass der Scholar „kein holtz gehabt, welches er [Debrulère] in meiner warmen Stuben hätte genießen können“. Dieser Vorwurf sei Gockel zufolge jedoch „nit wahr, und ist bekandt, das ich 3 oder 4 mahl holtz gekauft“ (UAT 8/9,2, Nr. 145, Bl. 246r). Mag diese Anschuldigung nun stimmen oder nicht, so gibt sie uns in jedem Fall Auskunft über die Rahmenbedingungen, in denen der Französischunterricht zu dieser Zeit in Tübingen abgehalten wurde. Während der Sprachunterricht der adligen Scholaren des Collegium Illustre wohl im Auditorium der Ritterakademie abgehalten wurde, besuchten selbstständig tätige Sprachmeister wie Debrulère ihre Scholaren wohl in deren Studierstube (cf. Schöttle 2016, 351). In diesem Fallbeispiel funktionierte der Maître damit nicht seine privaten Wohnräume zu Unterrichtszimmern um, wie dies jüngst an anderer Stelle als gängige Praxis in städtischen Gebieten beschrieben wurde (cf. Haseneder 2019, 16).

Lesen wir weiter zwischen den Zeilen, so scheint Gockel seinen Maître auch mit Kleidung für dessen Dienste entlohnt zu haben.<sup>1</sup> Dass der Sprachunterricht wie in diesem Fall damit nicht einzig in Form von Gulden, sondern auch durch die Gabe materieller Gegenstände vergütet worden zu sein scheint, war dabei keine Ausnahme. So erhielten auch die Inhaber der Sprachmeisterprofessur am Collegium Illustre ihren Verdienst jeweils zur Hälfte in Gulden und Naturalien (cf. dazu auch Schöttle 2016, 297-301 u. 568-582).

Schließlich wandte sich Anfang April 1656 auch Gockels Vater Johann Georg Gockel schriftlich an die Universität, da sein Sohn am 26. März ein Schreiben erhalten habe, in dem diesem mitgeteilt worden sei, dass er sich binnen vier Wochen aufgrund seiner Schulden zu verantworten habe (cf. UAT 8/9,2, Nr. 145a, Bl. 248r-250v). Daher bat Johann Georg Gockel die Universität, wenigstens so lange zu warten, bis sein im Moment kranker Sohn nach Tübingen reisen und sich verantworten könne, was schließlich auch bewilligt und Gockel mitgeteilt wurde (cf. UAT 8/9,2, Nr. 145a, Bl. 250v). Welches Ende der Fall

---

<sup>1</sup> „Vermeinet ihr dann ich habe die Umbschläg, strumpff, und andere sach, damit ich euch bekleydet gefunden, ohne welche ihr nit hättet unter die Leuth gehen dörfen; zu deme, habt ihr mich ohne das mit meinen Carduanischen Stiffeln und silbren Hut-schnur ziemblich angeführet“ (UAT 8/9,2, Nr. 145, Bl. 246v).

schließlich nahm, wissen wir nicht. Von Interesse ist aber in jedem Fall, dass Johann Georg Gockel forderte, dass sich Debrulère mit seinen Forderungen an ihn und nicht an die Universität hätte wenden sollen. Dennoch adressieren beide Parteien – sowohl der Sprachmeister Étienne Debrulère als auch Eberhard und Johann Georg Gockel – ihre Forderungen und Klagen an die Universität, die in diesem Streit als Schiedsinstanz angesehen wurde. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sowohl Étienne Debrulère, gar als „Gallicae linguae praecept.“, als auch Eberhard Gockel in die Universitätsmatrikel eingeschrieben waren und mit der *civitas academia* einer eigenen Rechtsgemeinde angehörten (cf. zu den Matrikeleinträgen Bürk/Wille 1953). In dieser Konstellation spiegelt sich damit auch eine Besonderheit der Französischvermittlung im universitären Umfeld wider, konnten Konflikte wie jener zwischen Debrulère und Gockel doch durch die Universität gelöst werden, da diese durch die Einschreibung von Sprachmeistern und Scholaren in die Universitätsmatrikel die natürliche Vermittlungs- und Schiedsinstanz in Konfliktfällen darstellte.

### 3. Konkurrenten ausschalten: Étienne Debrulère und die Mömpelgarder Studenten

Vier Jahre nach dem Konflikt mit Eberhard Gockel wandte sich Étienne Debrulère im Jahr 1660 an den württembergischen Herzog Eberhard. Aus seiner Bittschrift erfahren wir, dass er sich bereits seit 1653 in Tübingen aufgehalten hatte.<sup>2</sup> In seinem Schreiben bat er um Unterstützung, da konkurrierende Sprachmeister zu seinem Schaden in Tübingen Informationen im Französischen erteilen würden (cf. Schöttle 2016, 420s.). Um die Chancen auf Unterstützung zu erhöhen, wies er auch darauf hin, dass er „durch Göttlichen unndt gewißens antrieb die reformierte Religion zu wiederruffen, hingegen aber die Evangelische anzunehmen entschloßen“ (UAT 30/6, Nr. 5) sei, denn reformierte Sprachmeister erhielten in der Regel keinerlei Unterstützung von der Universität oder dem Herzog, bevor sie nicht zum Luthertum übergetreten waren. Umso erstaunlicher ist es, dass der reformierte Debrulère im Jahr 1654 überhaupt in die Universitätsmatrikel aufgenommen wurde. Dieser Vorteil wurde späteren Sprachmeistern wie Alphons Firmin Caussin, der in den 1660er Jahren immer wieder

---

<sup>2</sup> „Hochfürstl. Durchl. gebe ich hiemit unterthänigst zu vernehmen, welcher gestalt ich eine geraume Zeit hero unnd zwar sieben gantzer Jahr lang, bey dero fürstl. universität Tübingen in qualität eines französischen Sprachmeisters, der blühenden Jugend zum besten mich auffgehalten, und jederzeit um E. hochfürstl. Durchl. Landen mich nieder zu lassen beliebens getragen“ (UAT 30/6, Nr. 5).

um die Einschreibung in die Universitätsmatrikel bat, jedoch zu keinem Konfessionswechsel bereit war, nicht mehr zuteil. Dass Debrulère dennoch in die Universitätsmatrikel aufgenommen worden war, könnte neben seinen Beteuerungen zum Konfessionswechsel auch damit zusammenhängen, dass er einer der ersten französischen Glaubensflüchtlinge war, die nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Tübingen kamen, und der Senat daher noch kaum Erfahrungen mit den Konversionsabsichten der Glaubensflüchtlinge gesammelt hatte (cf. Schöttle 2016, 177).

Im Jahr 1660 forderte Debrulère den Herzog nun auf, ihm das Amt des Sprachmeisters in Tübingen zu übertragen oder ihm gar eine Stelle als Sprachmeister in seinem „Hoflager“ zuzuweisen.<sup>3</sup> Ein zentrales Problem im Tübinger Sprachmeistermetier sah Debrulère dabei in „unterschiedlichen Personen deren profession nicht ist, auch in ihrem vermögen nicht stehet die reine französische Sprach zu docieren“. Aus dieser Situation resultiert nun schließlich seine Privilegierungsforderung, würde doch durch die Tätigkeit dieser „unterschiedlichen Personen“ sein „lebens unterhalt nicht wenig verkürtzet undt entzogen“ (UAT 30/6, Nr. 5). Jenen Personen warf nun Debrulère, dessen Unterrichtsmethoden und Fachwissen Eberhard Gockel zuvor kritisiert hatte, unzureichende Kenntnisse für die Vermittlung des Französischen vor. Interessant ist dabei, dass sich Debrulère dezidiert auf die „profession“ beruft, die auf ein Verständnis einer Institutionalisierung des Berufs des Sprachmeisters hindeutet, und die Tätigkeit nicht zwangsläufig als „freies Gewerbe“ versteht, in dem jeder tätig sein kann, der sich dazu befähigt fühlt. Gleichzeitig erkennen wir Parallelen zur Definition des Begriffs in Zedlers *Universal-Lexicon*, indem Debrulère die Auffassung vertritt, dass die „unterschiedlichen Personen“ nicht als Sprachmeister tätig sein könnten, da „in ihrem vermögen nicht stehet die reine französische Sprach zu docieren“. Damit spielen auch in seiner Argumentation Sprachkenntnisse und damit zusammenhängend insbesondere das Sprachideal des *bon usage* des 17. Jahrhunderts als „richtiger“ Sprachgebrauch eine entscheidende Rolle.

Bezeichnete Debrulère zu Beginn des Schreibens seine Konkurrenten noch als „unterschiedliche Personen“, wird er gegen Ende der Bittschrift deutlich konkreter. So forderte er den Herzog auf, „daß den Herrn Superintendentibus Illustris Stipendii alhier, durch ein Gnädiges Rescriptum aufbefohlen werden, die unterhabende Stipendiarios zu imponiren unnd dahin anzuhalten, damit sie

---

<sup>3</sup> „Nun weiß ich nicht unter was Titul und nahmen, auch mit was dienlichen unterhalt, mich der Notthurft nach, ehrlich fort zu bringen, inn dem ich bißhero weder von E. hochfürstl. Durchl. als einer hohen Obrigkeit, noch vom Löbl. Senatu Academico alhier zum Sprachmeister-Ambt confirmiret“ (UAT 30/6, Nr. 5).

sich künftig der französischen information bey den Extraneis gänzlich enthalten möchten“ (UAT 30/6, Nr. 5). Damit meinte Debrulère zweifelsfrei Studenten aus dem damals württembergischen, jedoch frankophonen Mömpelgard.<sup>4</sup> Dies scheint auch der Universität bewusst gewesen zu sein, die in einem Randvermerk anmerkte, dass Debrulère „bittet, denen Mömpelgardischen Stipendiariis gnädigst zu inhibiren, daß sie die Extraneos Studiosos in französischer Sprache nicht informiren, und Ihme an seinem Verdienst hinderlich sein mögen“ (Randnotiz in UAT 30/6, Nr. 5). Damit unterstellte Debrulère auch den frankophonen Mömpelgarder Studenten unzureichende Kenntnisse zur Vermittlung des Französischen. Dennoch scheinen sie ein Publikum gefunden zu haben, das bereit war, für deren Französischlektionen zu bezahlen. Auch die Universität fühlte sich zu keiner Reaktion auf Debrulères Forderungen veranlasst.

Wir wissen nicht, welche oder wie viele Mömpelgarder Studenten zur Zeit Debrulères Französischlektionen erteilten, da deren Tätigkeit von diesem nur in pauschaler Form verurteilt wurde. In jedem Fall aber scheinen sie Debrulère so sehr in seiner Tätigkeit beeinträchtigt zu haben, dass er sich beim Herzog um deren Ausschaltung bemühte. Dass Scholaren die Mömpelgarder Studenten aufsuchten, um sich von diesen im Französischen unterrichten zu lassen, könnte in diesem Zusammenhang auch auf fachliche Gründe zurückzuführen sein. Denken wir noch einmal an Eberhard Gockel zurück, so scheinen Lateinkenntnisse, die Gockel bei Debrulère vermisst hatte, für die Vermittlung des Französischen um 1660 eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Die Studenten aus Mömpelgard besaßen jedoch diese von Gockel beschriebenen notwendigen Kenntnisse nicht nur aufgrund ihres obligatorischen Besuchs der Mömpelgarder Lateinschule, sondern auch wegen ihres Studiums in Tübingen, während dessen sie ebenfalls Lateinunterricht erhielten und auch in anderen Fächern gar auf Latein unterrichtet wurden (cf. Debard 1998, 426). Damit muss berücksichtigt werden, dass für Scholaren durchaus auch fachliche Gründe eine Rolle bei der Entscheidung spielen konnten, sich von Mömpelgarder Studenten im Französischen unterweisen zu lassen.

---

<sup>4</sup> Diese hielten sich als Stipendiaten in Tübingen auf und nutzten ihren Aufenthalt nicht nur zu Studienzwecken, sondern auch, um ihre Kommilitonen in ihrer Muttersprache zu unterrichten. Diese Tätigkeit führte im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder zu Konflikten mit Sprachmeistern (cf. Baumann in Vorb.).

#### 4. Étienne Debrulère im Konflikt mit etablierten Sprachmeistern

Étienne Debrulère konnte trotz seiner Forderung nach einem „Sprachmeister-Ambt“ ein solches schon allein deshalb nicht erhalten, weil die Sprachmeisterprofessur am Collegium Illustre als einzige besoldete Sprachmeisterstelle in Tübingen zu diesem Zeitpunkt bereits von Louis du May de Salettes besetzt war. Du May beklagte im Jahr 1662 vor der Visitationskommission des Collegium Illustre, „daß einer, namens Fontaine, so sich bey der Stadt aufhalt, Ihme an seiner Profession großen abbruch thue, in deme er nicht nur außerhalb deß Collegii, sondern auch, sonderlich in seiner Abwesenheit, im Fstl. Collegio französisch informiere“ (HStAS A 284/94 Bü 271).<sup>5</sup> Nachdem Debrulères Bitte von Herzog Eberhard abgewiesen worden war, war er ganz offensichtlich darum bemüht, für einen besseren Verdienst weitere Scholaren zu gewinnen, die von ihm im Französischen unterwiesen werden wollten, und tat dies den Schilderungen du Mays zufolge zu dessen Nachteil.

Die Beschwerde du Mays über Debrulère hatte jedoch keinen Erfolg. Wie aus einem Randvermerk der Visitationsrelation hervorgeht, war die herzogliche Verwaltung der Meinung, dass man weder Debrulère noch einem anderen Sprachmeister, der Informationen im Französischen geben möchte, dies verwehren könne. So würden Scholaren denjenigen Maître aufsuchen, der am meisten Fleiß aufwenden würde.<sup>6</sup> Aus diesem Grund erhielt du May den Rat, Tübingen nicht so oft wegen privater Angelegenheiten zu verlassen, damit der Unterricht nicht ständig unterbrochen werden müsse. So würden sich seine Scholaren nicht nach anderen Französischmaîtres umsehen müssen.<sup>7</sup>

In der Reaktion der herzoglichen Verwaltung wird deutlich, dass der Herzog in keiner Weise regulierend in den Tübinger Sprachmeistermarkt eingriff und nicht einmal bereit war, den Inhaber der besoldeten Sprachmeisterprofessur am Collegium Illustre vor Konkurrenten zu schützen. Der Verweis auf den Fleiß

---

<sup>5</sup> Mit „Fontaine“ ist dabei Debrulère gemeint, der sich in seinem eigenen Schreiben an die Universität selbst als „Estienne Debrulères dit de Fontaine“ bezeichnet (UAT 30/6, Nr. 5).

<sup>6</sup> „Subsignierte sehen nicht, wie die Information in französischer Sprach diesem Fontaine oder auch einem andern inhibirt werden können, inmaßen allemahl derjenige, so den meisten Fleiß anwendet und bey deme die Studiosi am besten proficiren von Scholaren am meisten begirt werden wird“ (HStAS A 284/94 Bü 271).

<sup>7</sup> Es „were besser, er were allezeit zu Tübingen, daß er seiner Profession ohn außgesetzt abwarten könne“ (HStAS A 284/94 Bü 271).

der *Maîtres*, der sich entscheidend auf die Frequentierung ihres Angebots auswirken würde, könnte dabei darauf hindeuten, dass der Herzog bestrebt war, die Qualität des Französischunterrichts in Tübingen aufrechtzuerhalten, um auf diese Weise die Attraktivität des Studienortes zu sichern. In jedem Fall weist die Aussage darauf hin, dass die Existenzsicherung eines Sprachmeisters auch von der Qualität seines Unterrichts abhing. Damit entschieden ebenso die Scholaren über den Erfolg oder das Scheitern eines *Maîtres*.

Die gelegentliche Abwesenheit von du May nutzte wohl auch der aus Mömpelgard stammende Sprachmeister Hugo Mauricque bereits einige Jahre vor Debrulère, um Französischlektionen zu erteilen. Dieser ging ab 1637 als Mömpelgarder Stipendiat keiner theologischen Ausbildung nach, sondern studierte die Rechte. Ob er bereits während seiner Studienzeit Französischunterricht erteilt hatte, wissen wir nicht. In jedem Fall aber erhielt er im Jahr 1647 infolge einer an den Herzog gerichteten Bittschrift nicht nur eine Philosophieprofessur an der Universität, sondern sollte zugleich „sonderlich alß ein Französischer Sprachmeister admittiert und gebraucht werden“ (UAT 30/6, Nr. 4). Nachdem bekannt geworden war, dass der Erbprinz Johann Friedrich zur Ausbildung an das Collegium Illustre kommen sollte, bat Mauricque den Herzog, diesen im Französischen informieren zu dürfen. Obwohl der Herzog der Bitte stattgab, wurde der Erbprinz nach seiner Ankunft im September 1648 schließlich von einem anderen Sprachlehrer unterrichtet. Aus welchen Gründen nicht Mauricque der Unterricht des Prinzen übertragen wurde, bleibt unklar. Ebenso bleibt aufgrund widersprüchlicher Angaben in den Quellen ungewiss, ob er in der Folge eine Professorenstelle am Collegium Illustre erhalten hat (cf. Rauscher 1957, 92s.).

Als Sprachmeister war Mauricque hingegen zweifelsfrei in Tübingen zugelassen und unterrichtete in den folgenden Jahren auch in der französischen Sprache. Dass er dabei auch am Collegium Illustre lehrte, scheint wahrscheinlich, wies er in einem Schreiben an Herzog Eberhard doch explizit darauf hin, dass er „iusques a present tenu leçons et publiques et privées, et ce a grand contentement de plusieurs escoliers tant Nobles qu’autres, qui confessent n’y avoir pas peu profité“ (HStAS 284/95 Bü 12) und damit auch Adlige im Französischen unterwiesen habe (dazu auch Rauscher 1957, 91-94). Auch wenn du May erst 1651 in Tübingen eintraf und keine Beschwerden von diesem über Mauricque bekannt sind, scheint es durchaus plausibel, dass der Mömpelgarder diese Praxis bis 1653 weiter betrieb und wie später Debrulère die gelegentliche Abwesenheit du Mays nutzte, um auch am Collegium Illustre zu informieren. So ist Mauricque noch bis 1653 als Sprachmeister bezeugt, bevor er schließlich zum Hofgerichtsadvokaten ernannt wurde. Die Tätigkeit als Sprachmeister stellte im

Falle Mauricques dabei wohl auch eine Zwischenstation auf dem Weg zu einer Position in der herzoglichen Verwaltung dar, die er schließlich mit der Stelle als Hofgerichtsadvokat auch erhalten sollte.

## 5. Migration und Mobilität als Katalysatoren des Fremdsprachenlernens und -lehrens in der Frühen Neuzeit

Blicken wir nun abschließend aus einer Gesamtperspektive auf das Fremdsprachenlernen und -lehren in der Frühen Neuzeit, so wird deutlich, dass Migration und Mobilität den Unterricht und den Gebrauch von fremden Sprachen im Heiligen Römischen Reich ganz entscheidend beeinflussten. Dies sehen wir einerseits an französischsprachigen Glaubensflüchtlingen, die ihre Heimat aus konfessionellen Gründen verlassen mussten und dann im Heiligen Römischen Reich, wenn auch nicht immer konfliktfrei, französischen Sprachunterricht erteilten. Dieser Unterricht war dabei teilweise eine Gelegenheitsarbeit, um das Auskommen zu sichern. Jene Sprachmeister waren damit nicht aufgrund ihres Berufs mobil, sondern aufgrund ihrer erzwungenen Migration zu Sprachmeistern geworden (cf. Schöttle 2016, 157). Andererseits zeigt sich aber auch an den Mömpelgarder Stipendiaten, wie studentische Migration das Lernen und Lehren von Fremdsprachen beeinflussen konnte.

Wie im Falle Debrulères waren muttersprachliche Französischkenntnisse dabei teilweise die einzige Fähigkeit, die die Glaubensflüchtlinge für den Fremdsprachenunterricht qualifizierte, denn viele von ihnen verfügten nicht über didaktische, methodische oder pädagogische Kenntnisse. Debrulère ist damit jedoch weder als Sonderfall noch als typischer Vertreter anzusehen, denn andererseits finden sich auch Glaubensflüchtlinge, die sich intensiv mit der Fremdsprachendidaktik auseinandersetzten und gar Lehrwerke publizierten (cf. Lachenicht 2015, 77s.; Schöttle 2016, 208; Petersilka 2018). Doch auch an ihnen zeigt sich, dass Migration und Mobilität das Fremdsprachenlernen und -lehren in der Frühen Neuzeit maßgeblich beeinflussten.

## 6. Bibliographie

Baumann, Hans (in Vorb.): „Ein jeder hielte sich berechtigt die Sprachen lehren zu dörrfen. Mömpelgarder Studenten in Tübingen und die Konkurrenz um den Französischunterricht im 18. Jahrhundert“, in: Petersilka, Corina/Scharinger, Thomas/Schöntag, Roger (edd.): *Die Popularität des Französischen im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts*, Stuttgart, Steiner.

- Bergerfurth, Wolfgang (1993): „Sprachbewußtsein und Sprachwechsel in der französisch-reformierten Gemeinde Berlins ab dem Ende des 18. Jahrhunderts“, in: Dahmen, Wolfgang et al. (edd.): *Das Französische in den deutschsprachigen Ländern. Romanistisches Kolloquium VII*, Tübingen, Narr, 83–122.
- Bürk, Albert/Wille, Wilhelm (1953): *Die Matrikeln der Universität Tübingen*, vol. 2, Tübingen, Universitätsbibliothek.
- Debard, Jean-Marc (1998): „Tubingue, Université des Montbéliardais (1560–1793)“, in: *Bulletin et mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard* 121, 395–437.
- Glück, Helmut/Häberlein, Mark (edd.) (2014): *Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa*, Wiesbaden, Harrassowitz.
- Glück, Helmut/Häberlein, Mark/Flurschütz da Cruz, Andreas (edd.) (2019): *Adel und Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Ziele, Formen und Praktiken des Erwerbs und Gebrauchs von Fremdsprachen*, Wiesbaden, Harrassowitz.
- Glück, Helmut/Häberlein, Mark/Schröder, Konrad (2013): *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert*, Wiesbaden, Harrassowitz.
- Häberlein, Mark/Kuhn, Christian (edd.) (2010): *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*, Wiesbaden, Harrassowitz.
- Haseneder, Annette (2019): „Fremdsprachenunterricht in der Frühen Neuzeit. Grundlagen, Unterrichtsräume, Lehrwerke, Unterrichtsgestaltung“, in: Ruisz, Dorottya/Rauschert, Petra/Thaler, Engelbert (edd.): *Living Language Teaching. Lehrwerke und Unterrichtsmaterialien im Fremdsprachenunterricht*, Tübingen, Narr, 13–32.
- HStAS (= Hauptstaatsarchiv Stuttgart) A 284/94 Bü 271: *Visitationsrelation des Collegium Illustre*, 15. Februar 1662.
- HStAS 284/95 Bü 12: *Hugo Mauricque an Herzog Eberhard*, 4. August 1649.
- Lachenicht, Susanne (2015): „„Arme Hauslehrer“ und Transkulturation. Das Beispiel der Hugenotten“, in: Häberlein, Mark (ed.): *Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands*, Bamberg, University of Bamberg Press, 71–85.
- Lausberg, Michael (2007): *Hugenotten in Deutschland. Die Einwanderung von französischen Glaubensflüchtlingen*, Marburg, Tectum.

- Lichtenthal-Milléquant, Carla (1993): „Die Hugenottensprache in Deutschland im Spiegel ihrer 300jährigen Geschichte am Beispiel Friedrichsdorfs a. Taunus“, in: Dahmen, Wolfgang et al. (edd.): *Das Französische in den deutschsprachigen Ländern. Romanistisches Kolloquium VII*, Tübingen, Narr, 69–82.
- Petersilka, Corina (2019): „Die Familie Meynier als Fallbeispiel hugenottischer Integration in Erlangen“, in: Schöntag, Roger/Massicot, Stephanie (edd.): *Diachrone Migrationslinguistik. Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen. Akten des XXXV. Romanistentages in Zürich (08.10.–12.10.2017)*, Berlin, Peter Lang, 213–266.
- Petersilka, Corina (2018): „Die ‚grammaire française‘ von Jean Jacques Meynier aus Erlangen. Eine hugenottische Französischgrammatik des 18. Jahrhunderts“, in: Schäfer-Prieß, Barbara/Schöntag, Roger (edd.): *Seitenblicke auf die französische Sprachgeschichte. Akten der Tagung Französische Sprachgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (13.–16. Oktober 2016)*, Tübingen, Narr, 143–165.
- Rauscher, Gerhard (1957): *Das Collegium Illustre zu Tübingen und die Anfänge des Unterrichts in den neueren Sprachen unter besonderer Berücksichtigung des Englischen (1601–1817)*, Tübingen, Universität Tübingen (Diss.).
- Roosen, Franziska (2007): *‚Soutenir notre Église‘. Hugenottische Erziehungskonzepte und Bildungseinrichtungen im Berlin des 18. Jahrhunderts*, Bad Karlshafen, Verlag der deutschen Hugenotten-Gesellschaft e. V.
- Schmitt, Hans J. (1990): „Lexikalische Untersuchungen an französischsprachigen Waldenserakten aus dem deutschen Refuge“, in: Kramer, Johannes/Winkelmann, Otto (edd.): *Das Galloromanische in Deutschland*, Wilhelmsfeld, Egert, 33–58.
- Schöttle, Silke (2016): *Männer von Welt. Exerzitien- und Sprachmeister am Collegium Illustre und an der Universität Tübingen 1594–1819*, Stuttgart, Kohlhammer.
- Schöttle, Silke (2015): „Exoten der akademischen Gesellschaft? Frühneuzeitliche Sprachmeister am Collegium Illustre und der Universität Tübingen“, in: Häberlein, Mark (ed.): *Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands*, Bamberg, University of Bamberg Press, 87–102.
- Sheridan, Geraldine/Prest, Viviane (edd.) (2011): *Les Huguenots éducateurs dans l'Espace européen à l'époque moderne*, Paris, Honoré Champion.
- UAT (= Universitätsarchiv Tübingen) 8/9,2, Nr. 145: *Rechtfertigungsschreiben von Eberhard Gockel*, 14. März 1656.

UAT 8/9,2, Nr. 145a: *Johann Eberhard Gockel an die Universität Tübingen*, 3. April 1656.

UAT 30/6, Nr. 4: *Herzogliches Reskript an die Universität Tübingen*, 28. Juli 1647.

UAT 30/6, Nr. 5: *Étienne Debrulère an den württembergischen Herzog*, 28. Dezember 1660.

Zedler, Johann Heinrich (1744): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißher durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, vol. 39, Leipzig/Halle, Zedler.



Katja Friedewald

# Unbekanntes benennen, Vermeintliches erkennen. Verbalisierungsstrategien in frühneuzeitlichen Reiseberichten<sup>1</sup>

Wie wandeln Menschen, die sich in einem fremdkulturellen Umfeld mit neuartigen Gegenständen konfrontiert sehen, ihre Sinneseindrücke in Sprache um? Dieser Frage wird anhand eines Korpus von französischsprachigen Amerika-Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts nachgegangen. Dabei wird deutlich, dass die Wahl der Versprachlichungsstrategie, sei sie lexikalischer, semantischer oder syntaktischer Natur, keinesfalls arbiträr ist und Einblicke in die im Hintergrund ablaufenden Kategorisierungsprozesse und Denkmuster gewährt.

Comment des hommes qui se retrouvent confrontés, dans un milieu étranger, à des objets inconnus transforment-ils leurs impressions en parole ? Cette question est abordée à travers l'analyse d'un corpus composé de récits de voyage du 16<sup>e</sup> et 17<sup>e</sup> siècle, rédigés par des voyageurs français en Amérique. L'analyse montre que le choix de la stratégie de verbalisation, qu'elle soit de nature lexicale, sémantique ou syntaxique, n'est pas arbitraire et qu'il peut donner un aperçu des processus de catégorisation et des schémas de pensée sous-jacents.

## 1. Einführung

Ce pays d'Amérique auquel presque tout ce qui s'y voit, soit en la façon de vivre des habitants, ou en la forme des animaux, & en general en ce que la terre produit, estant dissemblable de ce que nous avons en Europe, Asie et Afrique, peut bien estre appelé un mo[n]de nouveau à nostre esgard. (Jean de Léry [1557], Préface, cf. Tab.1)

Der oben zitierte Jean de Léry (ca. 1534–1613) steht vor einem Problem: Er befindet sich in einer „neuen Welt“, dem heutigen Brasilien, umgeben von ihm gänzlich unbekanntem Objekten. Weder er noch die Adressaten, an die er sich richtet, haben die entsprechenden Tiere, Pflanzen und kulturellen Objekte je zuvor gesehen, da ihr bisheriges Weltbild sich bis dato auf Europa, Asien und Afrika beschränkte. Der Reisende im 16. Jahrhundert hat demnach keinerlei

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag stützt sich zu großen Teilen auf die Ergebnisse meiner Abschlussarbeit im Masterstudiengang TransRomania-Studien unter der Betreuung von Prof. Dr. Guido Mensching und Prof. Dr. Peter Burschel, vorgelegt am 31.3.2020 an der Georg-August-Universität Göttingen.

Anhaltspunkte als seinen eigenen Sinneseindruck, der ihm die Existenz dieser Objekte vermittelt. Nun will er sich seinen französischen Zeitgenossen mitteilen und ihnen schriftlich von seinen Entdeckungen berichten – wie soll er dies jedoch erreichen, wo doch nie zuvor jemand aus seinem Kulturkreis das entsprechende Objekt mit einem Wort benannt hat? Das Problem, vor dem er steht, ist ein Versprachlichungsproblem. Um dieses zu lösen, muss der Reisende eine Übersetzungsleistung erbringen und seine eigene Wahrnehmung in Sprache überführen (cf. Ette 2019, 135).

Reiseberichte stellen demnach individuelle Übersetzungsleistungen dar, „Zeugnisse für die spezifische Denkungsart ihres Verfassers“ (Harbsmeier 1982, 1). Darüber hinaus ist es möglich, über die Analyse individueller sprachlicher Phänomene übergeordnete Regelmäßigkeiten und Prinzipien zu Tage zu fördern, die sowohl durch epochen- und standortgebundene Mentalitäten und Strukturen als auch durch allgemein menschlich-kognitive Denkmuster bestimmt werden. Zu letzteren zählt insbesondere das menschliche Bestreben, „das Fremde mit bekannten Kategorien zu begreifen“ (Osterhammel 1989, 33), um sich in der Welt verorten und über sie kommunizieren zu können (s. auch Langacker 1991, 60).

Ziel des Beitrags ist es, mithilfe einer linguistischen Untersuchung verschiedener französischsprachiger Amerika-Reiseberichte des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts herauszufinden, ob sich, synchron auf den Untersuchungszeitraum bezogen, wiederkehrende Versprachlichungsprozesse und -strategien beobachten lassen, und ob diesen allgemeingültige Regelmäßigkeiten zugrunde liegen. Dabei gilt es, folgende Fragen zu beantworten: Wie werden fremdkulturelle Realia in Sprache gefasst, die erlebte Realität in sprachliche Ausdrucksformen übersetzt? Welche dieser sprachlichen Strategien erfordern eine erweiternde Modifizierung des eigenen Kategoriensystems (siehe Abschnitt 3.), welche füllen das bereits etablierte System (siehe Abschnitt 4.), welche bestätigen es (siehe Abschnitt 5.)? Sind Präferenzen zu bestimmten sprachlichen Verfahren zu erkennen? Und schließlich: Besteht ein Zusammenhang zwischen der Natur der Realia (zum Beispiel tierisch, pflanzlich, kulturell) und der Wahl der Versprachlichungsstrategie?

## 2. Reiseberichte als Untersuchungsgegenstand: Korpus und Methodik

### 2.1. Historischer Hintergrund

Frankreich beteiligte sich in der Frühen Neuzeit an der Expansion in Richtung Amerika. Verglichen etwa mit Spanien oder Portugal erfolgte dies zwar, angesichts der innenpolitischen Umstände der Religionskriege in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, weniger kontinuierlich und brachte dem Land zunächst keine beständigen Kolonien ein, dafür aber wirtschaftlichen Profit durch den Handel zwischen Häfen wie Dieppe oder La Rochelle und den französischen Stützpunkten in Nord- und Südamerika (Havard/Vidal 2003, 19). Seit Beginn des 16. Jahrhunderts war eine stetig ansteigende Präsenz französischer Handelstreiber in Amerika zu verzeichnen, die vor allem an Fellen aus Kanada und an Holzimporten aus Brasilien Interesse zeigten, und die zu diesem Zweck langanhaltende geschäftliche Beziehungen mit den jeweiligen einheimischen Bevölkerungsgruppen eingingen. Die Invasion der Europäer und ihre jeweiligen Bündnisbildungen mit indigenen Bevölkerungsgruppen stellten dabei einen massiven Eingriff in deren Lebensraum und in deren Verhältnis zueinander dar. Die Rivalität Frankreichs mit den Niederlanden und England wurde ab Mitte des 17. Jahrhunderts in kriegerischen Auseinandersetzungen auch auf dem amerikanischen Kontinent ausgetragen, sodass in der Folge unter anderem verstärkte Migrationsbewegungen ausgelöst und letztlich ein Großteil der indigenen Bevölkerung ausgelöscht wurde; „[b]ref, la colonisation se soldera par l’effacement de la civilisation amérindienne“ (Hamelin/Provencher <sup>2</sup>1997, 10).

Mit den wirtschaftlichen Kontakten zwischen französischen Reisenden und amerikanischen Einheimischen gingen auch sprachliche Kontakte einher. Die Sprachenlandschaft Amerikas gestaltete sich bis zur Ankunft der europäischen Mächte außerordentlich divers – allein in Nordamerika wurden über 200 verschiedene Sprachen gesprochen (Axtell 2003, 16). Die französischen Seefahrer kamen in Nordamerika in erster Linie mit zwei Sprachfamilien in Kontakt: über die Bekanntschaft mit dem Volk der Mi’kmaq mit der Sprachfamilie des Algonkin, der um das 16. Jahrhundert flächenmäßig größten Sprachfamilie des nordamerikanischen Kontinents, und durch die Allianz mit den Huronen mit einer irokesischen Sprache. In Südamerika hingegen trafen sie in erster Linie auf die Sprachfamilie des Tupi-Guaraní. Der Sprachkontakt erfolgte hierbei in der Regel auf der untersten Stufe der nach Thomason/Kaufman (1988, 74) definierten Skala. Dieser Kontakttypus, mit *casual contact* bezeichnet, erfordert keine

fließende Beherrschung der Gebersprache und kann zwar zu lexikalischen Entlehnungen führen (siehe Abschnitt 3.), in der Regel aber nicht zu strukturell-grammatischen Modifizierungen.

## 2.2. Korpus und Methodik

Im Hinblick auf die Fragestellung wurde ein Textkorpus aus Reiseberichten fünf unterschiedlicher Autoren zusammengestellt, die allesamt von eigens getätigten Reisen nach Amerika und somit Sinneseindrücken in ihrer Muttersprache Französisch berichteten. Da vor allem die individuelle Lösung der Versprachlichungsproblematik im Fokus steht, wurden Berichte von möglichst frühen Expeditionen in die jeweiligen Regionen verwendet und somit Effekte von ab diesem Zeitpunkt einsetzenden Lexikalisierungsprozessen geringgehalten. Bei der Auswahl der Texte wurde außerdem Wert auf eine breite Diversität innerhalb des Korpus gelegt; Diversität bezüglich der geographischen Verteilung und Diversität bezüglich der Textformen und der soziokulturellen Herkunft ihrer Verfasser. Auf diese Weise wird unter anderem das Risiko gemindert, anstelle allgemeiner Versprachlichungsprozesse von Reisenden in einem fremdkulturellen Umfeld ungewollter Weise soziolinguistisch begründete stilistische Besonderheiten einer bestimmten Textsorte zu untersuchen. Die Zusammensetzung des Korpus ist in Tabelle 1 dargestellt, geordnet nach dem Zeitpunkt der Reise.

Autor, Zeitpunkt der Reise	Destination	Verwendete Edition	Textsorte	Anzahl der Wörter <sup>2</sup>
Jacques Cartier (J.C.) 1543	Nordamerika („Nouvelle France“)	<i>Jacques Cartier. Relations.</i> <i>Édition critique par</i> <i>Michel Bideaux,</i> Montréal, Les Presses de l'Université de Montréal, 1986, Première Relation, S. 95–122.	Logbuch	8263

<sup>2</sup> Unter „Anzahl der Wörter“ wird die Anzahl der Tokens inklusive Satz- und Trennzeichen verstanden.

Nicolas Barré (N.B.) 1555–1557	Südamerika („France Antarctique“)	<i>Copie de quelques lettres sur la navigation du chevalier Villegaignon es terres de l’Amerique oultre l’æquinoctial [...], A Paris, chez Martin Le Jeune [...] 1557, in: Henri Ternaux-Compans (ed.), Archives des voyages [...], Bd. 1., Paris, Bertrand, 1840, S. 102–116.</i>	Brief	3734
Jean de Léry (J.L.) 1557–1558	Südamerika („France Antarctique“)	<i>Histoire d’un voyage fait en la terre du Bresil, autrement dite Amerique. Contenant la navigation, &amp; choses remarquables [...], [Genf], Antoine Chuppin, 1578, Kapitel X, S. 150–167; Kapitel XI, S. 167–185.</i>	Ethnologische Abhandlung	7852
Marc Lescarbot (M.L.) 1606–1607	Nordamerika („Nouvelle France“)	<i>Histoire de la Nouvelle- France. Contenant les navigations, découvertes, &amp; habitations faites par les François és Indes Occidentales &amp; Nouvelle-France, par commission de noz Roys Tres-Chrétiens [...], Paris, Adrian Perier, 1617, Buch 6, Kapitel VIII, S. 789–796; Kapitel XXIII, S. 922–940.</i>	Zeithistorisches Werk	7019
Yves d’Évreux (Y.E.) 1612–1614	Südamerika („France équinoxale“)	<i>Voyage dans le Nord du Bésil, fait durant les années 1613 et 1614 par le Père Yves d’Évreux, ed. Ferdinand Denis, Leipzig/Paris, Franck/ Herold, 1864, Kapitel XXVII, S. 105–112; Kapitel XXXIX, S. 158– 163; Kapitel XLVI, S. 196–201.</i>	Missionars- bericht	6090
Gesamt:				32.958

Tab. 1: Zusammensetzung des Textkorpus

Zur Identifizierung der Fälle von Versprachlichung fremdkultureller Realia erfolgte eine Wort-für-Wort-Durchsicht des Textkorpus, im Zuge derer insgesamt 186 Okkurrenzen festgestellt und annotiert wurden. Aufgenommen wurden ausschließlich konkrete Benennungen, das heißt einzelne Lexeme und Nominalphrasen, längere Beschreibungen wurden ausgeschlossen. Die so gewonnenen Instanzen bilden Versprachlichungsstrategien auf drei unterschiedlichen Ebenen ab:

a) Auf *lexikalischer Ebene* können entweder Entlehnungen oder Ad-hoc-Bildungen vorgenommen werden. Die zu den Entlehnungen gehörigen Etyma einwandfrei wiederzugeben erweist sich hierbei als Herausforderung: In Ermangelung der Kenntnis sprachlicher Selbstzeugnisse dieser Epoche aus den zum Teil heute ausgestorbenen indigenen Sprachen wird hier auf die Angaben in Friederici (1934; 1960) und König (1939) zurückgegriffen. Zu Bedenken ist hierbei allerdings, dass die Autoren dieser Wörterbücher sich zur Klärung der Etymologie in der Regel auf die Erläuterungen in europäischen frühneuzeitlichen Reiseberichten, das heißt genau auf die im Korpus präsente Textgattung stützen. Auch wenn die angegebenen Etyma demzufolge als approximativ eingestuft werden müssen, ist für die hier behandelte Fragestellung in erster Linie relevant, ob und aus welcher Varietät die französischen Reisenden Entlehnungen vornahmen, was aufgrund der morphologischen Komposition der Lexeme in der Regel einwandfrei festzustellen ist. Um lexikalische Neubildungen als solche zu klassifizieren, kamen frühneuzeitliche französische Wörterbücher zum Einsatz. Mit ihrer Hilfe wurden diejenigen Okkurrenzen identifiziert, die zum damaligen Zeitpunkt noch nicht standardmäßig im französischen Sprachgebrauch verankert waren.

Zeitgenössische Lexika wurden auch bei der Identifikation von b) Innovationen auf *semantischer Ebene* genutzt, da sie Auskunft über die eventuell von der modernen abweichenden damaligen Konzeption des jeweiligen Begriffes geben können. Zusätzlich wurden botanische und zoologische Nachschlagewerke zu Rate gezogen, um über die geographische Distribution der entsprechenden Spezies nachzuvollziehen, welchen Referenten genau die Autoren der Texte im 16. und 17. Jahrhundert gegenüberstanden. Hierbei zeigt sich einmal mehr, dass die Verfolgung von Fragestellungen aus dem Bereich der diachronen Migrationslinguistik zuweilen die Einbeziehung fachexterner Quellen zur Rekonstruktion sprachlicher Ausgangssituationen bedarf (Schöntag 2019, 31s.).

Und schließlich werden c) Strategien auf *syntaktischer Ebene* berücksichtigt, die ein einzelnes Denotat mithilfe einer mehrgliedrigen syntaktischen Phrase benennen. Die Aufteilung der Versprachlichungsstrategien in die Kategorien a-c schließt dabei nicht aus, dass zur Bezeichnung eines einzelnen Denotats

durchaus Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen ineinandergreifen können, beispielsweise im Falle von Komposita, deren Komponenten ihrerseits auf Metaphern basieren (siehe Abschnitte 3. und 5.). Zusätzlich zu dieser formalen Aufteilung wurden sämtliche Okkurrenzen im Hinblick auf die zoologische, botanische oder kulturelle Natur ihrer Referenten annotiert.

### 3. Erweiterung des Kategoriensystems: Entlehnung und Neubildung

Angesichts des Versprachlichungsproblems der französischen Reisenden im 16. und 17. Jahrhundert bestünde eine auf den ersten Blick naheliegende Lösung darin, neuartige Objekte und Konzepte entsprechend mit neuen Wörtern zu benennen. Diese Strategie ist durchaus im Korpus attestiert: Beispiele (1–4) illustrieren exemplarisch, dass aus allen in Frage kommenden Kontaktsprachen und von allen im Korpus vertretenen Autoren Entlehnungen vorgenommen wurden. Die Metathese, die Jean de Léry dabei in Beispiel (2b) unterläuft, ist zudem ein starkes Indiz für die Annahme, dass der Schreiber die Entlehnung tatsächlich selbst vor Ort vornahm, handelt es sich doch um ein durchaus gängiges Fehler-Phänomen im Erwerbsprozess von Zweitsprachen (Ziegler 2014, 105s.).

- (1) *nana* (N.B. I, 110) < guaraní ‘Ananas’
- (2a) *roucou* (Y.E. XXVII, 112) < tupí ‘Frucht des Anattostrauchs’
- (2b) *couroq* (J.L. XI, 183) < \*RUCÚ < tupí URUCÚ ‘Frucht des Anattostrauchs’
- (3) *sabaucaië* (M.L. VI, 23, 936) < algonkin ‘Kokosnuss’
- (4) *kagaige* (J.C. XIX, 115) < irokesisch ‘Mais’

Vielerorts wird in Bezug auf frühneuzeitliche Reiseberichte unter dem Stichwort „Exotismus“ die These vertreten, „die Verwendung von Wörtern und Sätzen des Tupí“ sei in erster Linie ein Mittel gewesen, um „die Alterität der beschriebenen Kultur der Tupinamba ‚sinnfällig‘ hervorzuheben“ (Funke 2002, 412). Auch wenn das fremd klingende Vokabular einen solchen Effekt auf die Leserschaft ausgeübt haben mag, stellt sich doch die Frage, ob es sich angesichts der Streuung des Phänomens über sämtliche Texte im Korpus tatsächlich um bloße ästhetische Zusätze handeln kann. Zum einen wird dies durch die Persistenz der Ausdrücke im französischen Wortschatz in Frage gestellt: 16 der allein im Korpus vorkommenden amerikanischstämmigen Lexeme sind bis zum heutigen Tag im Französischen lexikalisiert, darunter Begriffe wie nfr. *jaguar* (< tupí

JANUARE ‘Jaguar’) oder nfr. *mocassin* (<algonkin MEKEZEN ‘Mokassin’).<sup>3</sup> Zum anderen setzt die These, es handele sich bei den Entlehnungen um Exotismen, voraus, dass diese Wörter zusätzliche Übersetzungen zu Synonymen aus der Nehmersprache seien. Tatsächlich wird der Großteil der entlehnten Lexeme (46 der insgesamt 63 lexikalischen Entlehnungen aus amerikanischen Sprachen) durch syntaktische Formeln als solche kenntlich gemacht und mit einem französischen Lexem in Verbindung gebracht. Beispiele für solche Kennzeichnungen sind etwa:

(5a) „vne racine **qu’ils appellent** maniel“ (N.B. I, 109)

(5b) „de groz mil [...] **qu’ilz** [...] **nomment en leur langaige** kagaige“ (J.C. XIX, 115)

Doch in Beispiel (5a) möchte der Schreiber keinesfalls ausdrücken, *racine* ‘Wurzel’ und *maniel* ‘Maniok’ seien synonym zu gebrauchende Begriffe. Der Relativsatz leitet nicht etwa eine Übersetzung ein, sondern im Gegenteil eine Benennung für ein Objekt aus der zuvor spezifizierten Oberkategorie. Einmal mithilfe der Struktur in (6) eingeführt, werden die Entlehnungen oftmals im Verlauf des Textes ohne weitere Erläuterung verwendet, ihre Integration in das Lexikon zieht also durchaus sprachökonomische Effekte nach sich und erfüllt eine reale kommunikative Funktion.

(6) HYPERONYM      [*qu’ils appellent/nomment* etc.]      ENTLEHNUNG

Das in (6) dargestellte Muster ist gleichermaßen in allen Texten des Korpus vorzufinden, unabhängig von dem individuellen Schreibstil der Autoren. Die Tatsache, dass die Zuordnung zu einem Hyperonym derart systematisch erfolgt, deutet auf eine Problematik des Entlehnens als Versprachlichungsstrategie im kommunikativen Kontext hin: Sollen andere Sprecherinnen und Sprecher der eigenen Sprache den neuen Begriff verstehen, kann die Einführung eines neuen Elements nicht im luftleeren Raum erfolgen. Das Hinzufügen eines Oberbegriffs hingegen scheint die minimal benötigte Information zu sein, die der Leserschaft gegeben werden muss, um das neu Eingeführte an das bestehende mentale Kategorien- und Ordnungssystem anzuschließen.

<sup>3</sup> Einige dieser Entlehnungen erwiesen sich darüber hinaus als derart zentral, dass sie in der Folge, ausgehend von den in das Französische, Spanische oder Portugiesische aufgenommenen Lexemen, Eingang in weitere europäische Sprachen fanden (beispielsweise dt. *Jaguar*; en. *jaguar*; nld. *jaguar*, cf. Kluge <sup>24</sup>2002, 449). Dieser Prozess konnte entweder im Zuge der Rezeption der entsprechenden Reiseberichte in Europa ablaufen, oder bereits unter den europäischen Reisenden im wechselseitigen Kontakt auf dem amerikanischen Kontinent erfolgen. Zur Rolle des Spanischen als Gebersprache in solcherlei Konstellationen cf. Jansen 2018.

Die Einführung neuartiger Begriffe – und somit neuartiger Objektklassen – stellt demnach eine Herausforderung an die adressierten Personen dar, die gezwungen werden, eine zusätzliche mentale Einordnungsleistung zu erbringen. Damit einhergehend lässt sich feststellen, dass Entlehnung und Wortneubildung zusammengenommen weniger als die Hälfte (41,40 %, 77 Okkurrenzen) der insgesamt betrachteten Bezeichnungen ausmachen. Die scheinbar einfache Gleichung, ein neues Konzept mit einem neuen Begriff zu versehen, geht demnach in der Mehrheit der Fälle nicht auf. Bei weiterer Betrachtung der Verteilung stellt sich außerdem heraus, dass die semantische Natur des Referenten maßgeblich bestimmt, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Einführung eines neuen Lexems erfolgt. Auffällig ist, dass von den insgesamt 65 Entlehnungen aus amerikanischen Sprachen 56 (86,15 %) Realia aus dem Pflanzen- oder Tierreich bezeichnen, bei einem Gesamtanteil von zusammengenommen 64,52 %, den die beiden Kategorien „Botanik“ und „Zoologie“ an der Totalität der aufgenommenen Okkurrenzen ausmachen – ebenjene Kategorien, zu denen sich aus der Perspektive der frühneuzeitlichen Autoren klare taxonomische Oberbegriffe auftun und die sich somit in das Muster in (6) einordnen lassen.

Um neue Lexeme in ihren Wortschatz zu integrieren und somit Unbekanntes auf lexikalischer Ebene zu versprachlichen, stand den frühneuzeitlichen Reisenden neben der Entlehnung ein weiteres Verfahren zur Verfügung: die Neubildung. Diese konnte zum einen in Form von Derivation auf der Basis von amerikanischen Lehnwörtern erfolgen, vorwiegend um Bezeichnungen für bestimmte kulturelle Praktiken zu kreieren, etwa *petuner* 'rauchen' (M.L. VI, 23, 930), abgeleitet von tupí *PETUN* 'Tabak'. Zum anderen stand das Verfahren der Komposition zur Verfügung. Hier stechen aus dem Korpus zwei Beispiele des Typs  $[N + N]_N$  heraus, zusammengesetzt aus zwei Substantiven, die in einem kopolativen Verhältnis zueinanderstehen. Ihre einzelnen Glieder sind demnach semantisch nicht hierarchisiert, sondern gleichgeordnet und erzeugen gemeinsam eine neue Bedeutung.

- (7) *tignes-puces* (J.L. XI, 182)  
Motte.PL-Floh.PL ('Sandflöhe')
- (8) *asne vache* (J.L. X, 154)  
Esel Kuh ('Tapir')

Die Tatsache, dass sich die Komposita aus zwei Tierbezeichnungen zusammensetzen, ist durchaus bemerkenswert. Aus logischer Sicht kann zwischen den einzelnen Elementen keine additive Relation bestehen (wie etwa bei der modernen Bildung *guide-interprète*), da ein Tier nicht gleichzeitig etwa Floh und Motte sein kann. Stattdessen muss ein anderer gedanklicher Prozess beim

Sprecher ablaufen: Das Tier besitzt Merkmale, die ihn sowohl an den Prototyp eines Flohs erinnern, beispielsweise [klein], [Parasit] als auch an bestimmte Merkmale der Motte, etwa [flugfähig]. Ausgehend von dieser Merkmalsähnlichkeit werden somit zunächst zwei Metaphern entwickelt (zu diesem Prozess siehe Abschnitt 5.). Wenn nun diese beiden Tierbezeichnungen in einer Juxtaposition aneinanderreihet werden, bedeuten sie paraphrasiert „(ein Tier), das die Hauptmerkmale der Motte und des Flohs besitzt“. Voraussetzung für diese Art von Bildung ist, dass Sprechende und Adressierte eine ähnliche Vorstellung der semantischen Merkmale der einzelnen Tier-Konstituenten haben, da diese Konstruktion ansonsten wenig aussagekräftig ist. Die im Korpus attestierten Komposita bilden den zugrundeliegenden mentalen Vorgang, Unbekanntes in bekannte Teilmerkmale zu zerlegen und umgekehrt zur Kreierung neuer Kategorien bekannte Elemente neu zusammensetzen, kondensiert auf sprachlicher Ebene ab.

#### 4. Offene Einordnung in das Kategoriensystem: Modalisierung und Heckenausdrücke

Neben der Einführung neuer Elemente auf lexikalischer Ebene lassen sich im Korpus weitere Verbalisierungsstrategien für fremdsprachliche Realia ausmachen, die eine explizite Einordnung der Referenten in das bestehende Kategoriensystem ausdrücken und die sich vornehmlich auf syntaktischer Ebene niederschlagen. Relativ häufig zu finden, mit 18 Okkurrenzen im Korpus, ist beispielsweise die Modalisierung eines Hyperonyms mittels Modaladverbien oder taxonomischer Substantive, die als Heckenausdrücke fungieren (zum Begriff Lakoff 1973). Auch diese Strategie wird in erster Linie, in 16 der 18 Fälle, zur Bezeichnung botanischer und zoologischer Denotate verwendet. Im Falle der Modalisierung durch Heckenausdrücke werden Lexeme aus (bis ins 15. Jahrhundert noch rein wissenschaftlich gebrauchten) Taxonomien entnommen, die ihrer ursprünglichen Bedeutung nach eine klare Subkategorisierung ausdrücken, wie *espèce* ‘Spezies’, *sorte* ‘Sorte’ oder *genre* ‘Gattung, Art’.

(9) „l'autre, est **vne espèce de figues**“ (N.B. I, 110), ‘Banane’

(10) „l'air de ceste terre du Bresil produit encores **vne sorte de petits mouchillons**“ (J.L. XI, 183)

(11) „les François, qui ne s'accommodent gueres volontiers à **ce genre de pain** de Palmiers“ (Y.E. XXVIII, 108), ‘Palmherz’

Dabei zeigt sich in diesen Texten des ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhunderts die Tendenz, taxonomische Ausdrücke nicht mehr nur zum Zweck

der Subkategorisierung, sondern vielmehr zum Zweck der Approximation zu nutzen (Mihatsch 2007, 231). Unter anderem legt Beispiel (10) dies nahe, da eine eindeutige Einordnung zwar in die Gruppe *Fliegen* erfolgen kann, jedoch nicht in die Gruppe *kleine Fliegen*, wie sie durch das hinzugefügte Adjektiv modifiziert wird. Ein Ausblick auf den weiteren Grammatikalisierungsprozess der in (9–11) zur Modalisierung genutzten Lexeme vom „content word“ zum „function word“ (Hopper/Traugott 1993, 4) zeigt die stringente Fortführung des zu diesem Zeitpunkt einsetzenden Wandels: Im heutigen Französisch hat sich *genre* zu einem regelrechten Diskursmarker entwickelt, der sich durch hohe Polyfunktionalität auszeichnet, die vom Ausdruck von Unschärfe und Vagheit bis hin zum Gebrauch als Einleitungsmarker von Zitaten reicht (Rothe 2014, 71).

Auch das Modaladverb *certain* findet in allen Texten des Korpus Anwendung und gibt ein Indiz für die Bemühung der Autoren, die Unzulänglichkeiten ihrer sprachlichen Mittel zu kompensieren, „de maîtriser un outil [la langue] dont ils sentent confusément l’inadéquation par rapport à ce qu’ils pensent devoir communiquer“ (Vion 2001, 228).

(12a) „ilz se paingnent de **certaines couleurs tannées**“ (J.C. VIII, 159)

(12b) „et pour le biscuyt s’accommoder à **vne certaine farine** du pays“ (N.B. II, 114)

Welchen Effekt haben nun diese Modalisierungen durch Heckenaustrücke und die Verwendung von auf die eine oder andere Weise ergänzten Hyperonymen im Allgemeinen? Die entsprechenden Ausdrücke sind relativ vage gehalten und können teilweise (bis heute) nicht eindeutig einer bestimmten Tier- oder Pflanzenart zugeordnet werden. Vielmehr als dass diese Verfahren Auskunft über die bezeichneten Realia geben, verraten sie einiges über das mentale Kategoriensystem, dessen sich die Sprecher bedienen. So klingt für europäisch geprägte Sprecherinnen und Sprecher die Aussage *Ein Spatz ist eine Art Vogel* irritierend, gar falsch, da der Spatz sehr nahe an deren prototypische Vorstellung des Vogels herankommt und daher der Satz *Ein Spatz ist ein Vogel* um ein Vielfaches naheliegender ist. *Ein Pinguin ist eine Art Vogel* hingegen wird als richtig empfunden, da der Pinguin sich im unteren Bereich der mentalen Hierarchie, nach der einzelne Spezies zur Gattung *Vogel* gerechnet werden, ansiedelt (Lakoff 1973, 459; Blank 2001, 48s.). Umgekehrt bedeutet dies, dass ein taxonomisches Substantiv wie *sorte*, *espèce* oder *genre*, wird es vor einem klassenbezeichnenden Hyperonym gebraucht, automatisch impliziert, dass das genannte Objekt nicht dem Prototyp der Klasse entspricht, da die Aussage andernfalls als falsch oder zumindest unpassend aufgefasst würde. Die Versprachlichung durch Modifizierung von Hyperonymen gibt daher durch die Wahl der entsprechenden Ober-

begriffe in erster Linie Einblicke in das mit der zeitgenössischen Leserschaft geteilte, als grundlegend angenommene konzeptionelle Kategoriensystem, nach der die Welt aus europäischer Sicht in der Frühen Neuzeit eingeteilt, beurteilt und bewertet wurde. In den Reiseberichten des Korpus wird durch die Analyse der Sprache deutlich, dass die Sprecher selbst die Unzulänglichkeit ihres eigenen Kategoriensystems, höchstwahrscheinlich unbewusst, spüren und dennoch versuchen, auch bei offensichtlicher Diskrepanz zur Realität daran festzuhalten.

## 5. Verdeckte Einordnung in das Kategoriensystem: Generalisierung und Metapher

Die Integration fremdkultureller Realia in das bestehende sprachliche System und in das eigene Weltbild kann schließlich auch auf verdeckte Weise erfolgen – „verdeckt“ deshalb, weil an der sprachlichen Oberfläche kein Hinweis auftaucht, dass ein neuartiges Denotat eingeführt wird. Lediglich über den kommunikativen Kontext, verbunden mit allgemeinem Weltwissen und daraus zu ziehenden logischen Schlussfolgerungen, wird deutlich, dass etablierte Begriffe mit neuen Bedeutungen versehen und somit semantische Innovationen vollzogen werden.

Eine mögliche Art der semantischen Innovation entsteht im Rahmen der Generalisierung, bei der das Bezeichnungsvermögen eines Signifikanten erweitert wird (Blank 1997, 192). Auf mentaler Ebene wird im Vorfeld der Generalisierung ein Signifikant gedanklich in eine übergeordnete Kategorie eingeordnet und auf sie übertragen (Blank 2001, 43; 87). Dieser Vorgang wird im Korpus insgesamt fünfmal auf Tier- und Pflanzenbezeichnungen angewendet, interessanterweise jedoch auch auf sechs Signifikanten aus dem sozial-gesellschaftlichen Bereich, die mit insgesamt neun Okkurrenzen im gesamten Korpus deutlich weniger repräsentiert sind als erstere mit 120 Okkurrenzen. Beispiele hierfür sind in (13–14) dargestellt.

(13) „en chacun **village**, celui qui aura este le plus vaillant, c'est à sçauoir qui aura le plus prins de prisonniers et tué, ils le créent pour leur **Roy**“ (N.B. I, 112)

(14) „les **Sorciers** du pays se seruent de cette herbe au seruice des **Diables**“ (Y.E. XXVIII, 111)

Die hier verwendeten Lexeme bilden in ihrer Grundbedeutung Konzepte ab, die nur in bestimmten kulturellen Zusammenhängen existieren, da sie in dem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld überhaupt erst geschaffen werden und spezifische soziale Konzepte dieses Umfelds definieren. In Bezug etwa auf den Begriff *roy* 'König' in (13) zeigt der entsprechende Eintrag in einem Lexikon von 1606, dass die zeitgenössische Vorstellung dieses Konzepts sehr präzise und

vor allem auf die Ausgangskultur der Reisenden zugeschnitten war: Ein König musste demnach nicht nur gesalbt und gekrönt sein und somit eine bestimmte Stellung erlangen, sondern zudem über eine Mindestmenge an Grundbesitz, einen Regierungssitz und einen königlichen Titel verfügen (TLF 1606, s.v. *roy*, 575). Obwohl die Anforderungen, die zur Ernennung eines Oberhauptes der Tupí erfüllt werden mussten, dem Kontext in (13) nach einer anderen kulturellen Logik folgten, bezeichnet der Sprecher dieses Amt ebenfalls mit dem Wort *roy* und privilegiert damit „l’efficacité de la communication au détriment de la spécificité du réel exotique représenté“ (Guyot 2012, 31). Auch infrastrukturell-geographische Gegebenheiten wie *village* ‘Dorf’ oder religiös-spirituell bedingte Konzepte wie *sorcier* ‘männliche Hexe’ und *diable* ‘Teufel’ werden auf ein bestimmtes semantisches Merkmal als „Expansionszentrum“ (Blank 2001, 87) kondensiert und ihre Bedeutung von dort ausgehend erweitert, sodass das Endresultat auch als kulturelle Analogie angesehen werden kann. Die gewählten Ausgangslexeme geben dabei Aufschluss darüber, welche semantischen Merkmale in den Augen der frühneuzeitlichen Autoren ein Konzept vorrangig prägten: Für das Konzept *roy* scheint das Merkmal [mächtig] wichtiger gewesen zu sein als beispielsweise das Merkmal [gesalbt].

Eine weitere Verbalisierungsstrategie auf semantischer Ebene wird in der Verwendung sprachlicher Metaphern ersichtlich. Hierunter wird eine „Strategie zur Begriffsübertragung in fremde Begriffsbereiche“ gefasst (Prandi/Cantardini 2013, 31), bei der eine Ähnlichkeit in Bezug auf ein bestimmtes semantisches Merkmal, beispielsweise die Form oder die Funktion, als Ausgangspunkt genommen wird. Lakoff/Johnson <sup>7</sup>2011 vertreten hierbei aus einer kognitiv-linguistischen Perspektive heraus die Ansicht, dass vor allem die im Alltag auftretenden Metaphern widerspiegeln, auf welche Weise Zusammenhänge im menschlichen Gehirn verknüpft werden. Am häufigsten angewendet wird die Metapher im Korpus auf eine auf den ersten Blick sehr spezifische Gruppe von Referenten: auf zubereitete Grundnahrungsmittel. Sie machen alleine zehn der 21 insgesamt erfassten Okkurrenzen von Metaphern aus, acht weitere Okkurrenzen fallen auf anderweitige handwerkliche Erzeugnisse, und nur zwei siedeln sich im Bereich Botanik und Zoologie an. Insbesondere lassen sich bei unterschiedlichen Schreibern metaphorisch erweiterte Verwendungen der Lexeme für ‘Brot’ (15), ‘Mehl’, ‘Öl’ oder ‘Wein’ (16) finden.

(15a) „des racines qu’ilz appellent *Hassez*, dequoy en la necessité ilz font du **Pain**“ (M.L., 935), ‘Maniok-Gebäck’

(15b) „les François, qui ne s’accommodent gueres volontiers à ce genre de **pain** de Palmiers“ (Y.E. XXVIII, 108s.), ‘Palmherzen’

- (16a) „les Acaiouiers qui portent les Acaious, propre à faire **vin**“ (Y.E. XXXIX, 162),  
‘fermentierter Cashew-Saft’
- (16b) „ils font du **vin** de mil et racines, duquel ils s’enyvrent“ (N.B. I, 109), ‘alkoholisches  
Mais-Getränk, Caum’

Die Abgrenzung zum Versprachlichungsverfahren der Generalisierung ist in diesen Fällen nicht unbedingt trennscharf zu fällen. Entscheidender Unterschied ist jedoch, dass in Beispiel (15–16) die Autoren durch die Betonung der jeweiligen Materialangabe zu erkennen geben, dass ihnen mit dem ursprünglichen und dem neuen Referenten des Ausgangslexems zwei klar voneinander abgrenzbare Erzeugnisse vorschweben. Woran liegt es aber, dass gerade kulinarische Erzeugnisse bevorzugt mithilfe metaphorischer Ausweitung benannt werden, während für landwirtschaftliche Rohstoffe häufiger neue Lexeme in die Sprache integriert werden (cf. Abschnitt 3.)? Wie lässt sich erklären, dass im untersuchten Korpus semantische Verfahren (Metapher, Metonymie und Generalisierung) 10 von 13 (ca. 77 %) der Versprachlichungsstrategien für Denotate aus dem Bereich Kulinarik ausmachen und 8 von 9 (ca. 89 %) aus dem Bereich Gesellschaft, aber nur 24 von 120 (20 %) derjenigen für Tier- und Pflanzenbezeichnungen? Diese Beobachtungen unterstreichen die Relevanz eines Prozesses, der in ähnlicher Weise bereits anhand der oben besprochenen Komposita festgestellt wurde: der Tendenz der Reisenden, ihre Umwelt im Wahrnehmungsprozess in Einzelteile zu zerlegen, ein Verfahren, das von Wittgenstein folgendermaßen beschrieben wird:

Wir sehen *Bestandteile* von etwas Zusammengesetztem (eines Sessels z. B.). Wir sagen, die Lehne ist ein Teil des Sessels, aber selbst wieder zusammengesetzt aus verschiedenen Hölzern; während ein Fuß ein einfacher Bestandteil ist. (Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen § 59, <sup>11</sup>2022, 53)

Zubereitete Nahrungsmittel lassen sich aufgrund ihrer Komplexität und somit Menge der anschlussfähigen semantischen Merkmale anscheinend besonders gut in ihre einzelnen Bestandteile zerlegen, während pflanzliche Rohstoffe theoretisch zwar auch weiter aufgeschlüsselt werden könnten, dies aber von den Sprechenden in der Regel nicht praktiziert wird.

Zu beachten ist hierbei, dass gerade Brot, Wein und Öl in der europäischen frühneuzeitlichen Kultur auch aufgrund ihrer symbolisch-religiösen Bedeutung in der kollektiven Mentalität präsent und daher prädestiniert für die Metaphernbildung waren. Aber nicht nur in der christlichen Tradition scheinen die Menschen in diesen Kategorien zu denken. Bereits Tacitus berichtete im ersten Jahrhundert nach Christi über das ‘Bier’: „als Getränk haben die Germanen eine Flüssigkeit aus Gerste hergestellt, die durch Gärung eine gewisse Ähnlich-

keit mit Wein erhält“ (Germania XXIII, übers. v. Lund 1988, 89). Dass durch die Erwähnung eines bestimmten kulinarischen Produkts bei den Lesenden, und wahrscheinlich auch bereits durch den Akt der Bezeichnung mit diesem Signifikanten beim Sprecher selbst, eine gewisse Erwartungshaltung geweckt wird, die auf kulturell geprägten Vorstellungen von dem jeweiligen Nahrungsmittel fußt, erklärt auch, weshalb die französischen Reisenden sich in der Regel abfällig über diese Produkte äußerten: In der Natur eines Lebensmittels liegt, dass sein Geschmack, eines seiner Hauptmerkmale, niemals einem anderen gleicht. Das bezeichnete Produkt weicht also zwangsläufig signifikant von den Vorstellungen und Erwartungshaltungen ab, die mit dem Lexem verknüpft sind. Gleichzeitig dienten gerade verarbeitete Grundnahrungsmittel wie Brot, in denen vom Anbau des Getreides bis zum Verzehr eine Vielzahl kultureller Praktiken sichtbar werden, seit der Antike und bis in die Renaissance in der damaligen Vorstellung als eine Art Messlatte für den Grad der Zivilisation einer Bevölkerungsgruppe (Montanari 1993, 19). Eine optische und geschmackliche Abweichung von der durch die Metapher hergestellten Norm musste deshalb automatisch zu einer Wertung führen, die gegenüber dem von den Europäern als „Original“ angesehenen Produkt nur negativ ausfallen konnte.

## 6. Fazit

Die Untersuchung des Textkorpus frühneuzeitlicher Amerika-Reiseberichte zeigt, dass Sprecherinnen und Sprecher, die vor einem Versprachlichungsproblem stehen, über eine Auswahl an unterschiedlichen Strategien zur Bezeichnung neuartiger Objekte verfügen. Welche von diesen Strategien auf welches Objekt angewandt wird, ist, den vorliegenden Ergebnissen nach zu urteilen, nicht arbiträr. Während lexikalische Entlehnungen das gängigste Verfahren darstellen, um botanische und zoologische Signifikate mit Signifikanten zu versehen, werden kulturell bedingte Konzepte bevorzugt über Generalisierungen und Metaphern in Sprache überführt.

Diese Erkenntnisse deuten darauf hin, dass es einen allgemeinen Pfad gibt, entlang dessen das mentale Kategoriensystem erweitert wird: Für konkrete, sichtbare und klar einer Oberkategorie zuordenbare Entitäten mit einem einzigen prominenten Merkmal wird das Kategoriensystem zuerst erweitert. Komplexe und abstrakte Konzepte hingegen werden in einzelne Teilmerkmale zerlegt, was wiederum eine Eingliederung in das bereits bestehende System ermöglicht, die entsprechend so lange wie möglich fortgeführt wird. Dass der Prozess zwischen diesen beiden Polen in Form eines Kontinuums angelegt ist, legt das systematische Vorkommen von Modalisierungen nahe, bei denen das

zu versprachlichende Objekt einerseits als bekannt eingestuft wird, andererseits dessen Unterschiedlichkeit zum Prototyp ausgedrückt wird.

Insgesamt zeigt sich, dass die Analyse der sprachlichen Daten aus dem vorliegenden historischen Korpus Rückschlüsse auf die kulturell geprägten, mentalen Assoziationsvorgänge der frühneuzeitlichen Sprecher zulässt. Lohnend wäre deshalb, in einem weiteren Schritt Textquellen aus weiteren Sprach- und Kulturkreisen in die Analyse einzubinden, um zu überprüfen, ob hier universelle, sprachübergreifende Präferenzen und Strukturen vorliegen. Außerdem wäre es von Interesse, die Untersuchung auf zeitlicher Ebene auszuweiten und auf diese Weise etwaige diachrone Entwicklungen in allgemein geteilten Denkstrukturen aufzudecken. Eine solche Analyse könnte durchaus auch im Hinblick auf die Einschätzung und die Beurteilung moderner Diskurse Relevanz zeigen.

## 7. Bibliographie

- Axtell, James (2003): „Babel of Tongues: Communicating with the Indians in Eastern North America“, in: Gray, Edward G./Fiering, Norman (edd.): *The Language Encounter in the Americas, 1492–1800*, New York/Oxford, Berghahn, 15–60.
- Blank, Andreas (2001): *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten*, Tübingen, Niemeyer.
- Blank, Andreas (1997): *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer.
- Ette, Ottmar (2019): *ReiseSchreiben. Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Friederici, Georg (1960): *Amerikanistisches Wörterbuch und Hilfswörterbuch für den Amerikanisten: Deutsch-Spanisch-Englisch*, Hamburg, Cram, De Gruyter & Co.
- Friederici, Georg (1934): „Lehnwörter exotischer Herkunft in europäischen Sprachen“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 58, 135–155.
- Funke, Hans-Günter (2002): „Spuren eines Metadiskurses über die Problematik der Wahrnehmung und Darstellung fremdkultureller Wirklichkeit in den Brasilien-Reiseberichten Thevets und Lérays“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Cahiers d’Histoire des Littératures Romanes* 26, 395–426.
- Guyot, Alain (2012): *Analogie et récit de voyage. Voir, mesurer, interpréter le monde*, Paris, Classiques Garnier.

- Hamelin, Jean/Provencher, Jean (<sup>2</sup>1997): *Brève histoire du Québec*, Montréal, Boréal.
- Harbsmeier, Michael (1982): „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reiseberichte“, in: Maćzak, Antoni/Teuteberg, Jürgen (edd.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel, Heckner, 1–31.
- Havard, Gilles/Vidal, Cécile (2003): *Histoire de l'Amérique Française*, Paris, Flammarion.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elisabeth C. (1993): *Grammaticalization*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Jansen, Silke (2018): „L'Histoire naturelle des Indes (‚Drake manuscript‘, ca. 1600) à la croisée des langues de l'Amérique coloniale“, in: Schäfer-Prieß, Barbara/Schöntag, Roger (edd.): *Seitenblicke auf die französische Sprachgeschichte: Akten der Tagung Französische Sprachgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (13.–16. Oktober 2016)*, Tübingen, Narr, 191–207.
- Kluge, Friedrich (<sup>24</sup>2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold*, Berlin/New York, De Gruyter.
- König, Karl (1939): *Überseische Wörter im Französischen (16.–18. Jahrhundert)*, Halle (Saale), Niemeyer.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (<sup>7</sup>2011): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg, Auer.
- Lakoff, George (1973): „Hedges: A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts“, in: *Journal of Philosophical Logic* 2, 458–508.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar. Volume II. Descriptive Application*, Stanford, Stanford University Press.
- Lund, Allan A. (ed.) (1988): *P. Cornelius Tacitus: Germania. Interpretiert, herausgegeben, übertragen und mit einer Bibliographie versehen*, Heidelberg, Winter.
- Mihatsch, Wiltrud (2007): „The construction of vagueness. ‚Sort of‘ expressions in Romance languages“, in: Radden, Günter/Köpcke, Klaus-Michael (edd.): *Aspects of Meaning Construction*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 225–245.
- Montanari, Massimo (1993): *Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München, Beck.

- Osterhammel, Jürgen (1989): „Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert“, in: König, Hans-Joachim/Reinhard, Wolfgang/Wendt, Reinhard (edd.): *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, Berlin, Duncker & Humblot, 9–42.
- Prandi, Michele/Cantarini, Sibilla (2013): „Metapher und Metonymie als Strategien der Bedeutungserweiterung am Beispiel des Deutschen und Französischen“, in: Cantarini, Sibilla (ed.): *Wortschatz, Wortschätze im Vergleich und Wörterbücher. Methoden, Instrumente und neue Perspektiven*, Frankfurt a. M., Peter Lang, 17–32.
- Rothe, Astrid (2014): „genre – so ne Art französischer Diskursmarker. Über die Entwicklung des französischen Diskursmarkers *genre* am Beispiel von jugendsprachlichen Gesprächen“, in: Weidenbusch, Waltraud (ed.): *Diskursmarker, Konnektoren, Modalwörter/Marqueurs de discours, connecteurs, adverbies modaux et particules modales*, Tübingen, Narr, 69–84.
- Schöntag, Roger (2019): „Diachrone Migrationslinguistik: Eine Standortbestimmung“, in: Schöntag, Roger/Massicot, Stephanie (edd.): *Diachrone Migrationslinguistik: Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen: Akten des XXXV. Romanistentages in Zürich (08. bis 12. Oktober 2017)*, Berlin, Peter Lang, 15–37.
- Thomason, Sarah G./Kaufman, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization and Genetic Linguistics*, Berkeley, University of California Press.
- TLF 1606 = Rançonnet, Aimar de/Nicot, Jean (edd.): *Thresor de la langue francoyse tant ancienne que moderne. Auquel sont les mots propres de marine, vénerie et faulconnerie. Avec une Grammaire francoyse et latine et le recueil des vieux proverbes de la France*, Paris, David Douceur, 1606, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k50808z> [15.07.2023].
- Vion, Robert (2001): „Modalités, modalisations et activités langagières“, in: *Marges Linguistiques* 2, 209–231.
- Wittgenstein, Ludwig (<sup>1</sup>2022): *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Ziegler, Kathrin (2014): „Recht- oder Schlechtschreibung? Die Orthographie im Kontext des fachfremdsprachlichen Deutschunterrichts an italienischen Hochschulen“, in: Tinnefeld, Thomas (ed.): *Fremdsprachenunterricht im Spannungsfeld zwischen Sprachwissen und Sprachkönnen*, Saarbrücken, htw Saar, 95–109.

Karolina Küsters

# Les stratégies invectivantes contre l'immigration dans les tweets de Marine Le Pen et d'Éric Zemmour

## Une analyse à l'aune de la métaphore conceptuelle et la construction conditionnelle

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die invektiven Strategien im Migrationsdiskurs zweier Akteur\*innen der extremen Rechten in Frankreich aufzuzeigen. Anhand der Tweets von Marine Le Pen und Éric Zemmour während des Wahlkampfes 2022 werden die invektiven Strategien vor allem in Bezug auf ihre argumentative Funktion untersucht. Hierbei werden das lexikalische Phänomen der konzeptuellen Metapher (3.1.) und das syntaktische Phänomen der Konditionalkonstruktion (3.2.) betrachtet. Durch die Analyse von Tweets soll die pragmatisch-argumentative Funktion beider Phänomene herausgearbeitet werden. Dabei soll u. a. gezeigt werden, dass die Rekonstruktion des argumentativen Syllogismus maßgeblich zur Offenlegung invektiver Strategien beitragen kann. Diese hat u. a. einen speziellen Typ der Konditionalkonstruktion hervorgebracht, die bisher in der Forschung noch wenig Aufmerksamkeit erfahren hat (siehe v. a. 3.2.3.).

Le but de cette étude est de montrer les stratégies invectivantes dans le discours de l'immigration de deux acteurs de l'extrême droite française. A partir des tweets de Marine Le Pen et d'Éric Zemmour pendant la campagne électorale de l'année 2022, les stratégies invectivantes sont analysées avec une attention particulière sur sa fonction argumentative. On étudie ici le phénomène lexical de la métaphore (3.1.) et le phénomène syntaxique de la construction conditionnelle (3.2.). L'analyse des tweets vise à mettre en évidence la fonction pragmatique-argumentative des deux phénomènes pour montrer que la reconstruction du syllogisme argumentatif peut contribuer de manière décisive à la révélation des stratégies invectives. Ainsi, celle-ci a notamment mis en évidence un type particulier de construction conditionnelle qui n'a jusqu'à présent reçu que peu d'attention de la part des chercheurs (3.2.3.).

### 1. Les questions de l'étude

Marine Le Pen et Éric Zemmour ont tous deux déjà été accusés d'incitation à la haine par rapport au discours sur l'immigration. De plus, pendant la campagne électorale de 2022, les médias ont souvent parlé d'une relation de concurrence entre eux. La chaîne d'information allemande « Tagesschau » a affirmé que Zem-

mour voulait « dépasser Le Pen par la droite »,<sup>1</sup> et sur *Franceinfo*, la principale radio publique d'informations continues, on parlait déjà d'une « bataille du leadership à l'extrême droite ».<sup>2,3</sup>

Sur la base de cette représentation médiatique, dans le présent travail nous posons la question de savoir si Éric Zemmour a effectivement « dépassé » Marine Le Pen à droite en ce qui concerne l'invectivité (c'est-à-dire le discours haineux à l'encontre de certains groupes, voir à ce sujet le chapitre 2.1.). En termes linguistiques, il en résultent les questions suivantes :

- I) Quelles sont les structures lexicales et syntaxiques typiques du discours invectif dans le cadre de l'immigration ?
- II) Quelle fonction argumentative et pragmatique ont-ils ?
- III) Peut-on mettre en évidence l'invectivité de ces structures par le biais de la reconstruction de leur fonction argumentative ?

Dans les chapitres suivants, nous tenterons de répondre à ces questions, en apportant en premier lieu quelques réflexions linguistiques générales sur le discours invectif dans les médias sociaux.

## 2. Objet, méthodes d'analyse et tweets analysés

### 2.1. Le discours invectif dans les médias sociaux et l'approche linguistique

Les médias sociaux comme Twitter s'avèrent notamment d'excellents moyens pour la consolidation du schéma *ami et ennemi* et du discours de haine (cf. Jaki/de Smedt 2019, 2; Sebbah et al. 2018, 234s.). Il est important de distinguer entre l'approche juridique et l'approche linguistique. La notion de discours de haine (ou *hatespeech*) n'a pas encore été clairement définie sur le plan juridique et linguistique, même si des efforts ont déjà été faits pour combiner les perspectives linguistique et juridique (cf. Meibauer 2022).<sup>4</sup> En outre, beaucoup de formes du

<sup>1</sup> Cf. <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/zemmour-111.html> (07.06.2024).

<sup>2</sup> Cf. <https://www.youtube.com/watch?v=ePjGEV9VFBM&t=264s> ; 00'03,50 (07.06.2024).

<sup>3</sup> Sur la notion « extrême droite », cf. Camus/Lebourg (2015). Ils définissent l'idéologie de l'extrême droite comme étant composée entre autres de « nationalisme [...] ; l'exclusivisme [...] ; la xénophobie [...] » (Camus/Lebourg 2015, 56). Par la suite, cette définition est suivie afin d'identifier les traces du discours invectivant contre l'immigration.

<sup>4</sup> Pour la situation en France, voir aussi Gagliardone et al. (2015).

discours de haine sur Twitter sont implicites et pas réellement punissables. Jaki/de Smedt soulignent entre autres qu'il est particulièrement important, du point de vue social, de rendre visibles les étapes préliminaires d'un tel discours non illégal et pourtant haineux, qui peuvent être constatées linguistiquement (cf. Jaki/de Smedt 2019, 25).

Afin d'éviter le risque d'une terminologie non systématique, dans le texte suivant, nous n'utilisons pas « discours de haine », mais plutôt « discours invectif ». Le présent travail s'appuie sur la terminologie de Joachim Scharloth (2021). « Discours invectif » (lat. *invectivae orationes*) désigne un discours qui contient des paroles « ou suite de paroles violentes (contre qqn ou qqch.) » (*Le Robert*).<sup>5</sup>

Ci-dessous, on expliquera en détail les possibilités linguistiques d'une approche sous forme de théories et de méthodes.

## 2.2. Théories et méthodes d'analyse linguistique

La propriété des médias sociaux consistant à favoriser les mécanismes d'incitation à la haine a donné lieu à de nouvelles questions de recherche. La plupart des auteurs commence l'analyse par le niveau lexical et la sémantique du cadre (cf. Jaki/de Smedt 2019; Monnier et al. 2021). Dans certains cas, le niveau métaphorique est également abordé (cf. Pirazzini 2016; Monnier et al. 2021). Le phénomène du discours invectif étant étroitement lié à celui de la polémique, il sera toujours fait référence au niveau discursif-pragmatique. Certains auteurs s'intéressent aussi au niveau argumentatif (cf. Pison 2021).

Le présent travail part d'une première reconstruction lexicale des cadres métaphoriques évoqués (3.1.). On s'appuie ici sur la tradition de Fillmore (1976) et Minsky (1975). Les cadres évoqués sont reconstruits avec leurs postes vacants (*slots*) et les valeurs de remplissage concrètement verbalisées (*fillers*) (cf. Minsky 1975, 212). L'analyse des métaphores s'oriente vers la théorie conceptuelle des métaphores (cf. Lakoff/Johnson <sup>3</sup>2003) et son élaboration par le modèle de *blending* (cf. Fauconnier/Turner 1998). Dans ce modèle on part du principe que les cadres ou espaces mentaux évoqués interagissent entre eux et créent ainsi un nouvel espace mental émergent grâce auquel un objet métaphorisé peut être reconceptualisé. Pour reconstruire la fonction argumentative, on appliquera au processus de *blending* le syllogisme toulminien (cf. Toulmin <sup>3</sup>2008).<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> <https://dictionnaire.lerobert.com/definition/invective> (20.07.2023).

<sup>6</sup> Le syllogisme et sa valeur dans l'analyse des métaphores ont déjà été présentés par Pielenz (1992) (cf. aussi Agnetta 2018; Spieß 2022).

Le niveau syntaxique, qui fera l'objet de l'analyse de la construction conditionnelle ci-dessous, peut également être considéré en ce qui concerne la reconstruction des syllogismes, comme l'illustre la présente analyse. La syntaxe a rarement été étudiée de manière systématique dans le contexte du discours invectif. Le présent travail se concentrera sur trois variantes spécifiques de cette construction (3.2.). Les travaux de Fauconnier (1984), Fillmore (1986; 1990) et Dancygier/Sweetser (2005) servent ici de base théorique. Des conditionnelles ont la forme *Si P, alors Q*. Le *si* évoque ici un *espace mental C (conditionnel)* qui est différent de *R (réel)*. Dans cet *espace*, *Si P, alors Q* est valable (cf. Fauconnier 1984, 51). Par défaut, cette construction est biconditionnelle, complétement à *Si P, alors Q*, *Si non P, alors non Q* est également valable (cf. e.a. Anscombe/Ducrot 1983, 40; 100s.; Dancygier/Sweetser 2005, 35). Tous les exemples abordés dans l'analyse en cours sont également de nature prédictive. On va observer quels cadres prédictifs sont évoqués par la construction et ses *fillers*. Pour mettre en évidence la fonction argumentative, les constructions analysées seront également transférées dans le syllogisme toulminien.

Le langage politique vise généralement à formuler des déclarations concernant les scénarios futurs possibles. Cela est particulièrement évident dans des formulations telles que « Si nous n'arrêtons pas cette vague migratoire inouïe, la France ne sera plus la France » (voir exemple 1a). Pour intégrer le niveau pragmatique dans l'analyse, les phénomènes analysés sont classés – s'appuyant largement sur la théorie d'Austin (<sup>2</sup>1976) – en *schéma de menace*, *la promesse* et *l'appel*. Les propriétés des différentes réalisations linguistiques seront expliquées plus en détail à la partie 3.

### 2.3. Les tweets analysés

Pour analyser les stratégies invectives des deux acteurs, tous leurs tweets de la période du 02/02/2022 au 26/04/2022 ont été téléchargés et évalués à l'aide du programme MAXQDA (Le Pen 1763 tweets; Zemmour 1696 tweets). Seuls les tweets proprement dits ont été utilisés, les retweets et les réponses n'ont pas été inclus dans l'analyse. Tous les tweets énonçant explicitement le discours sur l'immigration ont été annotés. Pour l'analyse purement qualitative, 180 tweets de Le Pen et 265 tweets de Zemmour ont été pris en compte.

### 3. Analyse des stratégies invectivantes

#### 3.1. Stratégies invectivantes de la métaphore

Au niveau lexical, Zemmour (Z) et Le Pen (LP) utilisent des métaphores conceptuelles similaires pour réadapter la MIGRATION. Ce processus est brièvement expliqué à l'aide de la métaphore de la MIGRATION est un MOUVEMENT DE L'EAU (1a e 1b).

(1a) « Je suis venu dire aux Français que la France doit rester la France. Si nous n'arrêtons pas cette *vague migratoire* inouïe, la France ne sera plus la France [...] » (Z, 08.04.2022 09'58,54, ID 1512339185004388355)

(1b) « Élu(e) Président(e) de la République, je proposerai un référendum aux Français pour stopper la *submersion migratoire* qui détruit notre identité et génère une insécurité sans précédent dans notre pays. [...] » (LP, 16.02.2022 21'50,06, ID 1494051485503655939)

Cette métaphore peut être reconstruite en termes de fonction argumentative à l'aide de la théorie de l'intégration conceptuelle de Fauconnier/Turner (1998). Selon leur modèle, on peut apercevoir qu'au sein du processus métaphorique, il y a des éléments qui fusionnent et ceux qui résultent seulement d'un espace (Fig. 1).

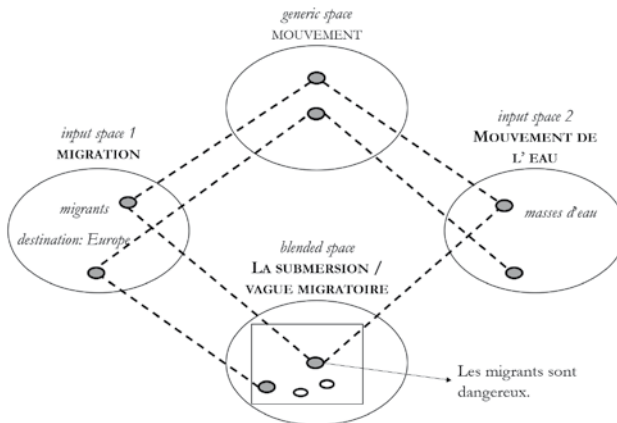


Fig. 1: La métaphore dans le blending selon Fauconnier/Turner (1998, 146)

Dans les deux exemples ici, le *filler* de la *destination* (*Europe*) vient exclusivement de l'espace mental MIGRATION. Le *filler* de l'ACTEUR du MOUVEMENT est mélangé et comprimé dans le *blended space*. Les propriétés sémantiques issues

du cadre de la MIGRATION, à savoir qu'il s'agit de PERSONNES EN FUITE, sont ainsi nivelées et remplacées par le *filler* des MASSES D'EAU. Il en résulte l'inférence selon laquelle les migrants ne seraient pas des humains, mais des masses d'eau dangereuses. Le syllogisme, qui se compose de la prémisse mineure, de la prémisse majeure et de la conclusion (cf. Toulmin 2008, 92), peut être reconstruit comme suit. Il conduit donc à la conclusion que « les personnes en fuite sont dangereuses » (cf. Agnetta 2018, 16).<sup>7</sup>

Prémisse mineure: Les migrants sont des masses d'eau.

Prémisse majeure: Des masses d'eau sont dangereuses.

Conclusion: Les migrants sont dangereux.

L'on pourrait affirmer que la métaphore de la « vague » de Zemmour présente un caractère moins drastique que la métaphore de la « submersion » de Le Pen.<sup>8</sup> Alors qu'une vague est un événement unique, limité dans le temps et pas nécessairement dangereux, les caractéristiques d'une submersion incluent intrinsèquement la destruction et le danger. Toutefois, le contexte montre que l'exemple de Zemmour est lui aussi sémantiquement doté d'un fort caractère, puisqu'il affirme que cette vague sera inouïe et qu'après « la France ne sera plus la France » (1a). Le Pen renforce également le caractère drastique de la métaphore en prédisant que la vague « détruit notre identité et génère une insécurité sans précédent dans notre pays » (1b).

Dans les deux cas, grâce à la métaphore des « masses d'eau » et sa qualité d'amalgame et d'une projection sélective, les acteurs de l'immigration ne sont plus conceptualisés comme des individus en fuite, mais comme des masses d'eau dangereuses. Par sa fonction déshumanisante, inhibitrice d'empathie et génératrice de peur à l'égard d'un certain groupe de personnes (cf. Drewes/Küsters 2022), cette métaphore peut tout à fait être qualifiée d'invective. Elle doit être interprétée comme un discours invectif indirect, car la déshumanisation n'est pas verbalisée explicitement, mais doit d'abord être reconstruite par le biais des inférences produites dans le *blending*. Du point de vue pragmatique, la métaphore conceptuelle évoque un *scénario de menace*.

Dans cet exemple, Le Pen et Zemmour font donc preuve d'un degré d'invectivité similaire. Dans ce qui suit, nous mettons en évidence la construction conditionnelle.

---

<sup>7</sup> Cf. aussi Pielenz (1993) et Spieß (2022).

<sup>8</sup> Sur cet sujet voir aussi Gruber 2018.

### 3.2. La construction conditionnelle

En tant que moyen discursif spécifique du discours invectif, les constructions conditionnelles n'ont pas encore fait l'objet d'une mention particulière. Cependant, Dancygier/Sweetser (2005, 31) mentionnent qu'une des raisons les plus importantes pour évoquer un espace mental serait de se représenter des alternatives. Les décideurs politiques les construiraient donc pour imaginer les résultats potentiels de différentes décisions politiques.

Fillmore (1986; 1990) a notamment tenté de distinguer systématiquement, se référant entre autres à Fauconnier, certains types de constructions conditionnelles. Il cite entre autres les conditionnelles dites *open*, *hypothetical*, *counterfactual*, *counteridentical* et *generic* (cf. Fillmore 1986; 1990). Deux exemples de la variante hypothétique et de la variante générique sont analysés ci-dessous, avant d'ajouter un type particulier de conditionnel présent dans le corpus.

#### 3.2.1. La construction conditionnelle hypothétique – la CONSÉQUENCE NÉGATIVE et la fonction de menace

Les propriétés des conditionnelles hypothétiques seront expliquées à l'aide des exemples suivants (2a e 2b).

(2a) « Je sonne l'alerte avant les autres parce que j'ai une conscience plus aiguë des problèmes: je pense sincèrement que, *si je ne suis pas élu, dans cinq ou dix ans la France sera un Liban en grand*. [...] » (Z, 13.02.2022 12'15,03, ID 1492819605257080833)

(2b) « [...] Il ne faut pas se désintéresser de la politique car le pouvoir d'achat, l'immigration, l'insécurité, c'est la politique. *Si vous ne votez pas pour défendre vos intérêts, vos intérêts ne sont pas défendus!* [...] » (LP, 21.03.2022 09'46,39, ID 1505828221593563140)

La forme *Si P, alors Q*, comme déjà expliqué dans la partie 2.2, fait référence ici à un espace *H* dans lequel *P* et *Q* sont vrais, et qui est, comme déjà mentionné, différent de l'espace *R*. Dans la publication de Fillmore (1990), dont la catégorisation sera aussi suivie ci-dessous, il décrit également un type de conditionnel hypothétique dont les propriétés semblent coïncider avec celles des exemples (2a) et (2b). Il écrit sur ce sujet que le locuteur, dans cette variante de la conditionnelle – à la différence des conditionnelles dits *assumed* et des conditionnelles *counterfactual* – ne sait pas si *P* est vrai ou non. Il appelle donc cette forme « conditionnelles hypothétiques » (*H*) (Fillmore 1990, 144).

Les deux exemples ci-dessus sont prédictifs, biconditionnels et appartiennent à la variante hypothétique. Ils expriment un cas dans lequel on ne sait pas encore si *P* se vérifiera ou pas. Les constructions mentionnées ici ont la forme particu-

lière de *Si pas P, Q*. Plus précisément, la construction sémantiquement spécifiée *Si pas P, CONSÉQUENCE NÉGATIVE*, pragmatiquement explicable comme un *scénario menaçant*. On peut voir à la fois la capacité des constructions à générer des cadres sémantiques, et également sa fonction pragmatique-argumentative.

Dans la phrase de Zemmour (2a), P est exprimé par l'expression « Si je ne suis pas élu » formulée au présent. Sémantiquement, cela ne met pas l'électorat en avant avec une action. L'action est verbalisée par une construction passive. Au lieu de cela, Zemmour en tant que personnage est mis en avant par le pronom personnel *je*. Dans la phrase (2b) de Le Pen, P est l'expression « Si vous ne votez pas pour défendre vos intérêts » qui se trouve également au présent. L'expression s'adresse directement aux lecteurs avec le pronom *vous*, mais reste assez vague, même si on peut en déduire que « voter pour défendre vos intérêts » fait référence à l'élection de Le Pen.

L'analyse des *scénarios de menace* exprimés par Q montre que chez Le Pen, il est dit « vos intérêts ne sont pas défendus ». La phrase est également exprimée au présent et semble répéter P de manière presque tautologique. Les intérêts visés ici ne sont toutefois pas sémantiquement spécifiés. Le rejet de l'immigration dans ce conditionnel ne peut être déduit que du contexte de la construction. L'invectivité est indirecte. Dans le cas de Zemmour, on peut noter que la phrase exprimant la *menace* (Q) est formulée au futur. Il s'agit de « la France sera un Liban en grand », une *menace* plus directe, sémantiquement plus spécifique et contenant une référence à l'immigration. La construction utilisée par Zemmour est plus personnelle, mettant en avant sa propre présence, et plus forte sémantiquement dans la mesure où son *scénario de menace* implique la disparition d'un pays. Dans le syllogisme (tabl. 1), on voit que la conclusion (non verbalisée) contient aussi un *appel* et que l'argumentation de Zemmour est plus forte et plus directe.

	Le Pen	Zemmour
<b>Prémisse mineure</b>	Si vous ne votez pas pour défendre vos intérêts, vos intérêts ne sont pas défendus.	Si je ne suis pas élu, dans cinq ou dix ans la France sera un Liban en grand.
<b>Prémisse majeure</b>	Les intérêts indéfendus ne sont pas souhaitables.	Une France devenu un Liban en grand dans cinq ou dix ans n'est pas souhaitable.
<b>Conclusion</b>	Vous devez voter pour défendre vos intérêts. (= voter pour Le Pen)	Je dois être élu.


Tab. 1: Le conditionnel hypothétique dans le syllogisme

Alors que la forme de base *Si non P, alors scénario menaçant* est similaire chez les deux, et qu'elles occupent la même position dans le syllogisme (à savoir celle de la prémisse mineure), l'invectivité est plus forte chez Zemmour. Dans la suite, la construction conditionnelle générique sera présentée.

### 3.2.2. *La construction conditionnelle générique – la CONSÉQUENCE SOUHAITABLE et la fonction de promesse*

Les exemples illustrant la variante générique sont présentés dans (3a) et (3b).

(3a) « Le sujet n'est pas de mettre toujours plus de policiers dans la rue, mais d'y avoir moins de délinquants. *S'il y a moins d'immigration, il y aura moins de délinquance* [...] » (Z, 02.02.2022 14'14,39, ID 1488863435202912256)

(3b) «  Avec mon projet présidentiel, je vous rendrai votre pays, en mettant fin à l'impunité des délinquants et à l'immigration, et je vous rendrai votre argent, en relevant votre pouvoir d'achat. Le 10 avril, *si le peuple vote, le peuple gagne: VOTEZ!* [...] » (LP, 29.03.2022 19'00,03, ID 1508851490257047562)

En ce qui concerne les conditionnelles génériques, Fillmore explique :

There is a fourth class of conditional sentence, which we can refer to as 'generic', in which the specific temporal position of the speaking moment is not relevant. [...] We are describing laws, tendencies or propensities with these sentences [...] (Fillmore 1990, 152).

Dancygier/Sweetser affirment que l'utilisation du présent générique est couramment observée dans les constructions conditionnelles génériques<sup>9</sup> et les présents génériques sont prédictive « in the sense that they describe a predictive relationship between a state of affairs in P and the causally dependent state of affairs in Q, over a generic class of mental spaces » (Dancygier/Sweetser 2005, 95).

Dans le tableau 2 on peut voir le syllogisme des deux exemples. On voit ici que la fonction *d'appel* d'Éric Zemmour est plus implicite que chez Le Pen, même si l'objectif de son argumentation contre l'immigration semble beaucoup plus clair et direct que chez elle.

<sup>9</sup> On peut toutefois supposer que ces explications sont valables aussi pour le français, car on suppose une comparabilité au sein de différentes langues. Sur la pertinence des temps utilisés pour la signification des conditionnels, cf. Fauconnier 1984, 144s.

	<b>Le Pen</b>	<b>Zemmour</b>
<b>Prémisse mineure</b>	Si le peuple vote, le peuple gagne.	S'il y a moins d'immigration, il y aura moins de délinquance.
<b>Prémisse majeure</b>	Gagner est souhaitable.	Moins de délinquance est souhaitable.
<b>Conclusion</b>	Le peuple doit voter. VOTEZ	Il faut moins d'immigration.

Tab. 2: *Le conditionnel générique dans le syllogisme*

Chez Le Pen, l'invectivité ne peut à nouveau être déduite que du contexte, alors que chez Zemmour – malgré une conclusion semi-explicite – l'invectivité contre l'immigration est explicitement mentionnée. Ainsi, Le Pen se contente d'appeler à voter, alors que Zemmour assimile explicitement l'immigration à la criminalité. Sur le plan syntaxique, les deux constructions sont très similaires, toutes deux sont génériques et affirment une «law». Cependant, Le Pen utilise les expressions directes *je* et *vous*, tandis que Zemmour n'utilise pas l'adresse. L'aspect argumentatif, chez Le Pen, se réfère à la nécessité de voter, alors que chez Zemmour, il se réfère directement à une évaluation de la cible de l'invective, à savoir les migrants. Là encore, Zemmour fait preuve d'une invectivité plus explicite.

La construction conditionnelle se trouve ici dans la variante *Si P, alors CONSÉQUENCE SOUHAITABLE*, avec les valeurs concrètes de «il y a moins délinquance» et «le peuple gagne». Dans ces exemples, la construction prend encore la position de la prémisse mineure et exprime une *promesse*. Le syllogisme avec la conclusion dans les deux exemples contient également la fonction de l'*appel*, qui est explicitement exprimée chez Le Pen et seulement implicitement chez Zemmour. Dans la suite, une variante de la construction conditionnelle qui est commune à la fois à Le Pen et à Zemmour sera présentée, qui ne peut pas être facilement attribuée à l'une des variantes de la construction conditionnelle énumérées d'abord.

### 3.2.3. *La construction conditionnelle hypothétique-générique – la vérité générale et la fonction d'appel*

En plus des deux variantes de construction conditionnelle déjà montrées, on trouve dans les deux corpus des variantes de construction du type suivant (4a et 4b):

- (4a) « Des étrangers qu'on a accueillis saccagent la France. Vous dites vous-même que *si des gens que vous avez nourris et logés saccageaient tout chez vous, vous les renverriez*. C'est ce que je propose [...] » (Z, 25.03.2022 14'21,23, ID 1507331813601071116)
- (4b) « 🗑️ Il faut expulser les délinquants et les criminels étrangers. *Quand on offre l'hospitalité à quelqu'un et qu'il vous remercie en commettant un crime ou un délit, on le renvoie chez lui: c'est du bon sens! [...]* » (LP, 16.02.2022 22'01,33, ID 1494054365426028551)

On voit ici la forme *Si/Quand évènement, RÉACTION SOUHAITABLE*.<sup>10</sup> Le conditionnel exprime un *appel* qui repose sur une analogie prononcée entre C (*l'espace conditionnel*) et R (*l'espace réel*).

L'exemple présente des caractéristiques des deux types de construction déjà abordés; ainsi, il est d'une part hypothétique, puisqu'un espace hypothétique *P* évoqué pourrait se vérifier; en même temps, il exprime aussi une *vérité générale* valable indépendamment des aspects temporels, ce qui le rapproche de la construction générique. Cette position intermédiaire peut être attribuée à la particularité de la construction, à savoir qu'il existe ici une relation analogique entre l'espace C (*conditionnel*) et l'espace R (*réel*), c'est-à-dire que si *P hypothétique* est valable, alors *Q* l'est aussi, et comme *P* est aussi valable dans R, *Q* l'est aussi dans R. On pourrait donc aussi parler d'une 'construction topique-analogique'.

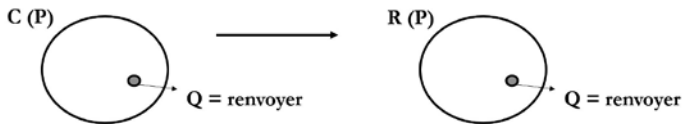


Fig. 2: Les espaces mentaux de la construction conditionnelle hypothétique-générique

Dans la figure 2, on voit une fois de plus ce support analogique. Cette fonction de support analogique sous la forme d'une formulation généralisante dans un contexte argumentatif concret explique également la position des conditionnels dans (4a) et (4b) au sein du syllogisme (tab. 3).

<sup>10</sup> D'ailleurs, *quand* et *si* sont synonymes l'un de l'autre dans cette fonction généralisante de la construction (cf. Fillmore 1990, 152).

	<b>Le Pen</b>	<b>Zemmour</b>
<b>Prémisse mineure</b>	Les Français ont offert l'hospitalité aux étrangers et ils les ont remercié en commettant un crime ou un délit.	Des étrangers qu'on a accueillis saccagent la France.
<b>Prémisse majeure</b>	Quand on offre l'hospitalité à quelqu'un et qu'il vous remercie en commettant un crime ou un délit, on le renvoie chez lui.	Si des gens que vous avez nourris et logés saccageaient tout chez vous, vous les renverriez.
<b>Conclusion</b>	Il faut expulser les délinquants et les criminels étrangers.	Des étrangers doivent être renvoyés.

Tab. 3: Les conditionnelles hypothétiques-génériques dans le syllogisme

La construction occupe en effet la place argumentative de la prémisse majeure, contrairement à la construction hypothétique et la construction générique dans les exemples présentés. Ici se manifeste une particularité argumentative exceptionnelle, car la grande prémisse est explicitement verbalisée et générée, et ne fait pas, comme d'habitude, partie intégrante du syllogisme en tant que connaissance implicite de base.

Pour les deux exemples, *Si P, alors Q* est valable. Le contexte – comme les autres exemples du corpus – suggère que *P* (c'est-à-dire lorsque « des étrangers se comportent de manière criminelle ») est toujours valable. La construction est ainsi prédictive, mais pas forcément biconditionnelle. L'accent est clairement mis sur le présupposé selon lequel les migrants sont des criminels et sur l'invitation à agir. On peut donc supposer que cette construction conditionnelle a une fonction argumentative et généralisante particulière.

Des exemples montrent aussi que Zemmour utilise une langue plus drastique: Il utilise la forme temporelle spécifique du subjonctif. Son lexique est en outre plus radical que le lexique de Le Pen. Alors qu'elle utilise ici un langage presque bureaucratique et la forme temporelle du présent générique, Zemmour utilise des termes du domaine sémantique du personnel et du privé. Des termes comme « saccager » et « nourrir » et des pronoms comme *vous* vs. *eux* s'opposent ici à des termes moins personnalisés comme « offrir hospitalité », « commettre un crime ou un délit » et au pronom *on*.

De plus, la prémisse mineure, qui mène à la conclusion, est explicitement verbalisée chez Zemmour. On peut lire « Des étrangers saccagent la France », ce qui permet en outre d'associer tous les migrants à ce groupe. Le Pen délimite son image de l'ennemi en nommant les migrants criminels.

Une autre particularité des deux exemples est que, contrairement à la construction hypothétique et générique, la fonction pragmatique de l'*appel* se trouve ici directement à l'intérieur de *Q*.

#### 4. Conclusions

Dans ce travail, nous avons tenté de mettre en évidence quelques-unes des expressions invectives contre l'immigration à partir de tweets de Zemmour et de Le Pen. Parmi celles-ci, la métaphore dite des MIGRANTS comme des MASSES D'EAU a pu être repérée au niveau lexical, ainsi qu'à un niveau plus complexe, l'utilisation des constructions conditionnelles.

En dehors de l'exemple métaphorique, on peut identifier dans les exemples de Zemmour un usage plus important du discours invectif que chez Le Pen. En ce qui concerne les constructions conditionnelles, Zemmour utilise des stratégies invectives plus fortes au niveau lexical et syntaxique. Il convient toutefois de rappeler que l'analyse n'a été effectuée qu'avec des méthodes qualitatives. Une comparaison quantitative pourrait compléter cette première analyse.

Toutes les stratégies invectives décrites avaient pour objectif la consolidation d'un schéma *ami-ennemi*, l'expression d'un scénario de *menace*, d'une *promesse* ou d'un *appel*, et les phénomènes examinés ont tous pu être reconstruits dans ce sens à l'aide du syllogisme. Dans le présent travail, nous voyons un grand potentiel dans la reconstruction de la structure syllogistique en ce qui concerne la révélation et l'analyse des stratégies invectives.

Quant aux conditionnelles, le fait que la prémisse majeure soit explicitée dans la variante hypothétique-générique n'est pas seulement une particularité qui pourrait également indiquer une variante spécifique au discours; ce type de construction n'est pas non plus élaboré systématiquement dans la littérature spécialisée. Du point de vue de la théorie de l'argumentation, il est bien sûr évident que *Si P, alors Q* est une structure générale des prémisses majeures; mais du point de vue de la grammaire de construction et de la sémantique des cadres, traiter cette capacité de la construction de former des *règles générales* de manière systématique est prometteur. Nous espérons avoir offert un premier pas méthodologique dans ce sens.

## 5. Bibliographie

### 5.1. Sources internet

Interview chez *franceinfo* : <https://www.youtube.com/watch?v=ePjGEV9VFBM&t=264s> (07.06.2024).

Article de la *Tagesschau*: <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/zemmour-111.html> (07.06.2024).

*Le Robert*: <https://dictionnaire.lerobert.com/definition/invective> (20.07.2023).

### 5.2. Littérature secondaire

Agnetta, Marco (2018): «Die Entmachtung der Metapher. Zur Dekonstruktion sprachlich vermittelter Feindbilder im europäischen Flüchtlingsdiskurs», in: *metaphorik.de* 28, 11-46.

Anscombe, Jean-Claude/Ducrot, Oswald (1983): *L'Argumentation dans la Langue*, Bruxelles, Mardaga.

Austin, John Langshaw (<sup>2</sup>1976): *How to do things with words*, Harvard, Harvard University Press.

Camus, Jean-Yves/Lebourg, Nicolas (2015): *Les droites extrêmes en Europe*, Paris, Seuil.

Dancygier, Barbara/Sweetser, Eve (2005): *Mental spaces in grammar. Conditional constructions*, Cambridge, Cambridge University Press.

Drewes, Nina/Küsters, Karolina (2022): «Flüchtlingswelle, Flüchtlingsstrom. Ein genuin empathiehemmender Frame – Strategien zur Erzeugung und Dekonstruktion der Wirkung konzeptueller Metaphern», in: *metaphorik.de* 32, 213-233.

Fauconnier, Gilles (1984): *Espaces mentaux. Aspects de la construction du sens dans les langues naturelles*, Paris, Minuit.

Fauconnier, Gilles/Turner, Marc (1998): «Conceptual Integration Networks», in: *Cognitive Science* 22/2, 133-187.

Fillmore, Charles J. (1976): «Frame Semantics and the Nature of Language», in: *Annals of the New York Academy of Sciences* 280/1, 20-32.

Fillmore, Charles J. (1986): «Varieties of Conditional Sentences», in: *Proceedings – Eastern States Conference on Linguistics (ESCOL)* 3, 163-182.

- Fillmore, Charles J. (1990): «Epistemic Stance and Grammatical Form in English Conditional Sentences», in: *Papers from the Regional Meetings, Chicago Linguistic Society* 1, 137-162.
- Galiardone, Iginio et al. (2015): *Combattre les discours de haine sur internet*, Paris, Unesco.
- Jaki, Sylvia/Smedt, Tom de (2019): «Right-wing German Hate Speech on Twitter: Analysis and Automatic Detection», arXiv:1910.07518.
- Gruber, Teresa (2018): «Migration, Metaphern und Medien. Metaphorische Konzeptualisierungen der 'Flüchtlingskrise' (2014/2015) in der spanischen, italienischen und deutschen Presseberichterstattung», in: Kohlrausch, Laura/Schoeß, Marie/Zejnelovic, Marko (edd.): *Krise. Mediale, sprachliche und literarische Horizonte eines viel zitierten Begriffs*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 59-85.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (<sup>3</sup>2003): *Metaphors we live by*, Chicago, University of Chicago Press.
- Minsky, Marvin (1975): «A framework for knowledge Representation», in: Patrick Winston (ed.): *The psychology of computer vision*, New York, McGraw-Hill, 211-277.
- Meibauer, Jörg (2022): «Pragmatik und Recht: kriminelle Sprechakte», in: *Linguistische Treffen in Wroclaw* 21/1, 143-163.
- Monnier, Angeliki et al. (2021): «Discours de haine dans les réseaux sociaux numériques», in: *Mots. Les langages de politique* 125, 1-6.
- Pielenz, Michael (1993): *Argumentation und Metapher*, Tübingen, Narr.
- Pirazzini, Daniela (2016): «La rappresentazione in linguaggio della giustizia come fiaba. Modelli argomentativi della discriminazione nella cultura digitale francese e italiana», in: *Lingue e Linguaggi* 17, 155-180.
- Pison, Leslie (2021): «La dissonance dans le dissensus: manifestations et conséquences argumentatives d'une attaque psychologisante», in: *Argumentation & analyse du discours* 27, 1-18.
- Scharloth, Joachim (2021): *Hässliche Wörter. Hatespeech als Prinzip der neuen Rechten*, Berlin, Springer.
- Sebbah, Brigitte/Mercier, Arnaud/Badouard, Romain (2018): «La fabrique des tweets polémiques: l'exemple de la réforme pénale de juin-juillet 2014», in: Mercier, Arnaud/Pignard-Cheynel Nathalie (edd.): *#info. Commenter et partager l'actualité sur Twitter et Facebook*, Paris, Éditions de la Maison des sciences de l'homme, 229-268.

- Spieß, Constanze (2022): « Von einem dunklen Jahr, dem Virus als Feind und der Lähmung der Wirtschaft. Metaphorisches Argumentieren während der Corona-Krise in Deutschland, Österreich und der Schweiz », in: Juliane Schröter (ed.): *Politisches Argumentieren in der Schweiz*, Hamburg, Buske, 175-199.
- Toulmin, Stephen E. (2008): *The uses of argument*. Cambridge University Press.

Luana Sommer

# ***Flucht, ein Thema zur Legitimation des Militäreinsatzes Opération Serval in Mali?***

## **Eine diskurslinguistische Analyse französischer Parlamentsdebatten**

Militäreinsätze sind ein kontrovers diskutiertes Thema in Gesellschaft und Politik und bedürfen demnach einer plausibel wirkenden Legitimation. Doch wie lässt sich in politischen Reden Zustimmung für diese Einsätze gewinnen und deren (vermeintliche) Notwendigkeit begründen? Im vorliegenden Beitrag wird geprüft, inwiefern das Thema *Flucht* bei der Legitimation des Militäreinsatzes *Opération Serval* (Mali) in Debatten des französischen Parlaments Anwendung findet und welche Bedeutung sprachlich-diskursiven Phänomenen dabei zukommt.

Les opérations militaires extérieures (OPEX) sont sujettes à de fortes controverses dans la société et la sphère politique, et nécessitent donc une légitimation qui paraisse plausible. Mais, quels moyens sont utilisés dans les discours politiques pour démontrer le bien-fondé de ces OPEX ? Le présent article examine dans quelle mesure le thème de la *fuite* (au sens de la fuite des populations) trouve une application dans la légitimation de l'*Opération Serval* (Mali) au sein des débats du Parlement français, en tenant compte de l'importance des phénomènes sur le plan linguistique et discursif.

### **1. Die Erforschung politischer Legitimationen von Militäreinsätzen**

In Parlamentsdebatten um Militäreinsätze (im Folgenden: Einsatzdebatten) kommen zu deren Legitimation die verschiedensten Begründungen von der Artikulation von Eigeninteressen über die Nutzung völkerrechtlicher Argumente bis zur Nennung humanitärer Gründe zum Tragen (Eckert 2013, 214s.). Die Erforschung solcher Begründungsmuster, sowohl in Parlamentsdebatten als auch in weiteren Formen politischen Sprechens, erfolgt insbesondere in der Politikwissenschaft (siehe u. a. Brock/Simon 2021). Dabei unberücksichtigt bleibt jedoch zumeist die Frage, welchen Anteil sprachlich-diskursive Phänomene an der Legitimation haben. Deren Einbezug findet sich vor allem in den wenigen (diskurs-)linguistischen Forschungen zu dieser Thematik, insbeson-

dere in Beiträgen der *Critical Discourse Analysis* (CDA)<sup>1</sup> sowie vereinzelt auch in der germanistischen Linguistik<sup>2</sup>.

Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand dieses Beitrags ist festzuhalten, dass es bisher kaum Publikationen über Einsatzdebatten zur Legitimation *französischer* Militäreinsätze gibt.<sup>3</sup> Die vorliegende Analyse versucht diese Lücke zu schließen und nimmt Debatten der beiden Kammern des französischen Parlaments zur Legitimation des französischen unilateralen Militäreinsatzes *Opération Serval* in Mali (im Folgenden: Serval) in den Blick. Thematisch wird sich bei der Analyse des Korpus insbesondere auf die Segmente fokussiert, in denen das Thema *Flucht* auftritt. Dabei wird geprüft, welche Bedeutung diesem Thema bei der Legitimation des Serval-Einsatzes zukommt und inwiefern rekurrent auftretende sprachlich-diskursive Phänomene zur Legitimation beitragen.

## 2. Politischer Ausgangspunkt des Militäreinsatzes Serval

Das westafrikanische Land Mali, welches 1960 seine Unabhängigkeit von Frankreich erlangte (Dittmann/Schaaf 2021, 155), galt seit den 1990er Jahren als demokratisches Vorzeigeland (Schmidt 2021, 73). Der vermeintlich plötzliche Wandel der „Musterdemokratie“ (ibid.) zum Krisengebiet ist Resultat einer komplexen Gemengelage: Wie in vielen anderen postkolonialen Staaten Afrikas leben auch in Mali aufgrund der willkürlichen Grenzziehungen viele unterschiedliche Ethnien, die teils miteinander im Konflikt stehen (Hainzl 2021, 137, 141). So kämpfen verschiedene bewaffnete Tuareg-Gruppen bereits seit den 1960er Jahren für die Unabhängigkeit Nordmalis (Diallo 2018, 27s., 62, 99s., 109–120). In Zentralmali sind es vor allem (teils gewaltsame) Konflikte zwischen Ackerbauern, die primär der Ethnie der Dogon angehören, und Viehhirten, die vor allem der ethnischen Gruppe der Fulani (auch Peul oder Fulbe

---

<sup>1</sup> In diesen Schriften werden vornehmlich Reden US-amerikanischer Präsidenten zur Legitimation des sogenannten *war on terror* analysiert (siehe beispielsweise Lazar/Lazar 2007, Hodges 2011, Reyes 2011 sowie Podvornaia 2013).

<sup>2</sup> Siehe insbesondere die Forschungen Wengeler, zum Beispiel Wengeler 2008. Mit Militäreinsätzen (und teils auch mit deren Legitimation), allerdings im Rahmen einer Analyse medialer Diskurse, befassen sich zudem Plitsch 2014 und Hemicker 2010.

<sup>3</sup> Einer der wenigen Beiträge, der explizit die Frage der Legitimation eines französischen Militäreinsatzes aufgreift, ist der Artikel von Goin 2013, in welchem Reden Hollandes zur Legitimation von Serval untersucht werden. Nicht mit politischen Reden, sondern der Wirkmächtigkeit medialer Diskurse über den Serval-Einsatz befasst sich Reiter 2019, der die Zeitungsberichterstattung Frankreichs und Spaniens in den Blick nimmt.

genannt) entstammen (Hainzl 2021, 138). Neben den interethnischen Spannungen hatte in den Augen vieler auch die Regierungsführung des Präsidenten Amadou Toumani Touré (ATT) einen Anteil an der Zuspitzung der Lage: So wurde ihm unter anderem die unzureichende Bekämpfung von Korruption sowie die mangelnde Reaktion auf die instabile Sicherheitslage im Norden vorgeworfen. Im März 2012 kam es schließlich zu einem Militärputsch gegen ATT (Dittmann/Schaaf 2021, 161).

Nur kurz nach dem Staatsstreich eskalierte der bewaffnete Konflikt in Nordmali. Die Gruppe *Mouvement National pour la Libération de l'Azawad* (MNLA) erklärte im April 2012 den Norden für unabhängig und rief den Staat „Azawad“ aus (Klute/Lecocq 2021, 81, 84). Dabei kooperierte die Gruppe zur Erreichung ihrer politischen Ziele mit verschiedenen islamistischen Gruppen. Kurz nach der erklärten Unabhängigkeit Azawads verdrängten diese die MNLA und übernahmen die Kontrolle über Nordmali (Boeke/Schuurman 2015, 806). Innerhalb der folgenden Monate verschlechterte sich die Sicherheitslage in Mali weiter: Die islamistischen Gruppen rückten nun Richtung Südmali vor und befeuerten gezielt lokale interethnische Konflikte, um Kämpfer zu rekrutieren (Klute/Lecocq 2021, 86; Faleg/Mustasilta 2021, 3).

Die zuvor beschriebene multifaktorielle Problematik im Jahre 2012 ist der Ausgangspunkt für mehrere Militäreinsätze, unter anderem auch des für diese Untersuchung relevanten französischen Militäreinsatzes Serval, der am 11. Januar 2013 von Präsident François Hollande der Öffentlichkeit als „soutien aux unités maliennes pour lutter contre ces éléments terroristes“ (Hollande 2013) bekanntgegeben wurde.

### **3. Diskurslinguistischer Zugriff auf Einsatzdebatten**

#### **3.1. Methodischer Zugang**

Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse des Beitrags wird die Wahl eines diskurslinguistischen Zugangs als besonders geeignet erachtet, da dieser musterhaft wiederkehrende (Sprach-)Strukturen in den Blick nimmt und deren Untersuchung ermöglicht (Spitzmüller/Warnke 2011, 9, 121, 187, 189; Warnke 2007, 17; Niehr 2014, 35). Dabei werden rekurrent auftretende sprachlich-diskursive Phänomene analysiert, welche sich als „objektivierte Bedeutungen, die als soziale Realität anerkannt werden“ (Reiter 2019, 318) definieren lassen. Dieses Verständnis des Konstruktionscharakters von Diskursen, „qui forment systématiquement les objets dont ils parlent“ (Foucault 1969, 67), ist Prämisse der vorliegenden Analyse.

Für die Sichtbarmachung sprachlich-diskursiver Muster wird auf das in diskursanalytischen Ansätzen gängige Verfahren der Kodierung zurückgegriffen. Dabei werden Codes jeweils „als Indikatoren für einen bestimmten Inhalt, einen bestimmten Sinn“ (Glasze/Husseini/Mose 2009, 294) vergeben, um Regelmäßigkeiten in den Einsatzdebatten herauszuarbeiten und damit das Korpus einer Analyse zugänglich zu machen. Entsprechend wurde das Material unter Berücksichtigung der Fragestellungen „*was* wird gesagt?“ und „*wie* wird es gesagt?“ kodiert.

Um zu eruieren, *was* gesagt wird, also inhaltlich-argumentative Muster zu untersuchen, wurden distinktive Äußerungen mit einem „inhaltlich gemeinsame[n] Nenner“ (Jäger 2015, 95) zu *Aussagen* gebündelt. Hierbei lassen sich das gehäufte Auftreten bestimmter Aussagen und damit Schwerpunkte des parlamentarischen Sprechens über Serval ausmachen. Das Sichtbarmachen solcher Muster gibt ferner Aufschluss über das kollektive „Wissen“<sup>4</sup> einer bestimmten Gruppe ein spezifisches Thema betreffend (Spitzmüller/Warnke 2011, 8; Reiter 2019, 318), in diesem Fall das parlamentarische Wissen über Mali,<sup>5</sup> und ermöglicht mit Blick auf die Fragestellung zudem die Herausarbeitung typischer Formen der Legitimation von Serval unter Nutzung des Themas *Flucht*.<sup>6</sup>

In Bezug auf die Frage, *wie* gesprochen wird, wurden Auffälligkeiten im Bereich der Lexik markiert und anschließend ebenfalls nach Gemeinsamkeiten geordnet. In der Verdichtung zu diskursiven Mustern zeigen sich besonders dominante Sprachverwendungsweisen, welche sich – genauso wie die inhaltlich-argumentativen Muster – auf die Frage ihres Beitrags zur Legitimation des Einsatzes untersuchen lassen.

---

<sup>4</sup> Unter *Wissen* werden in Anlehnung an Spitzmüller/Warnke (2011, 41) Bewusstseinsinhalte verstanden, die als „kognitive Repräsentationen von unmittelbaren und mittelbaren Erfahrungen abgeleitet“ (ibid.) und demnach keine „Erkenntnissicherung zeitloser, ontologischer Fakten, sondern ein sozial verhandeltes Gut“ (ibid.) sind.

<sup>5</sup> In der vorliegenden Untersuchung werden überindividuelle rekurrent auftretende Muster im kollektiven Sprechen über Serval fokussiert, weshalb parteipolitische Zugehörigkeiten unberücksichtigt bleiben.

<sup>6</sup> Zur Prüfung der Bedeutung des Themas *Flucht* in der Legitimation des Serval-Einsatzes wurde sich bei der Analyse insbesondere auf die Segmente des Korpus fokussiert, in denen die Lexeme *fuite*, *exode*, *réfugié* und *fuir* auftreten.

### 3.2. Der Legitimationsbegriff

Zentral für die vorliegende Untersuchung ist der Legitimationsbegriff, für welchen es einer terminologischen Klärung bedarf: Unter *Legitimation* wird im Anschluss an Martín Rojo/van Dijk (1997, 560) und van Dijk (1998, 255s.) der Versuch der sprachlichen Rechtfertigung aktueller und vergangener Handlungen als akzeptabel innerhalb der normativen Ordnung verstanden. Legitimation lässt sich dabei als „particular type of justification“ (Fairclough/Fairclough 2012, 110) mit einem „narrower scope“ (ibid.) definieren, der insbesondere bei der öffentlichen Rechtfertigung von Handlungen Anwendung findet (id., 112).<sup>7</sup> Da der Terminus *Rechtfertigung*, dem die Legitimation semantisch-begrifflich untergeordnet ist, polysem ist, soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass der Ausdruck nicht im Sinne der negativ konnotierten *Verteidigung* einer Handlung, sondern als deren *Begründung* gedacht wird.

## 4. Korpus

Die fünf Einsatzdebatten, die das Korpus konstituieren, stammen aus dem Jahre 2013 und sind die einzigen französischen Parlamentsdebatten, die sich explizit mit *Serval* beschäftigten – eine Auswahl ist demnach nicht erfolgt.

Im Folgenden werden die Debatten kurz in den politisch-rechtlichen Kontext eingeordnet: Gemäß Artikel 35 der französischen Verfassung haben die beiden Kammern des Parlaments zwar zunächst keine Entscheidungsgewalt über die Stationierung von Truppen, sind jedoch innerhalb von drei Tagen nach erfolgter Entsendung darüber in Kenntnis zu setzen und können den neuen Einsatz zum Thema ihrer Sitzungen machen sowie dort dazu Stellung nehmen (Ostermann 2017, 102). Als solche sind die beiden ersten Debatten der *Assemblée Nationale* (AN I: 16.01.2013, AN II: 27.02.2013) sowie die erste Debatte des *Sénat* (S I: 17.01.2013) einzuordnen. Die zwei Debatten im April (AN III: 22.04.2013, S II: 23.04.2013) hingegen beziehen sich auf das konstitutionell verankerte Recht des Parlaments, über eine Fortführung des Einsatzes zu entscheiden, sobald dieser eine Dauer von vier Monaten überschreitet (ibid.).

---

<sup>7</sup> Insbesondere die CDA beschäftigt sich mit der Erforschung von Legitimationen sowie der Analyse von Einsatzdebatten, weshalb im vorliegenden Beitrag auf Erkenntnisse dieser Forschungsrichtung zurückgegriffen wird. In Bezug auf den methodischen Zugang wird hingegen mit der linguistischen Diskursanalyse gearbeitet, welche jedoch – siehe beispielsweise die Ausführungen von Reisigl/Warneke (2013, 26s.) – nicht zwangsläufig in einem direkten Gegensatz zur CDA stehen muss.

## 5. Ergebnisse

Insgesamt ließen sich mit Blick auf das Erkenntnisinteresse dieses Beitrages verschiedene sprachlich-diskursive Muster ausmachen: Auf inhaltlich-argumentativer Ebene (*was* wird gesagt) wurden 14 unterschiedliche Aussagen aus dem Korpus extrahiert. Diese können thematisch strukturiert und zwei Oberkategorien zugeordnet werden: Aussagen über den Einsatz, insbesondere zu dessen Zielsetzungen, sowie Aussagen über Mali. Ferner fanden sich auch auf lexikalischer Ebene (*wie* wird gesprochen) rekurrent auftretende Phänomene, vor allem negativ konnotierte Nomen und Adjektive. Im Folgenden werden jene Musterhaftigkeiten in den Blick genommen, die besonders stark zur Legitimation von Serval beitragen.

### 5.1. „La question du retour des réfugiés [...] est cruciale“ (AN II)

Mit Blick auf das Thema *Flucht* erweist sich vor allem die Aussage der Forderung nach der *Rückkehr der Flüchtlinge und Vertriebenen* (elf Textstellen) als äußerst dominant in der Legitimation des Einsatzes. So wird diese unter anderem als ein mögliches Mittel „[pour] [g]agner la paix“ (AN II) dargestellt, „qui justifie notre mobilisation“ (ibid.). Wie in den Auszügen (1) und (2) exemplarisch zu sehen, wird in den Reden auch auf die Flüchtlingszahlen, teilweise sogar unter Nennung konkreter Zahlen, verwiesen (zwölf Textstellen):

- (1) Si certains ont encore un doute sur la légitimité de notre intervention, je les invite à lire le recensement du Haut commissariat [sic] aux réfugiés des Nations unies. (AN I)
- (2) En effet, actuellement, près de 300 000 personnes ont été déplacées à l'intérieur du Mali et 180 000 environ se sont réfugiées dans des pays limitrophes. (S II)

Dabei sorgt sowohl die Bezugnahme auf externe Akteure, zum Beispiel das Hochkommissariat für Flüchtlinge der Vereinten Nationen, als auch die konkrete Nennung von Zahlen für eine Verstärkung der Legitimation „through voices of expertise“<sup>8</sup> (Reyes 2011, 787) „[to] indicate precision and exactness“ (van Dijk 1988, 84), um Entscheidungen als „well-heeded, considered and rational“ (Reyes 2011, 798) und „neither rushed, nor taken lightly, and therefore [...] the right way to proceed“ (id., 800) erscheinen zu lassen.

---

<sup>8</sup> Vielversprechend für Anschlussforschungen wäre auch eine Verbindung mit dem *Voice-Konzept*, das danach fragt, welche Stimmen im Diskurs Gehör finden (Blommaert 2005, 68).

## 5.2. „Wahlen, und dann weiter?“

„Wahlen, und dann weiter?“, so überschreibt der „Ausschuss Sahel“ der Vereinigung Deutscher Afrikawissenschaftler einen Abschnitt einer Pressemitteilung nach den Staatsstreich in Mali und Burkina Faso Anfang der 2020er Jahre (Asche et al. 2022). Das als Titel dieses Abschnitts gewählte Zitat impliziert bereits die Problematik, die sich auch mit Blick auf die Forderung nach Wahlen im Jahr 2013 konstatieren lässt:

Auf „raschen“ Wahlen zu bestehen [...] macht nur dann Sinn, wenn die Bevölkerung zu grundlegenden Fragen der Orientierung des Landes klare Vorschläge sieht und im wahrsten Sinne des Wortes eine Wahl hat. Das ist praktisch nicht der Fall, im Wesentlichen geht es darum, die gleiche Politik mit den gleichen oder wechselnden Köpfen weiterzuführen. (id., 2)

Im untersuchten Material finden sich 39 Textstellen, in denen die Aussage der *Forderung nach Wahlen* auftritt. In einigen Fällen steht diese auch im unmittelbaren textlichen Umfeld des Themas *Flucht* (sechs Textstellen) sowie der Begründung des Einsatzes (18 Textstellen):

- (3) La tenue des élections est tout à fait essentielle, mais peut-on raisonnablement tenir des élections [...] compte tenu du nombre de personnes déplacées et réfugiées ? (AN III)
- (4) Par ailleurs, pour permettre à nos troupes de quitter le Mali et laisser à ce pays sa liberté, il faut que des élections soient organisées. Or, pour ce faire, le nord du pays doit être sécurisé. (AN II)

In legitimatorischer Hinsicht wirksam, wird hierbei die in Auszug (3) und (4) vorgenommene argumentative Verknüpfung der Themen *Flucht*, *Wahlen* und *Sicherheit*, die sich in ähnlicher Weise auch in weiteren analysierten Segmenten des Korpus findet. Daraus lässt sich die folgende, der Legitimation dienende Argumentationskette ableiten:

- Frankreich kann den Einsatz erst beenden, wenn Wahlen organisiert wurden.
- Wahlen können nur sinnvoll durchgeführt werden, wenn die Flüchtlinge und Vertriebenen zurückgekehrt sind.
- Diese können nur zurückkehren, wenn Nordmali sicher ist, was zugleich Voraussetzung für die Durchführung von Wahlen ist.
- Um Nordmali zu befrieden und stabilisieren, muss Frankreich seinen Einsatz fortführen und „lutter contre ces éléments terroristes“ (Hollande 2013).

Ebenfalls zeigt sich am diskursiven Fokus auf Wahlen, dass Probleme wie unter anderem die Klientelwirtschaft, die freie Wahlen stark gefährdet (Dittmann/Schaaf 2021, 157), in Westeuropa kaum wahrgenommen werden.

Das Drängen auf Wahlen ist mit Blick auf die durch Wahlen errungene sozio-politische Legitimität westeuropäischer Politiker ein nachvollziehbarer Gedankengang. Dennoch ist es eine Projektion eigener Vorannahmen über die Organisation und Funktionsweise eines Gemeinwesens: „Dem westlichen Blick auf die Intervention liegt das klassisch-europäische Staatsverständnis Weber'scher Prägung und dessen Betonung des territorial gebundenen, legitimen Gewaltmonopols [...] zugrunde“ (Reiter 2019, 315).

### 5.3. „[U]ne des populations parmi les plus pauvres de la planète“ (S I)

Aus den vorgenommenen Kategorisierungen des Materials lassen sich neben Schlussfolgerungen zur Nutzung des Themas *Flucht* zur Legitimation von Serval auch erste Beobachtungen zu diskursiven Konstruktionen von Akteuren ableiten.

So ist in Bezug auf die Darstellung Malis festzuhalten, dass in den analysierten Segmenten des vorliegenden Korpus – neben der Bezugnahme auf die hohe Zahl an Binnenflüchtlingen und Vertriebenen – insbesondere der Verweis auf die Armut des Landes dominant auftritt. Die Aussage, Mali sei „l'un des pays les plus pauvres de l'humanité“ (AN II), findet sich in 13 Textstellen des Korpus, oftmals nahezu wortgleich. Sicherlich ist das Vorhandensein von Armut in Mali mit Blick auf verschiedene Indizes und Indikatoren, beispielsweise den Multidimensional Poverty Index (Oxford Poverty and Human Development Initiative 2013) oder die Einkommensgrenze von 1,90 Dollar pro Tag zur Messung absoluter Armut (The World Bank 2022), zu bestätigen – dennoch ließe sich auch ein anderes Bild zeichnen: So könnte man ebenso die „jahrhundertelange Tradition von Staatlichkeit“ (Wiedemann 2014, 16) im Sprechen über Mali erwähnen. Dieser Aspekt findet sich jedoch im gesamten Korpus nur in einer einzigen Äußerung, in der explizit unter Nennung konkreter Begebenheiten und Errungenschaften auf die lange Historie Malis sowie auf kulturelle Traditionen verwiesen wird. Ferner finden sich insgesamt sechs Textstellen, in denen vom kulturellen und/oder historischen Erbe Malis (oder Afrikas) die Rede ist, in fünf der sechs Textstellen jedoch ohne jegliche inhaltliche Konkretisierung. Demgegenüber stehen allein 30 Textstellen im Korpus, in denen durch die Verwendung der Lexeme *pauvreté* und *pauvre* das Bild eines armen Malis gezeichnet wird.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> An dieser Stelle sei erwähnt, dass sich auch weitere Textstellen im Korpus finden lassen, wo Armut ohne die oben aufgeführten Lexeme versprachlicht wurde – beispielsweise unter Referenz auf die zuvor angeführte Einkommensgrenze.

Problematisch sind diese durch Diskurse geschaffenen Konstruktionen deshalb, weil sie ein bestimmtes Wissen über Mali, im Sinne einer kognitiven Repräsentation, reproduzieren. In eine ähnliche Richtung argumentieren auch Aljets/Biegler/Schulz 2012, die den Afghanistan-Diskurs in der Wochenzeitschrift *Der Spiegel* analysieren:

Sicherlich waren die AfghanInnen über Jahrzehnte schwierigen [...] Bedingungen [...] ausgesetzt. Ihre Darstellung als ‚hilflose[s] afghanisches Volk‘ [...] erschafft jedoch ein machtvolleres und einseitiges Bild, das es [...] nahezu unmöglich macht, die AfghanInnen als Subjekte anzuerkennen. (id., 104)

Mit Blick auf Versuche der Legitimation des Militäreinsatzes Serval kann eine solche Darstellung eines Landes, welches sich selbst – beispielsweise aufgrund von Armut – nicht helfen kann, äußerst wirksam werden. Mit Reyes 2011 könnte man die dabei angewandte Diskursstrategie als *altruism* bezeichnen, bei der es darum geht, Handlungen „as actions beneficial to others“ (id., 801) darzustellen. Denn „[d]oing things for others, especially the poor, the innocent, the vulnerable, is well-perceived in our society and can help the process of justification“ (ibid.).

#### 5.4. „La crise malienne“ (AN I)

Nicht nur auf inhaltlich-argumentativer, auch auf lexikalischer Ebene lassen sich rekurrent auftretende Muster in den ausgewerteten Segmenten beobachten. So findet sich vor allem die vermehrte Nutzung negativ konnotierter Nomen und Adjektive:

- (5) *Le drame qui se déroule aujourd’hui.* (S I, Herv. L.S.)
- (6) *La crise catastrophique que traverse le nord du Mali.* (S I, Herv. L.S.)
- (7) *La question du retour des réfugiés [...] est cruciale.* (AN II, Herv. L.S.)

Die Bezeichnung der Ereignisse in Mali als *drame* oder *crise* – wie in Auszug (5) und (6) zu sehen – fasst Calabrese Steimberg 2008 in der analytischen Kategorie der *mots-événements stricts*, welche „récupéreront la nature des faits grâce à leur contenu sémantique“ (id., 115) und sich demnach für die Bewertung von Ereignissen eignen. Mit Blick auf das Lexem *Krise* schreiben Habscheid/Koch (2014, 8), dass diesem ein Appellcharakter innewohne. Dieser Befund lässt sich auch für die weiteren in den Einsatzdebatten zu findenden negativ konnotierten *mots-événements stricts*, *drame* und *catastrophe* konstatieren: So zeichnen sich diese ebenfalls dadurch aus, dass sie eine Notsituation diskursiv konstruieren, welche zum Handeln aufruft.

In den Auszügen (6) und (7) finden sich zudem negativ konnotierte Adjektive<sup>10</sup>, die – ähnlich wie die *mots-événements stricts* – der Bewertung der Situation dienen, zur Hervorhebung der Notwendigkeit und Dringlichkeit des Handelns verwandt werden und sich somit besonders für Legitimationen eignen.

## 6. Abschließende Bemerkungen

Mit Blick auf die Ausgangsfrage nach der Nutzung des Themas *Flucht* bei der Legitimation des Militäreinsatzes Serval lässt sich festhalten, dass diese Thematik im französischen Parlamentsdiskurs insbesondere unter Bezugnahme auf die innermalische Lage Anwendung findet: Betont wurde mehrfach die hohe Zahl an Flüchtlingen und Vertriebenen (Abschnitt 5.1.), deren als notwendig angesehene *Rückkehr* gemeinsam mit der Aussage der *Forderung nach Wahlen* Bestandteile der beschriebenen Argumentationskette (Abschnitt 5.2.) darstellen. Der wirklichkeitskonstituierende Charakter von Diskursen zeigte sich in der Konstruktion eines auf seine *Armut* reduzierten Malis, welches dadurch als hilfsbedürftig gezeichnet wird und demnach als nicht-handlungsfähiger Akteur erscheint (Abschnitt 5.3.). Der Anteil, den Sprache an der Legitimation hat, zeigte sich in der vorliegenden Analyse anhand der herausgearbeiteten Musterhaftigkeiten auf lexikalischer Ebene: So fanden sich insbesondere Häufungen bei der Verwendung sogenannter *mots-événements stricts* sowie negativ konnotierter Adjektive, um die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Militäreinsatzes zu unterstreichen (Abschnitt 5.4.).

Aus den vorgestellten Analyseergebnissen ergeben sich Anknüpfungspunkte für Anschlussforschungen: So könnten im Rahmen einer Auswertung der kodierten Segmente ohne Fokussierung auf das Thema *Flucht* weitere diskurstypische Aussagen ebenso wie die Wirkung lexikalischer Phänomene – beispielsweise mit Blick auf die legitimatorische Nutzung der Lexeme *terrorisme/terroriste* – analysiert werden. Überdies zeigen die Analyseergebnisse, trotz thematischem Fokus, welches Potential der Herausarbeitung sprachlich-diskursiver Muster innewohnt und welche Möglichkeiten der Dekonstruktion postkolonialer Machtkonstellationen in Diskursen zur Legitimation von Militäreinsätzen sich daraus ergeben.

---

<sup>10</sup> Wie in Ausschnitt (6) zu sehen, treten diese negativ konnotierten Adjektive auch in der Funktion als Epitheta in Verbindung mit *mots-événements stricts* auf.

## 7. Bibliographie

### 7.1. Primärliteratur

Assemblée Nationale (2013): *Déclaration du Gouvernement sur l'engagement des forces françaises au Mali et débat sur cette déclaration*, <https://www.assemblee-nationale.fr/14/cri/2012-2013/20130107.asp> [06.01.2022].

Assemblée Nationale (2013): *Débat sur le Mali: „au-delà de l'intervention militaire, perspectives de reconstruction et de développement“*, <https://www.assemblee-nationale.fr/14/cri/2012-2013/20130163.asp> [06.01.2022].

Assemblée Nationale (2013): *Déclaration du Gouvernement sur l'autorisation de la prolongation de l'intervention des forces françaises au Mali, débat et vote sur cette déclaration*, <https://www.assemblee-nationale.fr/14/cri/2012-2013/20130224.asp> [06.01.2022].

Hollande, François (2013): *Déclaration de M. François Hollande, Président de la République, sur l'intervention militaire au Mali, à Paris le 11 janvier 2013*, <https://www.vie-publique.fr/discours/186788-francois-hollande-11012013-intervention-militaire-au-mali> [07.07.2023].

Sénat (2013): *Engagement des forces armées au Mali. Lecture d'une déclaration du gouvernement suivie d'un débat*, <https://www.senat.fr/seances/s201301/s20130117/s20130117.pdf> [06.01.2022].

Sénat (2013): *Autorisation de prolongation de l'intervention des forces armées au Mali. Débat et vote sur une demande du gouvernement*, <https://www.senat.fr/seances/s201304/s20130422/s20130422.pdf> [06.01.2022].

### 7.2. Sekundärliteratur

Aljets, Janna/Biegler, Alexander/Schulz, Anna-Lena (2012): „Von ‚wilden Bergvölkern‘ und ‚islamistischen Bazillen‘. Die Darstellung der Intervenierten in Afghanistan“, in: Daxner, Michael/Neumann, Hannah (edd.): *Heimatsdiskurs. Wie die Auslandseinsätze der Bundeswehr Deutschland verändern*, Bielefeld, transcript, 93–136.

Asche, Helmut et al. (2022): *Pressemitteilung: Nach den Staatsstreich in Mali und Burkina Faso*, <https://vad-ev.de/wp-content/uploads/2022/07/VAD-Sahelausschuss-zu-Mali-Burkina-Putsch.pdf> [26.06.2023].

Blommaert, Jan (2005): *Discourse. A critical introduction*, Cambridge, Cambridge University Press.

- Boeke, Sergei/Schuurman, Bart (2015): „Operation ‚Serval‘: A Strategic Analysis of the French Intervention in Mali, 2013-2014“, in: *Journal of Strategic Studies* 38/6, 801–825.
- Brock, Lothar/Simon, Hendrick (2021) (edd.): *The Justification of War and International Order. From Past to Present*, Oxford, Oxford University Press.
- Calabrese Steimberg, Laura (2008): „Les héméronymes. Ces évènements qui font date, ces dates qui deviennent évènements“, in: *Mots. Les langages du politique* 88, 115–128.
- Diallo, Djouroukoro (2018): *Darstellung der Tuareg-Rebellionen in Mali in deutschsprachigen Massenmedien. Eine text- und diskurslinguistische Medienanalyse anhand ausgewählter Zeitungsartikel*, Berlin, Peter Lang.
- Dittmann, Andreas/Schaaf, Jonas (2021): „Ursachen fragiler Staatlichkeit im westlichen Sahel“, in: Heß, Julius/Lutz, Karl-Heinz (edd.): *Wegweiser zur Geschichte. Mali und westlicher Sahel*, Paderborn, Schöningh, 155–163.
- Eckert, Johanna (2013): „French ambiguities: of civilising, diplomatic and military missions“, in: Geis, Anna/Müller, Harald/Schörning, Niklas (edd.): *The Militant Face of Democracy Liberal Forces for Good*, Cambridge, Cambridge University Press, 196–230.
- Fairclough, Isabela/Fairclough, Norman (2012): *Political Discourse Analysis: A Method for Advanced Students*, London/New York, Routledge.
- Faleg, Giovanni/Mustasilta, Katariina (2021): *Salafi-Jihadism in Africa. A winning strategy*, [https://www.iss.europa.eu/sites/default/files/EUISSFiles/Brief\\_12\\_2021.pdf](https://www.iss.europa.eu/sites/default/files/EUISSFiles/Brief_12_2021.pdf) [05.07.2023].
- Foucault, Michel (1969): *L'archéologie du savoir*, Paris, Gallimard.
- Glasze, Georg/Husseini, Shadia/Mose, Jörg (2009): „Kodierende Verfahren in der Diskursforschung“, in: Glasze, Georg/Mattisek, Annika (edd.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Bielefeld, transcript, 293–314.
- Goin, Émilie (2013): *Répétition lexicale, stéréotype et figure dans le discours politique. Les discours de François Hollande sur l'intervention française au Mali*, <https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-03471224> [14.03.2023].
- Habscheid, Stephan/Koch, Lars (2014): „Einleitung: Katastrophen, Krisen, Störungen“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 44, 5–12.

- Hainzl, Gerald (2021): „Ethnische Vielfalt und Lebenswelten“, in: Heß, Julius/Lutz, Karl-Heinz (edd.): *Wegweiser zur Geschichte. Mali und westlicher Sahel*, Paderborn, Schöningh, 137–145.
- Hemicker, Lorenz (2010): *Schießen Deutsche auf Israelis? Eine Diskursanalyse der Debatte um Auslandseinsätze der Bundeswehr anhand des Libanon-Konfliktes 2006*, Saarbrücken, Müller.
- Hodges, Adam (2011): *The „War on Terror Narrative“. Discourse and Intertextuality in the Construction and Contestation of Sociopolitical Reality*, Oxford, Oxford University Press.
- Jäger, Siegfried (2015): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster, Unrast.
- Klute, Georg/Lecocq, Baz (2021): „Separatistische Bestrebungen der Tuareg in Mali“, in: Heß, Julius/Lutz, Karl-Heinz (edd.): *Wegweiser zur Geschichte. Mali und westlicher Sahel*, Paderborn, Schöningh, 75–87.
- Lazar, Annita/Lazar, Michelle M. (2007): „Enforcing justice – justifying force“, in: Hodges, Adam/Nilep, Chad (edd.): *Discourse, War and Terrorism*, Amsterdam, Benjamins, 45–65.
- Martín Rojo, Luisa/van Dijk, Teun (1997): „There was a Problem, and it was Solved!‘: Legitimizing the Expulsion of ‚Illegal‘ Migrants in Spanish Parliamentary Discourse“, in: *Discourse & Society* 8/4, 523–566.
- Niehr, Thomas (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*, Darmstadt, WBG.
- Ostermann, Falk (2017): „France’s reluctant parliamentarisation of military deployments. The 2008 constitutional reform in practice“, in: *West European Politics* 40/1, 101–118.
- Oxford Poverty and Human Development Initiative (2013): „Mali Country Briefing“, *Multidimensional Poverty Index Data Bank*, [www.ophi.org.uk/multidimensional-poverty-index/mpo-country-briefings/](http://www.ophi.org.uk/multidimensional-poverty-index/mpo-country-briefings/) [25.08.2023].
- Plitsch, Alexander (2014): *Parlament und Medien. Eine linguistische Analyse der Berichterstattung über die Bundestagsdebatten zum Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr*, Bremen, Hempen.
- Podvornaia, Anna (2013): „The Discursive Battlefield of the ‚War on Terror‘, Enabling Strategies for Garnering Public Support in the Rhetoric of George W. Bush and Osama bin Laden“, in: Hodges, Adam (edd.): *Discourses of War and Peace*, Oxford, Oxford University Press, 69–93.

- Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (2013): „Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. Eine Einleitung“, in: Meinhof, Ulrike Hanna/Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (edd.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*, Berlin, Akademie Verlag, 7–35.
- Reiter, Martin (2019): „‘Quel que soit le mot choisi...’: Theorie und Forschungspraxis eines integrativen Diskursbegriffs am Beispiel der französischen Intervention in Mali im Januar/Februar 2013 (Opération Serval)“, in: Rocco, Goranka/Schafroth, Elmar (edd.): *Vergleichende Diskurslinguistik. Methoden und Forschungspraxis*, Berlin, Peter Lang, 295–324.
- Reyes, Antonio (2011): „Strategies of legitimization in political discourse. From words to actions“, in: *Discourse & Society* 22/6, 781–807.
- Schmidt, Siegmund (2021): „Demokratisierung, Stabilität und Instabilität seit dem Ende des Kalten Krieges“, in: Heß, Julius/Lutz, Karl-Heinz (edd.): *Wegweiser zur Geschichte. Mali und westlicher Sahel*, Paderborn, Schöningh, 65–73.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- The World Bank (2022): *Fact Sheet. An Adjustment to Global Poverty Lines*, <https://www.worldbank.org/en/news/factsheet/2022/05/02/fact-sheet-an-adjustment-to-global-poverty-lines>, [25.08.2023].
- van Dijk, Teun A. (1998): *Ideology, A multidisciplinary approach*, London/Thousand Oaks/New Delhi, Sage.
- van Dijk, Teun A. (1988): *News as Discourse*, Hillsdale, Erlbaum.
- Warnke, Ingo H. (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin/New York, De Gruyter.
- Wengeler, Martin (2008): „Wir hatten deshalb keine andere Wahl‘. Deutsche Kriegsbotschaften des 20. Jahrhunderts als eine wieder aktuell gewordene Textsorte“, in: Heintze, Hans-Joachim/Fath-Lihic, Annette (edd.): *Kriegsbegründungen. Wie Gewaltanwendung und Opfer gerechtfertigt werden sollten*, Berlin, Berliner Wissenschafts-Verlag, 73–90.
- Wiedemann, Charlotte (2014): *Mali oder das Ringen um Würde: Meine Reisen in einem verwundeten Land*, München, Pantheon.

Monika Messner

# Italianismi nel tedesco dell'Alto Adige – influssi dell'italiano nel dialetto del tedesco in Alto Adige

Der vorliegende Beitrag untersucht anhand einer empirischen Betrachtung des Sprecherverhaltens von dialektophonen Sprecher\*innen in Südtirol (speziell im Raum Pustertal, im Nordosten der Provinz), wie sich italienische Einflüsse im primären (südbairischen) Dialekt des Deutschen in Südtirol manifestieren und welche sprachlichen Spuren sie hinterlassen. Das gesammelte sprachliche Material wurde in eine Excel-Tabelle eingespeist, mit Dialekt-Wörterbüchern abgeglichen und einer quantitativen sowie qualitativen Analyse unterzogen. Der Beitrag zeigt, welche Entlehnungsprozesse den Italianismen zugrunde liegen, welche Themenkategorien betroffen sind und welche (v. a. pragmatischen) Aspekte die Verwendung von fremdsprachlichem Material motivieren. Außerdem werden erste Ergebnisse einer Perzeptionsstudie illustriert, in der germanophone Sprecher\*innen (aus Südtirol und auch aus Österreich) nach ihrer Einschätzung der Vitalität bestimmter italienischer Lehnwörter befragt wurden.

Questo contributo analizza gli influssi dell'italiano nel dialetto primario (bavarese meridionale) del tedesco in Alto Adige e le sue tracce linguistiche lasciate tramite un'osservazione empirica del comportamento linguistico di parlanti dialettografi (soprattutto nell'area della Val Pusteria, nel nord-est della provincia). Il materiale linguistico raccolto è stato inserito in una tabella Excel, messo a confronto con dizionari dialettali e sottoposto ad un'analisi quantitativa e qualitativa. Nel presente contributo viene mostrato quali processi sono coinvolti nel prendere in prestito parole italiane, quali categorie tematiche sono interessate e quali aspetti (soprattutto di natura pragmatica) motivano l'uso di materiale linguistico straniero. Inoltre, vengono illustrati i primi risultati di uno studio di percezione, in cui sono stati intervistati parlanti tedescofoni (dell'Alto Adige e anche dell'Austria) sulla loro valutazione della vitalità di alcuni prestiti italiani.

## 1. Introduzione

L'Alto Adige rappresenta un campo di studio privilegiato del contatto linguistico tra italiano e tedesco. In Alto Adige lo stretto contatto tra le persone di madrelingua italiana e tedesca e la particolare struttura dello Stato italiano imposta sulla provincia autonoma hanno contribuito alla diffusione di influssi dell'italiano sul tedesco (cf. Rossi 2021). È per questo che il tedesco parlato in Alto Adige, inteso come la varietà diatopica condivisa dai germanofoni altoa-

tesini (una sorta di dialetto bavarese meridionale), mostra una “notevole vitalità linguistica” (Ciccolone 2016, 29) marcata da numerosi italianismi a vari livelli, da ritrovare in quasi tutti i settori della vita quotidiana. Il presente lavoro intende presentare delle osservazioni empiriche, in forma ancora esplorativa, del comportamento linguistico di parlanti germanofoni altoatesini nella zona della Val Pusteria (nel nord-est della provincia), analizzando in quale misura si riscontrano degli italianismi nel loro linguaggio orale, ovvero nel loro dialetto. Il contributo propone innanzitutto una riflessione sull’usualità, sul riconoscimento e sulla percezione delle forme linguistiche italiane. Il lavoro si concentra su diversi fenomeni sociolinguistici caratteristici dell’Alto Adige (cf. anche Meraner 2015) che riguardano il contatto linguistico, in particolare i prestiti di necessità vs. di lusso, suddivisi secondo ambiti d’uso, le interferenze linguistiche e altri fenomeni linguistici come l’economia e l’espressività linguistica.

## 2. La situazione sociolinguistica in Alto Adige

L’Alto Adige è una regione plurilingue dell’Italia settentrionale con tre lingue ufficiali: italiano, tedesco e ladino. Il ladino (che non verrà trattato in questo contributo) è limitato principalmente alle valli Gardena e Badia; i parlanti italiani L1 si concentrano nei centri urbani più grandi (ad esempio Bolzano), mentre i parlanti tedeschi L1 sono diffusi in tutta la provincia e rappresentano la maggioranza in quasi tutti i comuni (116 comuni in totale, cf. ASTAT 2021; Ciccolone 2021, 7). 77 di 103 comuni in cui il gruppo linguistico tedesco è maggioritario hanno una percentuale di tedescofoni superiore al 90%, in 26 di questi la percentuale supera il 98% (si tratta spesso di aree di alta montagna o valli laterali, cf. Ciccolone 2016, 31). Nelle aree rurali e periferiche, per ragioni demografiche, il contatto tra i gruppi linguistici è quindi reso particolarmente difficile; d’altra parte, nei centri urbani più grandi, esiste una maggiore possibilità di condividere spazi comunicativi intergruppo (cf. Ciccolone 2016, 31). Nonostante l’assunto che “il contesto rurale [sia] prevalentemente monolingue” (Carli 2002, 218), si mostrano fenomeni di contatto anche in zone rurali, ad esempio nella Val Pusteria. Questi fenomeni si sono estesi solo nell’ultimo secolo in tutto l’Alto Adige<sup>1</sup> e a loro volta determinano la presenza di italianismi nella lingua parlata, ovvero nel dialetto.

---

<sup>1</sup> I risultati del contatto di quest’ultimo periodo di tempo (in particolare, dal primo dopoguerra, con l’annessione al Regno d’Italia) si distinguono da quelli precedenti per persistenti separazioni tra la comunità tedescofona e quella italoфона, ad esempio attraverso la dichiarazione di appartenenza etnica (cf. Ciccolone 2016, 29s.).

Nelle zone dove la germanofonia è predominante si verifica una “profonda variazione diatopica” (Caria 2018, 44). L'uso linguistico del gruppo tedesco è caratterizzato sia da un plurilinguismo esterno (tedesco vs. italiano) che da un plurilinguismo interno (varietà regionale [parlata e anche scritta] del tedesco standard vs. dialetto). Il termine “dialetto” è da intendere come un idioma della Baviera meridionale che viene utilizzato nella vita quotidiana dai sudtirolesi di lingua tedesca (cf. Huber/Schwarz 2017, 9).<sup>2</sup> Il tedesco standard invece è riservato a situazioni comunicative formali (ad es. in uffici o istituzioni pubbliche, o anche nella comunicazione con turisti) e alla lingua scritta (cf. Rabanus et al. 2019, 1101). Fra il dialetto e il tedesco standard si insediano inoltre vari registri intermedi o mesoletti<sup>3</sup> che accomunano la regione. Tra e all'interno di varietà dialettali, il tedesco standard e i registri intermedi non esiste una netta separazione, ma si verificano continue transizioni che Ciccolone e Franceschini (2015, 459) chiamano “gliding” (cf. anche Lanthaler 2001). Fanno parte di questo continuum anche casi di interferenza derivanti dall'italiano. Nel linguaggio orale altoatesino, sia nelle varietà dialettali locali sia in quelle sovralocali (e sino nella varietà regionale parlata del tedesco standard, ma più raramente), ad esempio le parole *Targa* e *sekko* vengono utilizzate al posto delle parole tedesche *Autokennzeichen* e *wirklich*. Lo stretto contatto fra italiano e tedesco in Alto Adige ha condotto alla presenza di numerosi prestiti dall'italiano, gli italianismi, che ormai sono parte integrante del vocabolario della parlata sudtirolese.<sup>4</sup> Nel presente contributo, il focus è posto su italianismi nella varietà dialettale primaria nella zona della Val Pusteria.

### 3. Dati e metodi

Gli italianismi costituiscono un fenomeno di ricerca interessante, dato che, da un punto di vista linguistico, l'integrazione di una parola italiana in una lingua

---

<sup>2</sup> Non esiste un unico dialetto altoatesino, ma sono presenti vari “dialetti sudtirolesi” (Caria 2018, 46) incentrati su singole vallate che si distinguono per impronte dialettali idiosincratiche da dialetti vicini.

<sup>3</sup> Cf. anche i termini *Umgangssprache* e “varietà composita” (Caria 2018, 46). Quest'ultima espressione è legata al possibile raggruppamento delle varietà dialettali in tre macroregioni: la zona occidentale (Val Venosta), la zona centrale (Bolzano, Bassa Atesina, Val di Vize e Valle Isarco) e la zona orientale (Val Pusteria).

<sup>4</sup> Tali fenomeni di contatto possono anche verificarsi in direzione opposta, cioè l'italiano parlato in Alto Adige può anche essere influenzato dal dialetto tedesco (cf. ad es. Cagnan <sup>2</sup>2011, Köning 2022).

di arrivo (ad esempio il tedesco) “provoca fenomeni di adattamento, di mutamento, di reazione” (Della Pietra 2021, 377). Da un punto di vista culturale, gli italianismi riflettono soprattutto aspetti della cultura italiana o di invenzioni e prodotti di origine italiana (cf. Della Pietra 2021, 377; cf. anche Rossi 2009).

L'italianismo è un prestito della lingua italiana – in forma di un'espressione monorematica o polirematica<sup>5</sup> – che è stato introdotto in un'altra lingua o in un dialetto (cf. Stammerjohann 2010). Il termine “prestito” è inteso come il risultato di imitazione di un modello linguistico alloglotto da parte di una comunità linguistica<sup>6</sup> (cf. Heinz/Gärtig 2014, 1100) e raccoglie una fenomenologia assai vasta e diversificata: prestiti integrali (ad es. la formula di saluto *ciao*), induzione di formativi (ad es. il suffisso *-issimo*), calchi (ad es. it. *maneggiare* > ing. *to manage*), pseudoprestiti (ad es. ted. *picobello*) e anche forme ibride (ad es. ted. *Bastapolitik*):

Tipo di prestito	Definizione	Esempi
<b>italianismo diretto</b>	risultato dell'imitazione di un modello linguistico italiano	<i>Ferragoschto</i> , do 'il ferragosto' <i>Matura</i> , di 'la maturità' <i>Risotto</i> , do 'il risotto'
<b>italianismo indiretto</b>	prestito proveniente dall'italiano che passa tramite una lingua di mediazione	<i>Räppe</i> , di 'la crosta' < <i>la crosta</i> (it.)?
<b>italianismo di secondo grado</b>	forme derivate e composte originate da nomi italiani, create autonomamente dalla lingua ospite	<i>Gänsefriggel</i> , di 'la pelle d'oca' <i>Kassazettl</i> , do 'lo scontrino'
<b>calco formale/ strutturale</b>	si riproduce la struttura di una data sequenza, con una resa “parola per parola”	<i>Identitätskarte</i> , di < it. <i>la carta d'identità</i> <i>aufß Saison</i> < it. <i>fuori stagione</i>

<sup>5</sup> Un'espressione polirematica è composta di più parole che semanticamente costituiscono un unico lessema. Il significato di una polirematica non si può ricavare sommando i significati dei singoli termini in essa presenti (ad esempio *anima gemella*, *ferro da stiro*, ecc.; cf. D'Achille 2019, 144).

<sup>6</sup> Cf. anche Fanfani (2011) che definisce il termine “prestito” come il fenomeno generale dell'interferenza come processo di riproduzione di elementi formali alloglotti o significati a seconda un modello straniero. La riproduzione di uno specifico significato tratto da un elemento straniero è collegata a un cambiamento semantico. Il risultato è un calco semantico, ad esempio *Militär*, is 'il servizio militare' < it. *militare* (verbo).

Tipo di prestito	Definizione	Esempi
<b>calco semantico</b>	il significato di una parola condiziona il significato di una parola già esistente nella lingua di arrivo	<i>Argument, is</i> 'il tema' < it. <i>l'argomento</i> <i>Kolonie, di</i> 'il campo estivo' < it. <i>la colonia</i>
<b>pseudoitalianismo</b>	parole non esistenti in italiano ma che vengono interpretate come italiane	<i>olls paletti</i> 'tutto apposto' <i>volle karacho</i> 'alta velocità'

Tab. 1: Tipi di prestito secondo la fenomenologia di OIM con esempi della parlata sudtirolese

I prestiti linguistici sono la conseguenza di interferenze linguistiche causate dalla coesistenza di due o più lingue che si influenzano a vicenda. Motivi per prestiti linguistici possono essere l'adattamento linguistico a un nuovo ambiente (ad es. le espressioni gastronomiche italiane presenti nel vocabolario sudtirolese) o anche nuovi sistemi sociali e statali (cf. ad es. la parola *carabiniere* nella parlata sudtirolese che non esiste nel tedesco standard; cf. Riehl 2004, 80, cf. anche cap. 4.2). Prima di diventare un prestito, però, le parole straniere emergono in situazioni di *code-switching*, cioè quando due o più lingue vengono usate in modo alternato in una stessa situazione comunicativa. Il *code-switching* conduce alla realizzazione concreta e individuale di elementi linguistici stranieri al livello della *parole*.<sup>7</sup> Solo in un secondo momento questi elementi, attraverso l'uso e la comprensione collettiva, passano alla *langue*, cioè all'inventario di un'altra lingua (cf. Weinreich 1977, 28).

La definizione di prestito risale al progetto OIM (*Osservatorio degli Italianismi nel Mondo*), un progetto di ricerca che registra sistematicamente gli italianismi in varie lingue del mondo (ad esempio nel tedesco, francese, inglese, spagnolo, portoghese, polacco, ungherese, maltese, cinese mandarino, ecc.). Il centro del progetto è costituito da una banca dati che registra per ogni italianismo l'etimo italiano (ed eventualmente la sua origine dialettale), la prima attestazione e il significato nella lingua di arrivo, l'ambito d'uso e l'indicazione del tipo di prestito (adattato o non adattato, diretto o indiretto, forma ibrida [nella terminologia dell'OIM *italianismo di secondo grado*, cf. Serianni 2017], calchi e deonomastici) (cf. Gärtig-Bressan 2022, 127).

<sup>7</sup> Cf. anche Riehl (2004, 21) che distingue fra *code-switching* e *prestito*: il *code-switching* comprende singole parole, espressioni polirematiche e anche frasi intere, mentre un prestito si insedia al livello della singola parola o di un'unità idiomatica fissa (cf. anche cap. 4.2).

Per il presente contributo sono stati rilevati italianismi nella zona della Val Pusteria,<sup>8</sup> nel nord-est della provincia autonoma di Bolzano/Alto Adige, tramite l'osservazione di situazioni comunicative spontanee, ovvero discorsi di prossimità (cf. Koch/Oesterreicher <sup>2</sup>2011)<sup>9</sup>. Sono stati raccolti prestiti dell'italiano ad esempio durante conversazioni in treno, in piccoli caffè, durante lo shopping o in altre conversazioni che l'autrice del presente lavoro ha avuto con familiari, amici e colleghi. È stata utilizzata una combinazione di osservazioni aperte e nascoste (cf. Albert/Marx 2017, 22) per essere in grado non solo di esaminare i parlanti nel loro modo di parlare spontaneo nella vita quotidiana, ma anche di chiedere se l'uso di parole italiane avviene in modo consapevole o piuttosto inconsapevole.<sup>10</sup> Inoltre sono stati inclusi dati della letteratura secondaria (cf. le colonne P e Q nella tab. 2). In un secondo momento, gli italianismi raccolti sono stati verificati in diversi dizionari e in raccolte di italianismi già documentati.<sup>11</sup> La raccolta attuale contiene 462 voci e può essere classificata secondo vari criteri e analizzata sia in modo quantitativo sia in modo qualitativo (cf. cap. 4.1).

Per studiare l'uso effettivo degli italianismi usati dai parlanti di madrelingua tedesca (altoatesini e non) nella quotidianità, in un terzo passo, con l'aiuto di studenti di un seminario dell'Università di Innsbruck, sono state esaminate la conoscenza e la frequenza di utilizzo di alcune parole di origine italiana (ad es. la parola dialettale *Marende* < it. *merenda*) tramite un questionario. Nell'indagine, in un primo passo, sono stati raccolti dati sociali generali come il sesso, l'età e il livello di istruzione dei partecipanti allo studio. Inoltre sono state rilevate informazioni sull'origine degli intervistati, ovvero il luogo dove sono cresciuti e dove vivono oggi. In totale sono state intervistate 20 persone residenti in Alto Adige e in Austria (cf. anche cap. 4.3). Nel questionario stesso appaiono domande su aspetti diversi concernenti singoli italianismi: a) una prima domanda sulla frequenza dell'uso generale della parola, b) una seconda domanda sulla valutazione

---

<sup>8</sup> Gli studi che trattano gli italianismi presenti nel repertorio linguistico di tedescofoni in Alto Adige si concentrano sull'area della Bassa Atesina (cf. però Rossi 2021), visto che quella zona "mostra caratteristiche sociolinguistiche peculiari nonché notevole permeabilità all'emersione di fenomeni di contatto nel discorso" (Ciccolone 2016, 31). Tra questi, ad esempio, gli studi di Dubis 2000, Meraner 2015 e Ciccolone 2016, 2021.

<sup>9</sup> Cf. il modello di Koch/Oesterreicher (<sup>2</sup>2011) che riguarda l'oralità e la scrittura concettuale posizionandole in un continuum tra prossimità e distanza.

<sup>10</sup> La domanda sulla consapevolezza di usare parole derivanti dall'italiano non è stata posta in modo sistematico, pertanto non è possibile presentare risultati pertinenti.

<sup>11</sup> Cf. ad esempio Riedmann 1972, Pernstich 1984, Dubis 2000, Tscholl 2001, Larch/Unterholzner 2004, Abfalterer 2007, Meraner 2015.

personale dell'uso dell'italianismo fra diverse fasce d'età e c) una terza domanda sulla conoscenza del significato del termine. Da quest'indagine possono essere tratte osservazioni sulla vitalità di specifiche espressioni derivanti dall'italiano e sulla loro diffusione tra diversi gruppi sociali e di età.

## 4. Risultati

### 4.1. La raccolta di dati

Il contatto fra la lingua italiana e la lingua tedesca in Alto Adige si dimostra soprattutto nell'ambito del lessico (cf. anche Riehl 2009, Meraner 2015). Ciò nonostante, si riscontrano anche influssi a livello di fonologia (ad es. la parola *Kaffee* in Alto Adige viene accentuata secondo il modello italiano sulla vocale *e*; l'aggettivo *ignorant* viene pronunciato come in italiano con la nasale palatale sonora [ɲ]), di sintassi (ad es. la topicalizzazione contrastiva/focalizzazione a sinistra su modello italiano, ulteriormente rafforzata dalla particella modale *si*: *Des schun isch a guito Wein!* 'Questo sì che è un buon vino!') e di morfologia (ad es. il trasferimento del genere: it. *la polenta* > dialetto *do Plente*).<sup>12</sup> Per motivi di spazio, però, questo studio si focalizza sui prestiti lessicali causati dal contatto alloglotto.

In totale, una collezione di 462 lessemi mono- e polirematici (situazione al 28 luglio 2023) è stata raggruppata (cf. tab. 2). Le voci sono classificate sulla base delle categorie presenti nella banca dati OIM, ad esempio voce di partenza, lingua, forma grafica (ed eventuali varianti della forma grafica), tipo forma (monorematica, polirematica, affisso), tipo di prestito, livello di adattamento del prestito, ecc. La colonna sulla datazione (evidenziata in grigio scuro) rimane finora vuota, a causa della mancanza di dizionari etimologici per la parlata sudtirolese (cf. però Tscholl 2003). Questa lacuna dei dizionari rende molto difficile (o addirittura impossibile) trovare un etimo italiano per certe voci, soprattutto per quelle che sono state fortemente modificate a livello morfologico e fonologico e fortemente adattate alla pronuncia e alla grafia dialettale (ad es. *tscherggat* 'storto' < it. *cerchio* ?; cf. anche Meraner 2015). Un altro fatto che rende difficile una datazione precisa è l'esistenza di diversi periodi in cui parole italiane sono state integrate nel vocabolario tedesco: a) una prima fase, dal 1700 al 1918, in cui prestiti del dialetto trentino sono entrati nella lingua tedesca, b) una seconda fase, dal 1918 al 1950, in cui sono stati aggiunti lessemi che riguardano il vocabolario in uffici pubblici, del

<sup>12</sup> Tali osservazioni contraddicono Rabanus et al. (2019, 1102) che suppongono che non ci sono prove di cambiamenti indotti dal contatto nella fonologia, nella morfologia o nella sintassi.

diritto, della burocrazia e dell'amministrazione e c) una terza fase, dal 1950 fino ad oggi, in cui espressioni della scienza e tecnica militare, del linguaggio colloquiale e parolacce si sono stabilite nella lingua di arrivo (cf. Meraner 2015).

23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100												
101	102	103	104	105	106	107	108	109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119	120	121	122	123	124	125	126	127	128	129	130	131	132	133	134	135	136	137	138	139	140	141	142	143	144	145	146	147	148	149	150	151	152	153	154	155	156	157	158	159	160	161	162	163	164	165	166	167	168	169	170	171	172	173	174	175	176	177	178	179	180	181	182	183	184	185	186	187	188	189	190
101	102	103	104	105	106	107	108	109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119	120	121	122	123	124	125	126	127	128	129	130	131	132	133	134	135	136	137	138	139	140	141	142	143	144	145	146	147	148	149	150	151	152	153	154	155	156	157	158	159	160	161	162	163	164	165	166	167	168	169	170	171	172	173	174	175	176	177	178	179	180	181	182	183	184	185	186	187	188	189	190

Tab. 2: Raccolta di dati in Excel

#### 4.1.1. *Ambiti d'uso e processi di prestito*

I principali ambiti d'uso<sup>13</sup> (cf. fig. 1) sono la gastronomia (113 voci, 24%), il linguaggio colloquiale (58 voci, 12%) e l'area del diritto, della politica, della burocrazia e dell'amministrazione (29 voci, 6%):

- esempi di gastronomia: *Melanzane, di; Plente, do* 'la polenta'; *Spremuta, di; Sugo, do; Veneziano, do* 'lo spritz all'aperol';
- esempi di linguaggio colloquiale: *Bagatelle, di; Fiffa, di; fregiert* 'fregato'; *in Scherm giân* 'passare da un ambiente bagnato ad uno asciutto' < it. *lo schermo; Voglia, di*;
- esempi di diritto/politica/burocrazia/amministrazione: *Familienbogn, do* < it. *certificato di stato di famiglia, il; INPS, di; Karpf, do* < it. *carabiniere, il; Quäschtur, di; Penale, do; Provinz, di* < it. *provincia, la*.

Sono fortemente rappresentate anche espressioni negli ambiti "sport/giochi/tempo libero" (27 prestiti, 6%), "alloggio/lavori di casa" (25 prestiti, 5%) e "traffico/trasporti/viaggio" (23 prestiti, 5%):

- esempi di sport/giochi/tempo libero: *Calchetto, is; Lunapark, do; Specka, di* 'le biglie' < it. *specchio, lo; an Tschiro mâchn* < it. *fare un giro*;
- esempi di alloggio/lavori di casa: *Diwan, do* 'il divano'; *Bombola, di; konventioniert* 'convenzionato'; *Untodoch, is* 'il sottotetto';
- esempi di traffico/trasporti/viaggio: *Autobiochl, is* 'il libretto'; *Kollaudo mâchn* 'fare il collaudo'; *Patent, is* 'la patente'; *Targa, di* 'la targa'.

---

<sup>13</sup> Gli ambiti d'uso sono basati su quelli proposti dal "Normario OIM", che prevede una lista chiusa di possibilità, e sono state ampliate con l'aggiunta di ulteriori ambiti semantici.



che sono o (parzialmente) adattati a livello grafico/morfologico alla parlata dialettale (ad es. sudt. *Karfiol*, *do* < it. *cavolfiore*, *il*; sudt. *Fiffa*, *di* < it. *fifa*, *la*) o non adattati (ad es. sudt. *Spremuta*, *di* < it. *spremuta*, *la*; sudt. *Penale*, *do* < it. *penale*, *il*).<sup>14</sup> Fra gli esempi si trovano anche calchi formali parziali,<sup>15</sup> ad esempio *an Tschiro mâchn* e *Kollaudo mâchn* che riproducono la struttura di una sequenza secondo il modello italiano con una resa “parola per parola”. In queste voci polirematiche, l’uso di *machen* come verbo di funzione risulta molto produttivo e può essere attribuito all’uso corrispondente del verbo *fare* in italiano (cf. Eichinger 2002, 145). Un altro processo implicato può essere descritto come processo di “somiglianza” ed è osservabile nelle voci *Specka*, *di* e *in Scherm giân*. Fra le voci di partenza (*specchio*, *lo*; *schermo*, *lo*) e le espressioni nella lingua di arrivo esiste una analogia a livello di apparenza fisica. Se questo processo si verifica anche nel prendere in prestito altre parole o locuzioni dell’italiano, resta però ancora da verificare.<sup>16</sup>

#### 4.1.2. *Categorie grammaticali*

I sostantivi, con 343 prestiti, rappresentano la netta maggioranza della raccolta di italianismi. Seguono le collocazioni con 32 voci, gli aggettivi con 29 voci, i verbi con 28 voci e le interiezioni con 20 voci. I sostantivi sono la categoria grammaticale più facile da trasferire da una lingua ad un’altra perché spesso si riferiscono ad un referente extralinguistico e/o sono capaci di descrivere realtà quotidiane, ad esempio *Sugo* o *Carabinieri* (cf. anche Field 2002, 46s.). Inoltre, non devono per forza essere adattati al sistema linguistico della lingua di arrivo, come avviene, ad esempio per i verbi e gli aggettivi (cf. Riehl 2004, 81). Per i verbi spesso i morfemi *-iern* o *-n* vengono aggiunti (ad es. *fregiern*, *marenn* ‘prendere una merenda’). Gli aggettivi sono formati con l’aggiunta dei morfemi *-iert* (ad es. *konventioniert*) o *-at* (ad es. *rutschilat* ‘riccio, capelli ricci’); tuttavia, nella collezione appaiono anche aggettivi (nell’ambito “comportamento”) che mantengono le desinenze italiane (ad es. *schtrano/a*, *kalmo/a*, *tagliato/a*).

<sup>14</sup> Questa osservazione coincide con i risultati di Meraner (2015) che rileva una forte presenza di prestiti assimilati (45%) e non assimilati (36%) nella sua collezione di oltre 1000 prestiti di lingue romanze nella lingua orale delle aree di Bolzano, Oltradige e della Bassa Atesina.

<sup>15</sup> Con “parziale” qui si intende la composizione di una voce polirematica attraverso una parola italiana (*Tschiro* < *giro*) e una parola dialettale tedesca (*mâchn*).

<sup>16</sup> Un’analisi quantitativa concernente i processi di prestiti non è ancora stata condotta per gli italianismi raccolti per questo contributo.

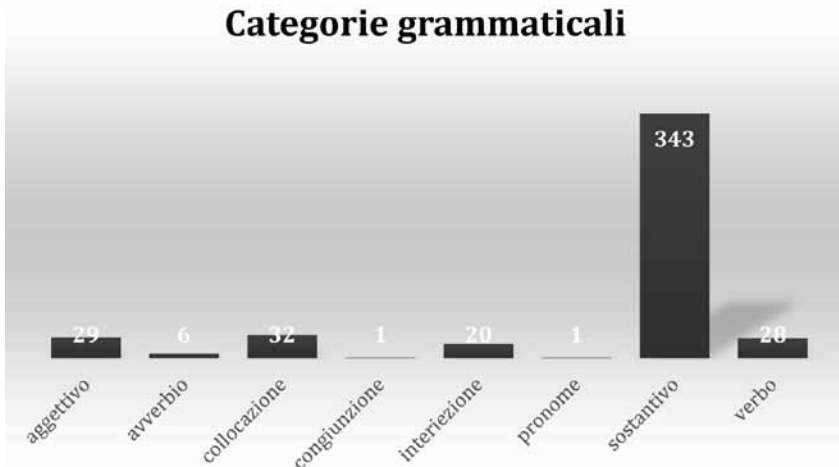


Fig. 2: Distribuzione degli italianismi per categorie grammaticali

Per quanto riguarda i sostantivi è inoltre interessante vedere che spesso avviene un cambio di genere. Se in italiano il genere è maschile, nella parlata della Val Pusteria il genere cambia in neutro: it. *la cicoria* > sudt. *do Zigori*, it. *il consorzio* > sudt. *is Konsorzium*, it. *il lucchetto* > sudt. *is Luck* ‘il coperchio’. Quest’osservazione è anche stata fatta da Pernstich (1984, 35) e da Meraner (2015) e può essere ricondotta a criteri morfologici o analogie con forme già esistenti nella lingua di arrivo (cf. Schmöe 1990, 210). Tuttavia, si tende a trasferire il genere della lingua di partenza: it. *la targa* > sudt. *di Targa*, it. *lo sconto* > sudt. *do Skonto*, it. *la questura* > sudt. *di Quäschtur*, it. *il gorgonzola* > sudt. *do Gorgonzola*.

#### 4.2. La dimensione pragmatica dei prestiti italiani

Perché una lingua, o piuttosto gli utenti di una lingua prendono in prestito elementi di un’altra lingua, nonostante il fatto che la lingua ricevente possa essere vista come sistema perfettamente funzionante (cf. anche Winter-Froemel 2017, 18)?<sup>17</sup> Per rispondere a questa domanda, bisogna considerare i fattori che favoriscono l’integrazione di elementi di una lingua straniera nel proprio vocabolario (cf. anche cap. 4.1). Questi motivi sono spesso di natura pragmatica-stilistica, cioè si basano su valutazioni soggettive di unità culturali e linguistiche straniere

<sup>17</sup> Winter-Froemel (2017, 18) parla anche del “paradox of linguistic borrowing”.

e possono motivare l'uso di un prestito (cf. Winter-Froemel 2011, 296).<sup>18</sup> Un prestito può essere necessario (prestito di necessità), cioè il processo di prestito avviene per una necessità comunicativa e la parola straniera viene assunta insieme al referente o al concetto straniero (cf. Winter-Froemel 2011, 301). Termini legati all'amministrazione, al diritto e alla tecnica militare possono essere classificati come prestiti di necessità, dato che sono spesso direttamente collegati al sistema giuridico, amministrativo e militare dello Stato italiano e al vocabolario ad esso associato (cf. Meraner 2015): *Esercito*, *is*; *Carabinieri*, *di*; *Concedo*, *do* 'il congedo'; *Assessorat*, *is*; *SIAE*, *di*; *Perito*, *do* 'il perito'. I prestiti di necessità riguardano anche altri campi semantici, ad esempio la gastronomia (ad es. *Ricotta*, *di*; *Antipasto*, *do*; *Fiorentina*, *is* 'la bistecca fiorentina'), il lavoro (*Badante*, *di* 'la badante'), l'educazione (*Supplenzlehra*, *do* 'l'insegnante di supplenza'), i media (*Schquillo*, *do* 'lo squillo'), lo sport e attività di tempo libero (*Boccia*, *is*; *Calcetto*, *is*).

Un prestito può anche essere di lusso, ovvero esiste già una denominazione nella lingua di arrivo per un concetto specifico (cf. Winter-Froemel 2011, 302): *Tschâsch*, *do* vs. *Geld*, *is* 'i soldi'; *Patent*, *is* vs. *Führschein*, *do* 'la patente'; *Schkonto*, *do* vs. *Preisnochloss*, *do* 'lo sconto'; *tagliato/a* vs. *schlau* 'furbo'. La distinzione fra prestiti di necessità e prestiti di lusso, però, per l'Alto Adige, e nello specifico per i prestiti italiani utilizzati in Val Pusteria, non è sempre netta. Come descrive già Eichinger (2002, 145), esistono molti casi in cui la parola proveniente dall'italiano si inserisce in modo molto più naturale nella conversazione rispetto ad una traduzione tedesca. Si tratta, da un lato, di una certa economia linguistica e, dall'altro lato, di espressività linguistica (connessa ad una certa spontaneità) che sono caratteristiche per l'Alto Adige e che coinvolgono anche l'uso di segnali discorsivi, interiezioni e locuzioni (cf. anche Meraner 2015): "*Madoia*, *es wersch et itz schun finschto wern?*" (*madoia* < it. *madonna/ma dio*; trad.: Dio santo, non sta già per fare buio!).

### 4.3. La percezione degli italianismi

Per fare anche affermazioni sulla vitalità di specifiche espressioni italiane nel tedesco dell'Alto Adige, quest'ultima parte presenta i risultati di un'indagine (suddivisa in quattro piccole indagini) eseguita da studenti dell'Università di

<sup>18</sup> Qui si pone però anche la domanda in che misura si abbia a che fare con prestiti abituali, utilizzati e accettati da una parte rappresentativa della popolazione, o con prestiti occasionali, ovvero elementi linguistici stranieri utilizzati in situazioni di *code-switching* (cf. Eichinger 2002, 145).

Innsbruck nell'ambito di un seminario svolto durante il semestre estivo 2023. In totale, 20 persone provenienti dall'Austria e dall'Alto Adige sono state intervistate tramite un questionario. In ciò che segue sono esposti i risultati concernenti le parole *Giro/Tschiro* e *Marend(e)* che hanno fatto parte di due (delle quattro) sotto-indagini.<sup>19</sup> 3 dei 10 intervistati provengono dall'Austria (Tirolo e Vorarlberg),<sup>20</sup> 7 dall'Alto Adige (Bressanone e Appiano). Le distribuzioni per sesso e età sono relativamente equilibrate: 5 persone si dichiarano appartenenti al sesso femminile, 5 al sesso maschile; gli intervistati hanno tra 11 e 75 anni. Le domande del questionario focalizzano a) l'uso personale di italianismi (spesso, a volte, mai), b) l'uso stimato da altre persone a seconda di fasce d'età (risposte multiple possibili; <18, 19-30, 31-65, 65+ anni) e c) la conoscenza del significato della parola (no; sì, cioè...)<sup>21</sup>

#### 4.3.1. Giro/Tschiro

Le parole *Giro* o *Tschiro* (in Alto Adige frequentemente anche inserite nella locuzione *an Giro/Tschiro mâchn* 'fare un giro'), fra gli intervistati altoatesini, sono spesso utilizzate da una persona (1 giovane di 19-30 anni), a volte utilizzate da 2 intervistati (1 giovane di meno 18 anni, 1 adulto di 31-65 anni) e mai usate da 2 persone (1 giovane di 19-30 anni, 1 anziana di 65+ anni). Fra gli intervistati provenienti da Tirolo e Vorarlberg, la parola *Giro* è usata spesso da una giovane (19-30 anni) e a volte da due giovani (19-30 anni) e due adulti (31-65 anni). Quanto all'uso stimato da altre persone, i risultati coincidono grosso modo con quelli della prima domanda: ci si trovano 7 indicazioni per la fascia d'età 31-65 (di cui 4 indicazioni degli intervistati alto atesini, 3 indicazioni degli intervistati austriaci), 5 indicazioni per 19-30 e anche per <18 (di cui 2 indicazioni degli alto atesini, 3 indicazioni degli austriaci per ciascuno), e 1 indicazione per 65+ (da una persona intervistata alto atesina). L'uso dell'italianismo, sia in Alto Adige sia in Austria, è perciò attribuito alle generazioni di giovani, giovani adulti e

---

<sup>19</sup> Visto che i dati sono limitati e si concentrano su un gruppo di persone relativamente piccolo e eterogeneo, i risultati del questionario tracciano solo un quadro esemplare e approssimativo della complessa realtà linguistica senza pretendere una validità assoluta.

<sup>20</sup> Le persone provenienti dall'Austria parlano molto bene l'italiano, cioè non sono necessariamente rappresentativi per le competenze linguistiche di austriaci che non hanno imparato l'italiano né a scuola né all'università.

<sup>21</sup> Le domande del questionario sono orientate verso lo studio condotto da Katharina Kofler nella sua tesi sulla presenza di italianismi nel tedesco austriaco (cf. Kofler 2018).

adulti e non alle generazioni più anziane. Questa valutazione conferma le osservazioni in altri studi (cf. ad es. Terzer 1997, Toll 2020) in cui l'espressione *an Giro/Tschiro mâchn* è ascritta al linguaggio giovanile. Tutti gli intervistati segnalano di conoscere il significato di *Giro/Tschiro* delineandolo con "Runde", "eine Runde machen", "Spaziergang" e anche "Rundfahrt".

#### 4.3.2. Marend(e)

L'italianismo *Marend(e)* è molto diffuso nell'uso personale degli intervistati: 3 persone provenienti dall'Alto Adige e 3 persone di origine austriaca indicano di usare la parola spesso nella propria vita quotidiana; 2 alto atesini e 2 austriaci rivelano di utilizzarla a volte. Ciò che risulta interessante sono le indicazioni riguardanti l'uso stimato da altre persone: nei questionari analizzati, l'italianismo viene associato 9 volte ai 65+, 6 volte alla fascia d'età 31-65, 5 volte ai 19-30enni e 5 volte ai minori di 18 anni. Fra le 9 attribuzioni dell'italianismo a persone anziane appaiono le indicazioni delle tre persone austriache intervistate. Ciò potrebbe condurre all'ipotesi che l'espressione sia classificata come obsoleta in Austria (anche se non è consentita nessuna generalizzazione a causa della limitatezza dei dati disponibili). Tuttavia, i risultati della prima domanda non sostengono questa supposizione; per fare dichiarazioni più precise dovrebbero essere raccolti ulteriori dati. Come già per la parola *Giro*, anche per la parola *Marend(e)* tutte le persone intervistate segnalano di conoscerne il significato indicando un sinonimo appropriato: "Snack", "Jause", "Nachmittagsessen", "kleinere Mahlzeit".

#### 4.3.3. Conclusioni e previsioni

Dalle osservazioni risulta che la parola *Marend(e)* è diffusa e utilizzata in Alto Adige e anche in alcune zone dell'Austria. La parola *Giro/Tschiro* invece è più usata e diffusa in Alto Adige, più raramente in Austria (cf. la prevalenza dell'indicazione sull'uso "a volte"). Le indicazioni sull'uso personale coincidono in generale con quelle sulla diffusione fra varie fasce d'età. Resta però da verificare, con altri italianismi e un maggior numero di intervistati, se questa corrispondenza è tipica o se le valutazioni possono anche divergere ulteriormente. In futuri questionari potrebbe anche essere inserita una domanda sulla consapevolezza di usare parole derivanti dall'italiano. Inoltre, potrebbe essere interessante mettere a confronto italianismi utilizzati in Austria e in Alto Adige e osservarne la loro vitalità.

## 5. Conclusion

L'obiettivo di questo contributo è stato quello di fornire un panorama sugli influssi dell'italiano nel linguaggio tedesco altoatesino, soprattutto nella parlata della zona della Val Pusteria. Le spiegazioni danno una prima impressione sugli italianismi presenti nel dialetto della Val Pusteria, sulla loro distribuzione in diversi ambiti d'uso e categorie grammaticali, sui processi di prestito implicati e sui motivi per prendere in prestito parole di una lingua straniera, e sulla percezione di specifici italianismi. Analisi più approfondite dei singoli fenomeni dovranno essere spostate a future ricerche.

Nel contributo è stato mostrato che l'uso quotidiano della lingua tedesca dialettale è permeato di italianismi, che spesso vengono utilizzati in modo inconsapevole e naturale. Qui si pone la domanda se l'utilizzo di italianismi può essere messo in relazione con la creazione di un "colore locale" (cf. "Lokalkolorit", Winter-Froemel 2011, 297), cioè l'allusione a determinate caratteristiche culturali e linguistiche e anche al prestigio della lingua di partenza. D'altra parte, l'adozione di italianismi è anche messa in discussione e vista come penetrazione eccessiva (cf. ad es. Baur/Mezzalira/Pichler 2008). Questa dicotomia può far parte di future ricerche che potrebbero includere interviste con utenti della lingua chiedendo loro se considerano gli italianismi come un arricchimento oppure come un'infiltrazione esagerata.

## 6. Riferimenti bibliografici

- Albert, Ruth/Marx, Nicole (2017): *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung*, Tübinga, Narr Francke Attempto.
- Abfalterer, Heidemaria (2007): *Der Südtiroler Sonderwortschatz aus plurizentrischer Sicht. Lexikalisch-semantische Besonderheiten im Standarddeutsch Südtirols*, Innsbruck, university press.
- ASTAT (2021): *Südtirol in Zahlen. Alto Adige in cifre*, Provincia Autonoma di Bolzano – Alto Adige, Istituto provinciale di statistica ASTAT.
- Baur, Siegfried/Mezzalira, Giorgio/Pichler, Walter (2008): *La lingua degli altri: aspetti della politica linguistica e scolastica in Alto Adige – Südtirol dal 1945 ad oggi*, Milano, Franco Angeli.
- Cagnan, Paolo (2011): *Lo slang di Bolzano. Frasi, parole, espressioni: il primo vocabolario altoatesino al 100 per cento*, Trento, Curcu & Genovese.

- Caria, Marco (2018): *Le isole linguistiche germanofone d'Italia. La cultura germanica nell'arco alpino meridionale italiano*, L'Alguer, Edicions de l'Alguer.
- Carli, Augusto (2002): "Cinquant'anni di tutela linguistica in Alto Adige", in: *Plurilinguismo* 9, 217-227.
- Ciccolone, Simone (2021): "Multi-word insertions in code-mixed utterances: Italian-German code mixing in South Tyrol", in: *Rhesis. International Journal of Linguistics, Philology and Literature* 12/1, 5-16.
- Ciccolone, Simone (2016): "Italiano e tedesco in contatto. Alcune osservazioni macro- e microsociolinguistiche in Alto Adige", in: *Quaderns d'Italia* 21, 27-44.
- Ciccolone, Simone/Franceschini, Rita (2015): "Südtirol zwischen Ortsdialekten und Sprachkontakt: DIAGRAMM und KONTATTO", in: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (edd.): *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*, Berlino/Boston, De Gruyter, 459-488.
- D'Achille, Paolo (2019): *L'italiano contemporaneo*, Bologna, Il Mulino.
- Della Pietra, Daniele (2021): "Gli italianismi enogastronomici recenti nella lingua inglese: un'analisi sui corpora", in: *Italiano LinguaDue* 2, 377-396.
- Dubis, Ulrike (2000): *Das Sprachkontaktgebiet Südtirol unter sozio- und interferenzlinguistischen Aspekten*, Graz, Università di Graz (tesi di laurea).
- Eichinger, Ludwig (2002): "South Tyrol: German and Italian in a Changing World", in: Treffers-Daller, Jeanine/Willems, Roland (edd.): *Language Contact at the Romance-Germanic Language Border*, Bristol, Multilingual Matters, 137-149.
- Fanfani, Massimo (2011): "Prestito", in: Simone, Raffaele (ed.): *Enciclopedia dell'italiano*, Roma, Treccani, [https://www.treccani.it/enciclopedia/prestiti\\_%28Enciclopedia-dell%27Italiano%29/](https://www.treccani.it/enciclopedia/prestiti_%28Enciclopedia-dell%27Italiano%29/) [27.07.2023].
- Field, Fredric W. (2002): *Linguistic Borrowing in Bilingual Contexts*, Amsterdam, Benjamins.
- Gärtig-Bressan, Anne-Kathrin (2022): "Italianismen in deutschsprachigen Tourismustexten. Eine Analyse am Beispiel von Reiseführern über die Region Friaul-Julisch Venetien", in: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 13/1, 125-147.
- Heinz, Matthias/Gärtig, Anne-Kathrin (2014): "What a multilingual loanword dictionary can be used for: searching the Dizionario di italianismi in francese, inglese, Tedesco (DIFIT)", in: Abel, Andrea/Vettori, Chiara/Ralli,

- Natascia (edd.): *Proceedings of the XVI EURALEX Congress: The User in Focus, Bolzano/Bozen 15-19 July 2014*, Bolzano, 1099-1107.
- Huber, Judith/Schwarz, Christian (2017): "SMS-Kommunikation im mehrsprachigen Raum. Schriftsprachliche Variation deutschsprachiger SMS-Nutzer/innen in Südtirol", in: *Networx* 76, 1-29.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (<sup>2</sup>2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*, Berlino/New York, De Gruyter.
- Kofler, Katharina (2018): *Zur Vitalität regionalspezifischer Italianismen im österreichischen Deutsch. Eine soziolinguistische Untersuchung zu den Einträgen aus dem „Osservatorio degli Italianismi nel Mondo“*, Salisburgo, Università di Salisburgo (tesi di laurea magistrale).
- Köning, Dirk (2022): "Germanismen in *Lo slang di Bolzano*", in: *Ladinia* XLVI, 137-188.
- Lanthaler, Franz (2001): "Zwischenregister der deutschen Sprachen in Südtirol", in: Egger, Kurt/Lanthaler, Franz (edd.): *Die deutsche Sprache in Südtirol: Einheitssprache und regionale Vielfalt*, Vienna/Bolzano, Folio, 137-152.
- Larch, Alexander/Unterholzner, Angelika (2004): *Sprechen Sie Südtirolerisch? Ein Sprachführer für Einheimische und Zugereiste*, Vienna, Ueberreuter.
- Meraner, Isabel (2015): *Romanische Einflüsse in der Südtiroler Umgangssprache. Entlehnungsprozesse im Sprachkontaktgebiet Südtirol mit Fokus auf den Raum Bozen, Überetsch und Unterland*, Monaco di Baviera, ULM di Monaco (tesi di laurea triennale).
- Moser, Hans/Putzer, Oskar (1980): "Zum umgangssprachlichen Wortschatz in Südtirol: Italienische Interferenzen in der Sprache der Städte", in: Wiesinger, Peter (ed.): *Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhauser zum 95. Geburtstag*, Vienna, Braumüller, 139-172.
- Pernstich, Karin (1984): *Der italienische Einfluss auf die deutsche Schriftsprache in Südtirol. Dargestellt an der Südtiroler Presse*, Vienna, Braumüller.
- Rabanus, Stefan/Bidese, Ermenegildo/Dal Negro, Silvia (2019): "Deutsch als Minderheitensprache in Italien", in: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen E. (edd.): *Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*, Berlino/Boston, De Gruyter, 1096-1114.
- Riedmann, Gerhard (1972): *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Südtirol*, Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Riehl, Claudia M. (2004): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*, Tubinga, Narr.

- Rossi, Agnese (2021): *Convivenza di due lingue nella quotidianità. Il caso dell'Alto Adige*, Trieste, Università degli studi di Trieste (tesi di laurea triennale).
- Rossi, Leonardo (2009): "Assaggi da un dizionario di italianismi nel mondo", in: *Lingua Italiana*, Treccani, [https://www.treccani.it/magazine/lingua\\_italiana/speciali/mondo/rossi.html](https://www.treccani.it/magazine/lingua_italiana/speciali/mondo/rossi.html) [27.07.2023].
- Schmöe, Frederike (1998): *Italianismen im Gegenwartsdeutschen: unter besonderer Berücksichtigung der Entlehnungen nach 1950*, Bamberg, Colibri.
- Serianni, Luca (2017): "L'italiano nel mondo. Intenti e propositi di un progetto editoriale sugli italianismi", in: Heinz, Matthias (ed.): *Osservatorio degli italianismi nel mondo: punti di partenza e nuovi orizzonti. Atti dell'incontro OIM (Firenze, 20 giugno 2014)*, Firenze, Accademia della Crusca, 39-54.
- Stammerjohann, Harro (2010): *La lingua degli angeli: Italianismo, italianismi e giudizi sulla lingua italiana*, Firenze, Accademia della Crusca.
- Terzer, Irene (1997): *Mochmer an giro duch die Stodt? Das Sprachverhalten der deutschsprachigen Jugendlichen im Raum Bozen. Eine Bestandsaufnahme*, Innsbruck, Università di Innsbruck (tesi di laurea).
- Toll, Anna (2020): *Zwischen hoi, hi, hallo und ciao: ein linguistischer Vergleich des Sprachverhaltens in WhatsApp-Chats der jüngeren und älteren Südtiroler Generation mit fachdidaktischer Umsetzung*, Innsbruck, Università di Innsbruck (tesi di laurea).
- Tscholl, Josef (2001): *Die Südtiroler Mundart in Wortschatz und Struktur*, Bressanone, Weger.
- Tscholl, Josef (2003): *Vocabolario della parlata sudtirolese*, Bressanone, Weger.
- Weinreich, Uriel (1977): *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*, Monaco di Baviera, Beck.
- Winter-Froemel, Esme (2011): *Entlehnung in der Kommunikation und im Sprachwandel. Theorie und Analysen zum Französischen*, Berlino/Boston, De Gruyter.
- Winter-Froemel, Esme (2017): "The pragmatic necessity of borrowing. Euphemism, dysphemism, playfulness", in: *Taal en Tongval* 69/1, 17-46.



Patricia Louise Morris

# Einsprachigkeit im Fremdsprachenunterricht aus der Sicht von lebensweltlich mehrsprachigen Lehrer\*innen in Ausbildung

Die Frage nach der/den Unterrichtssprache(n) im Fremdsprachenunterricht wurde in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten kontrovers diskutiert, bis sich schließlich auf das Konzept der *funktionalen Einsprachigkeit* geeinigt wurde. Die Tendenz dieses Konzepts andere Sprachen als die Umgebungs- und die Zielsprache auszuschließen, wird unter der Berücksichtigung von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit diskutiert und anhand von Daten aus einer qualitativen Studie mit angehenden Fremdsprachenlehrkräften, deren Biographien von lebensweltlicher und schulischer Mehrsprachigkeit geprägt ist, gestützt.

La question de la/des langue(s) d'enseignement dans les cours des langues étrangères a fait l'objet de controverses au cours des dernières décennies et siècles, jusqu'à ce que l'on s'accorde finalement sur le concept de *monolinguisme fonctionnel*. Sa tendance à exclure les langues autres que la langue environnante (allemand) et la langue cible (p.ex. français, espagnol, italien) est discutée en tenant compte du plurilinguisme lié à la migration et étayée par des données issues d'une étude qualitative menée auprès de futur.e.s enseignant.e.s de langues étrangères dont les biographies sont marquées par le plurilinguisme issu de la migration.

## 1. Fremdsprachenunterricht = Unterricht für, durch und in der Zielsprache?

„[D]ie Einsprachigkeit und damit der direkte Zugang zur Zielkultur prägen den Französischunterricht bis heute“ (Fäcke 2017, 36). Was zunächst selbstredend und einleuchtend erscheint, kann in Bezug auf Mehrsprachigkeit durchaus kontrovers diskutiert werden. Der Fremdsprachenunterricht (FSU) stellt einen vielschichtigen Ort dar, welcher wissenschaftlich von verschiedenen Diskursen und Disziplinen geprägt ist. Die Tatsache, dass Sprache sowohl Medium als auch Gegenstand ist, lässt den Fremdsprachenunterricht zu einem komplexen Spannungsfeld werden, wobei die Antwort auf die Frage nach Ein-, Zwei- oder Mehrsprachigkeit nicht leicht zu beantworten ist. In diesem Beitrag wird diese Frage unter der Berücksichtigung historischer, fremdsprachendidaktischer und migrationspädagogischer Diskurse diskutiert und anhand von Daten aus einer qualitativen Studie mit angehenden Fremdsprachenlehrkräften, die selbst lebensweltlich mehrsprachig aufgewachsen sind, untermauert.

## 2. Debatten um Einsprachigkeit – im FSU & darüber hinaus

Möchte man den fremdsprachendidaktischen Diskurs um die Einsprachigkeit in seiner Gänze verstehen lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit. Das Prinzip der Einsprachigkeit entstand aus einer (legitimen) Kritik an der Grammatik-Übersetzungs-Methode (GÜM), welche durch ihre Fachverortung im altsprachlichen Unterricht von deduktiver Grammatikvermittlung, Orientierung an literarisch geformter Schriftsprache und der Unterrichtssprache Deutsch geprägt war (cf. Decke-Cornill/Küster <sup>3</sup>2015, 109). Diese Kritik mündete als Reformbestreben Ende des 19. Jahrhunderts in die Direkte Methode (und später in den 1960er Jahren in die audiolingualen und audiovisuellen Ansätze) als Antwort auf die GÜM. Der Name ‚Direkte Methode‘ lässt sich aus dem Prinzip des direkten, nicht über den vermeintlichen Umweg der *Muttersprache*<sup>1</sup> gehen, Zugang zur Fremdsprache ableiten (Surkamp 2017, 47).

Folgen wir dem Zeitstrahl Richtung 21. Jahrhundert weiter, ist der nächste wichtige Meilenstein Butzkamms (1978) Auseinandersetzung mit der Unterrichtssprache im Fremdsprachenunterricht, die zu einem Paradigmenwechsel führte. Butzkamm kritisierte das Ausblenden der Muttersprache (d.h. der Schulsprache Deutsch) und forderte „aufgeklärte Einsprachigkeit“ (Butzkamm <sup>2</sup>1978, 113), d.h. den gezielten Einsatz des Deutschen in bestimmten Phasen des Unterrichts. Dabei ging er davon aus, dass Deutsch die Erstsprache aller Schüler\*innen war und daher ein erleichtertes Lernen der Fremdsprache durch den Rückgriff zum Deutschen ermöglicht werden konnte (cf. Decke-Cornill/Küster <sup>3</sup>2015, 115).

Die aufgeklärte oder auch funktionale (cf. Nieweler 2017, 204) Einsprachigkeit bildet die Grundlage für den heutigen Umgang hinsichtlich der Unterrichtssprache im FSU, was verschiedenen fremdsprachendidaktischen Einführungsbänden<sup>2</sup> und Kerncurricula (cf. etwa Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus 2016; Ministerium für Schule und Berufsbildung des

---

<sup>1</sup> Der Begriff Muttersprache wird hierbei in verschiedensten Einführungsbänden und Lexika unkritisch verwendet. Dass es sich hier um die deutsche Sprache handelt, wird nicht immer explizit gemacht, geht jedoch aus Aussagen wie „zwischen einsprachigen und zweisprachigen Arbeitsformen“ (Surkamp 2017, 52, auch Nieweler 2017, 204) hervor. Hierbei schließt das Wort „zweisprachig“ klar andere Erstsprachen als das Deutsche aus.

<sup>2</sup> Der Fokus liegt in diesem Beitrag auf fremdsprachendidaktischen Einführungsbänden, da diese zumeist in der universitären Lehre verwendet werden. Folglich fußt das Wissen der Interviewten im empirischen Teil auf diesem Wissen. Einführungswerke

Landes Schleswig-Holstein 2016; Niedersächsischen Kultusministerium 2017; QUA-LiS NRW Landesinstitut für Schule 2021) entnommen werden kann. So setzt sich Fäcke (2017, 39–40) für die „Orientierung am Prinzip der Einsprachigkeit außer bei der Erklärung von grammatischen und semantischen Fragen oder bei der Diskussion über abstrakte Gedankengänge“ ein. „[D]urch den Wechsel zu Deutsch sei sichergestellt, dass alle in einer Lerngruppe die Grammatik verstehen“ (Fäcke 2017, 165). Sie führt weiter aus: „So sollten Lehrkräfte in der Regel die Erstsprache ihrer Schülerinnen und Schüler verstehen, d. h. ein Französischlehrer in Deutschland spricht Deutsch genau wie seine Lerngruppe (von Minderheitenangehörigen einmal abgesehen). Dies ermöglicht den Rückgriff auf die gemeinsame Erstsprache“ (Fäcke 2017, 36). Diese Ausschnitte verdeutlichen die Unsichtbarmachung anderer Erstsprachen als Deutsch im fremdsprachendidaktischen Diskurs. Von ihnen wird bewusst „einmal abgesehen“. Es wird außerdem davon ausgegangen, dass alle Schüler\*innen Deutsch besser verstehen als die Zielsprache. Die Einbindung anderer Sprachen sei zudem zu zeitintensiv und ist nur auf der Ebene des Unterrichtsgegenstands, also etwa eines Sprachvergleichs denkbar, nicht aber auf der Ebene der Unterrichtssprache, des Mediums:

Man hat eingesehen, dass sich verschiedene Bereiche effizienter auf Deutsch bearbeiten lassen. Gleichwohl sind die meisten Fremdsprachenlehrerinnen und -lehrer darum bemüht, den Klassendiskurs weitgehend in der Zielsprache zu führen. Generell kann man sagen, dass es gerade im Französischunterricht oft an Zeit fehlt, die curricularen Ziele angemessen zu erreichen. Wenn Lehrpersonen nun Beziehungen zum Deutschen, der Herkunftssprache von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund sowie zum Englischen herstellen, geht dies zu Lasten anderer wichtiger Ziele. (De Florio-Hansen 2019, 183)

Der Idee des „Gebrauch der Muttersprache aus Effizienzgründen“ bedient sich auch Nieweler (2017, 331). Wie bereits oben beschrieben wird der Begriff Muttersprache synonym zu Umgebungssprache und Schulsprache verwendet; in anderen Worten: Es wird davon ausgegangen, dass Deutsch die Muttersprache aller ist und andere Sprachen keine Rolle spielen: „einsprachig vs. zweisprachig“ (Nieweler 2017, 204) statt mehrsprachig.

Dies ist jedoch nicht der einzige historische Verweis, den es bedarf, um die Einsprachigkeit in ihrer Komplexität zu verstehen und einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Auf gesellschaftlicher und nationalstaatlicher Ebene hat das Konzept eine weit längere Geschichte als die Direkte Methode und bis heute

---

bilden jedoch nicht den gesamten Diskurs ab, sondern eine verkürzte und zusammenfassende Version dessen.

Einfluss auf Schule und Gesellschaft. Nicht nur im Fremdsprachenunterricht, sondern auch und besonders auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, vor allem in westlichen Staaten, herrscht(e) das Ideal der Einsprachigkeit, angelehnt an „die Leitidee des Nationalstaats – ein Volk, ein Staat, eine Sprache“ (Erfurt 2019, 30). Hierbei wurde davon ausgegangen, dass alle Menschen eines Staates monolingual sind (und sein sollen) und dieselbe Sprache sprechen. Für Kenntnisse in anderen Sprachen war die Institution Schule mit ihrem Fremdsprachenunterricht zuständig (cf. Erfurt 2019, 31). Nahezu immer und überall entsprach dieses Ideal nicht der Realität, was eine Diskrepanz zwischen positiv konnotierten Schulfremdsprachen und eher negativ angesehener lebensweltlicher Mehrsprachigkeit aufmacht. Dieses Phänomen nennt Krumm 2014 „Armut- und Elitemehrsprachigkeit“ und Küppers 2022 „Zwei-Klassen-Mehrsprachigkeit“. Die vermeintliche Wertigkeit von Sprachen und die Entscheidung, welche Sprachen als prestigereich betrachtet werden, hängt mit sozioökonomischen Machtverhältnissen rund um (Neo-)Kolonialismus, Nationalstaatlichkeit, Rassismus, Migration und Linguizismus zusammen (Schmenk 2022).

Auf die Schule übertragen spricht Gogolin 1994 vom „monolingualen Habitus der multilingualen Schule“. In anderen Worten: Auch außerhalb des Fremdsprachenunterrichts herrscht das Ideal der Einsprachigkeit, nur hier eben auf die Nationalsprache Deutsch bezogen. Die funktionale Einsprachigkeit im Fremdsprachenunterricht kann folglich als „verlängerter Arm des monolingualen Habitus“ (Morris 2023, 137) bezeichnet werden. Mit einer anderen Begründung wird demselben Bestreben nach Reinheit und einem Nichtmischen verschiedener Sprachen nachgegangen. Nieweler (2017, 204) spricht in seiner Einführung in die Französischdidaktik entsprechend davon, Phasen, in denen Deutsch gesprochen wird, „klar zu markieren“, etwa mit einer „Symbolkarte mit einer Deutschlandflagge“.

Die Erkenntnis, dass Sprachen kognitionslinguistisch und sozial miteinander verwoben und vernetzt sind und eher von einem Repertoire (cf. Gumperz 1964; Busch <sup>2</sup>2017) als von klar voneinander abgegrenzten Codes ausgegangen werden kann, brachte in den letzten Jahrzehnten auf didaktischer Ebene u. a. das Translanguaging-Konzept (cf. García/Wei 2015; Cenoz/Gorter 2021) hervor, welches zwar nicht aus der Fremdsprachendidaktik stammt, jedoch auch hier durchaus Gebrauch finden könnte (cf. Dietrich-Grappin 2017; Caspari/Schädlich 2020, 43). Bislang ist aber abgesehen von einer Offenheit gegenüber schulisch erworbenen Fremdsprachen keine „nennenswerte Ausrichtung an einer Schülerschaft ohne robuste Deutschkenntnisse bzw. Kenntnisse in anderen Sprachen“ im Fremdsprachenunterricht auszumachen, „obwohl davon auszugehen ist, dass die Fremdsprachenlehrkräfte die meiste innerschulische

Kompetenz bezüglich des Erwerbs von Sprachen aufweisen“ (cf. Lohse 2017, 192, 186). Die Kritik am monolingualen Sprachregime mitsamt diskriminierender Implikationen legt den Gedanken nahe, dass, dass „Dogma der Einsprachigkeit“ (Rösler 2019, 248) zumindest kritisch betrachtet, wenn nicht sogar in Frage gestellt werden muss.

### **3. Lebensweltlich mehrsprachige Lehrkräfte**

Im Zentrum der in Kapitel 4 vorgestellten Studie stehen Lehrkräfte in Ausbildung, deren Repertoire sich bereits vor dem Erwerb von Schulfremdsprachen aus mehr als nur dem Deutschen zusammensetzte. Diese Gruppe stand aufgrund der politischen und medialen Forderung nach mehr Lehrkräften mit Migrationshintergrund (cf. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007; Erkurt 2020, 185) in den vergangenen Jahren auch häufiger im Fokus der Forschung hinsichtlich ihrer Einstellungen zu Mehrsprachigkeit (cf. etwa Reimann 2016; Bello 2020). Viele Studien konnten belegen, dass die Einstellungen von migrationsbedingt mehrsprachigen (angehende) Lehrkräften zum Teil von denen ihrer Kommiliton\*innen und Kolleg\*innen differieren, jedoch nicht nur in Richtung eines offeneren, wertschätzenden Blicks auf Mehrsprachigkeit. Auch die lebensweltlich Mehrsprachigen positionieren sich teils gemäß der monolingualen Norm und die eigene Betroffenheit scheint kein Garant für einen wertschätzenden Umgang mit Mehrsprachigkeit zu sein (cf. Georgi/Ackermann/Karakas 2011; Panagiotopoulou/Rosen 2016; Benholz et al. 2017). Dieses Phänomen wird im folgenden Empirie-Kapitel genauer betrachtet.

## **4. Empirie**

### **4.1. Methode und Kontext der Untersuchung**

In zwei Interviewstudien wurde der Frage nachgegangen, wie lebensweltlich Mehrsprachige mit dem Berufsziel Fremdsprachenlehrkraft über Einsprachigkeit und Unterrichtssprachen sprechen. Interviewt wurden angehende Lehrkräfte in unterschiedlichen Phasen ihrer Ausbildung<sup>3</sup>, welche lebenswelt-

---

<sup>3</sup> Die Teilnehmerinnen haben ihre Lehramtsausbildung in NRW oder Niedersachsen absolviert, wo sich die Lehrer\*innenbildung in zwei Phasen unterteilt: Die erste Phase findet strukturiert durch die Abschlüsse Bachelor und Master of Education an der Universität statt, während die zweite, praxisorientiertere Phase der Lehrer\*innenbildung, der Vorbereitungsdienst, durch Studienseminare (in NRW Zentren für schulpraktische Lehrer\*innenbildung) organisiert wird. Diese Phase dauert 18 Monate an und

lich mehrsprachig in Deutschland aufgewachsen sind. Alle Namen wurden anonymisiert:



Abb. 1: Vorstellung der Interviewpartnerinnen mit Alter, Unterrichtsfächern und Herkunftssprachen

Als Erhebungsmethode wurde für das ‚Interview‘ als bewährter qualitativer Zugang, der auf ein „geschlossenes, abgerundetes, ganzheitliches Bild vom Befragten“ (Lamnek/Krell 2010, 311) abzielt, optiert. Die für die Interviewten ungewohnte Situation des nahezu monologischen Sprechens (cf. Lamnek/Krell 2010, 306), wurde durch (sprach-)biographischen Einstieg geübt. Alle Fragen des eingesetzten Leitfadens sollten Erzählanreize bieten.<sup>4</sup>

Die Auswertung der Interviews erfolgte zunächst im Rahmen der Masterarbeit (Morris 2022) mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (<sup>12</sup>2015). So wurden die Daten entlang von Kategorien und Subkategorien codiert und analysiert. Da aber die reine Inhaltsanalyse an ihre Grenzen stieß und bei der Auswertung nicht nur der Inhalt, das ‚Was‘, sondern auch das ‚Wie‘, das sprachliche Handeln, interessierte (cf. Gerlach <sup>2</sup>2022, 268), wurde für diesen Beitrag und besonders bei der Auswertung der Interviews der Referendarinnen um weitere Auswertungsverfahren in Anlehnung an die Grounded Theory (cf. Strauss/Corbin 1990) ergänzt.

---

währenddessen sind Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst sowohl einer Schule zugeteilt, wo sie teils eigenverantwortlich, teils betreut von einer erfahreneren Lehrkraft begleitet werden, als auch an das Studienseminar angedockt, wo fachdidaktische und pädagogische Inhalte begleitend vermittelt werden (cf. Gerlach 2020, 81).

<sup>4</sup> Zum genaueren methodischen Vorgehen (Leitfaden, Interviewführung etc.) siehe Morris 2022 und 2023.

## 4.2. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Studien entlang der Ausbildungsphasen dargestellt.

Ist halt besser, wenn man (.) den Unterricht auf der Zielsprache hält (..), dann können die Schüler Ihre Kompetenz in der Sprache (...) verbessern. Ich finde, es kommt aber auch auf das Thema an. Wenn das komplex ist, könnte man (.) das auch unterteilen in Französisch und Deutsch, so dass die Schüler dann keine Schwierigkeit haben zu folgen. (Yeliz, 159–163<sup>5</sup>)

Die Studentin hat bereits Fachdidaktikseminare in zwei Fremdsprachen (Französisch und Italienisch) besucht und das Prinzip der funktionalen Einsprachigkeit vollends verinnerlicht: Der Gebrauch der Zielsprache schult die kommunikativen Kompetenzen in dieser. Wird es zu komplex, kann jedoch auf das Deutsche rekurriert werden. Yasemin (127–129) stimmt mit ein: „Also wenn ich Französisch unterrichte, fänd ich es auch toll, wenn die Schüler auf Französisch kommunizieren und nicht auf Deutsch, weil Deutsch (.) reden da ja auch generell.“ Was den Gebrauch anderer Sprachen (auch innerhalb eines Satzes) anbelangt äußern die Studentinnen sich unsicher, teils auch skeptisch:

Ja, davon halte ich nicht viel, weil ich finde (.), dein Sprachstil ist dann einfach nicht mehr clean, das muss man sagen. Du wechselst dann so mittendrin. Ich hab mal selber die Erfahrung gemacht anfangs, als ich angefangen hab mit Freunden dann mal was halb auf Deutsch, halb auf Türkisch zu sagen. Du merkst einfach richtig wie beide Sprachen darunter leiden. Deshalb halte ich nicht viel davon. (Veronya, 130–135)

Spannend ist hier die Klarheit und Überzeugung mit der diese Aussage getroffen wird. Die Studentin braucht kaum Zeit, um eine Antwort zu formulieren, sie zögert nicht. In ihrem Beispiel geht es um Türkisch und Deutsch, davon hält sie „nicht viel“, während in ihrer eigenen Sprachhandlung das englische Wort *clean* problemlos in den deutschsprachigen Satz Eingang findet. *Clean* verweist außerdem auf das Reinheitsbestreben (siehe Kapitel 2.). Konzeptionell bezieht sich Veronya hier auf die doppelte Halbsprachigkeit (cf. Engin 2019, 466): Beide Sprachen werden angeblich nicht richtig gekonnt, „leiden darunter“. Bei Yasemin überwiegt die Unsicherheit, was im Abwägen verschiedener Argumente und dem häufigen Gebrauch des Worts „irgendwie“ deutlich wird. Gleichzeitig lässt sich jedoch auch eine Defizitorientierung in der getroffenen Aussage erkennen:

---

<sup>5</sup> Bei den Ziffern handelt es sich um die Zeilenangaben der transkribierten Interviews. Dabei würde nicht fortlaufend nummeriert, d. h. alle Interviews fangen bei Zeile eins an.

Also eigentlich finde ich das nicht so schlimm, weil es einfach dieses (..) man kann irgendwie beide Sprachen, aber irgendwie fehlen da auch Wörter. Es ist dann schade, also einerseits gut, dass man halt die Lücken füllen kann mit der anderen Sprache, aber andererseits schade, weil man dann die Sprache nicht so richtig beherrscht. Und ich merke es auch an mir selber (..). Also mittlerweile mische ich auch sehr viel und (..) irgendwie hört sich das nicht so schön an. (Yasemin, 119–124)

Yeliz hingegen findet den Gebrauch der Herkunftssprachen im Unterricht besonders „wenn das Flüchtlinge sind, die erst gerade nach Deutschland gekommen sind, [...] noch akzeptabel“ (167–169). Auffällig bei allen drei Bachelorstudentinnen ist das fehlende Fachvokabular bezüglich Mehrsprachigkeit, sodass oftmals Begriffe, die die Interviewerin verwendet, direkt übernommen wurden oder aber Umschreibungen, Verwechslungen oder Missverständnisse stattfinden wie hier mit dem Wort *Muttersprache* für *Umgebungssprache*:

I: Ja, warum denkst du werden die Herkunftssprachen bisher so wenig eingebracht in den Fremdsprachenunterricht?

Yeliz: Vielleicht hat was mit dem Land zu tun, in dem man lebt. Vielleicht, weil da die Muttersprache anders ist.

I: Kannst du das genauer erklären?

Yeliz: Vielleicht möchte man die Muttersprache (..) besser beibringen, dass die Kinder die Muttersprache besser beherrschen als ihre eigene Muttersprache. (Yeliz, 114–121)

Die Masterstudentin Merve ist sehr interessiert daran auf einer lexikalischen Ebene im Spanisch- und Französischunterricht Bezüge zum Türkischen herzustellen. Sie geht davon aus, dass dies zum besseren Erlernen der Zielsprache beitragen kann und hätte sich dies auch während der eigenen Schulzeit gewünscht.

wenn man einfach so ein Beispiel nimmt und sagt: „Schaut mal das Wort hier, das Wort *camion* gibt es auch im Türkischen das erkennst du und du doch wieder ne“ und den anderen einen Hinweis dazu gibt: „das gibt es auch im Türkischen, das hat auch die dieselbe Bedeutung“ (Merve, 170–173)

Spanisch bzw. Französisch als Unterrichtssprachen bleiben dabei unangefochten: „Ich würde dann doch in der deutschen Sprache bleiben und im Unterricht versuchen in der Zielsprachen zu bleiben, nur anhand von Beispielen würde ich dann halt auf die andere Sprache zurückgreifen“ (Merve, 181–184). Der Verweis auf die deutsche Sprache, in diesem Fall auf den Elternsprechtag bezogen, aber auch für den Schulhof, das Lehrer\*innenzimmer und die anderen Schulfächer denkbar, verweist auf die von ihr verinnerlichte monolinguale Norm. Beim Elternsprechtag soll Deutsch gesprochen werden, auch wenn dies den Eltern die Kommunikation erschwert.

Das Interview mit der anderen Masterstudentin, Dilara, dauert deutlich länger als alle anderen Interviews mit Studentinnen der ersten Phase der

Lehrer\*innenbildung. Sie verweist durchgehend auf mehrsprachigkeitsdidaktische Konzepte und verwendet trotz des eher umgangssprachlichen Tons des Interviews fachterminologische Begriffe: „indogermanische Sprachen“ (175), „Etymologie“ (221), „Subjektpronomina“ (259), „Brückensprache“ (448), „Translanguaging“ (460), „Sozialisation“ (484), „Mehrkulturalität“ (486). Ihr zweites Fach ist Pädagogik<sup>6</sup> und sie hat sich in beiden Fächern mit Inhalten der Migration und Mehrsprachigkeit auseinandergesetzt, was anhand verschiedener Aussagen deutlich wird. Sie möchte über ihre Herkunftssprache Türkisch hinaus auch andere lebensweltlich mehrsprachige Schüler\*innen und ihre Sprachen berücksichtigen und beim Kennenlernen einer neuen Lerngruppe fragen: „Welche Sprachen werden im Klassenzimmer gesprochen?“ (Dilara, 406). Ihre Sprache ist zudem sehr bildlich: „Aber im Prinzip kann man ja auch voll den Tunnelblick haben und sagen: Französischunterricht mache ich nur auf Französisch“ (Dilara, 433–435). Das Verbot von Teilen der sprachlichen Ressourcen ist für sie „wie wenn ich hingehen würde und den Wasserhahn zudrehen würde, das macht gar keinen Sinn“ (376–377). Folglich möchte sie über Sprachvergleiche lexikalischer und grammatikalischer Art hinaus das Sprechen anderer Sprachen im Klassenzimmer begünstigen. Einzelne Arbeitsphasen auf Französisch werden jedoch auch als wichtig erachtet:

Aber im Französischunterricht könnte man versuchen, einzelne Arbeitsphasen nur auf Französisch zu gestalten. Mit Ankündigung und als Herausforderung für die Schüler\*innen. Aber ich würde das nicht im Sinne von: Ich verbiete jetzt die anderen Sprachen, sondern, dass man das als Herausforderung vermittelt und die Schüler damit motiviert und die sich dadurch einzelne Wörter besser einprägen. Aber ich würde (.) das jetzt nicht so vermitteln wollen, dass es voll schlimm ist, die anderen Sprachen zu benutzen, sondern, dass das schon positiv vermittelt wird. (..) Eingreifen würde ich nicht, solange alle Interaktionspartner\*innen den Inhalt komplett verstehen. Und zum anderen muss ich auch sagen, (.) wenn ich als Lehrkraft selbst Codeswitching mache, kann ich von niemanden erwarten, dass die Person komplett auf Codeswitching verzichtet. Ich sag auch voll oft: „Hast du dir den Film angeschaut? Der *plot* oder *content* war voll gut“. Und wenn ich halt selber so rede (.) oder wenn eine Schülerin oder Schüler was sagt und ich mit „Boa *smart*“ antworte, dann kann ich von denen nicht verlangen das nicht zu tun. Also ich sehe da gar keine Gefahr um ehrlich zu sein. (Dilara, 354–368)

Dilara erkennt an, dass ihr eigener Sprachgebrauch von Anglizismen durchzogen ist, und auch dies Teil ihrer Mehrsprachigkeit ist. Sie beschreibt das Verwenden verschiedener Sprachen innerhalb einer Aussage als „voll normal“ (336) und „natürlichen Prozess“ (333). Im Vordergrund steht für sie die funktionie-

<sup>6</sup> Pädagogik als Unterrichtsfach ist in Nordrhein-Westfalen besonders in der gymnasialen Oberstufe häufig vertreten.

rende Kommunikation, was impliziert, dass alle Teilnehmenden dem Gespräch folgen können. Sie findet, dass einzelne Phasen in der Zielsprache motivierend sein können und einen „spielerischen Charakter“ (373) haben können.

Die Haltungen und Grundsätze der hier dargestellten Studierenden finden bislang auf einer eher theoretischen Ebene statt, da alle fünf Personen das in NRW verpflichtende Praxissemester noch nicht absolviert haben. Was die Referendar\*innen Jennifer und Nadine sagen, hat bereits Auswirkungen auf die Praxis bzw. wurde durch diese geformt:

Ja im Ref habe ich das eigentlich nicht so gemacht. Also im Ref habe ich auch wenig Bezug zum Englischen genommen, weil ich immer so dachte: Ich weiß nicht, ob der PU-Lehrer das hier jetzt so will. Äh keine Ahnung ne, das war dann eher so: Ich mach hier mal lieber jetzt den Standardunterricht und ziehe das straight durch. (Nadine, 113–116)

Die Interviewerin spricht mit Nadine, als diese das Referendariat gerade zwei Monate beendet hat. An anderer Stelle beschreibt die Spanischlehrkraft, dass sie auf grammatikalischer und lexikalischer Ebene Bezüge zum Englischen sieht und gerne einbinden wurde. Dies scheint aber nicht Teil des „Standardunterrichts“ im Vorbereitungsdienst zu sein und ihr ist nicht klar, ob die sie begleitenden und benotenden Personen („PU-Lehrer“) dies gut fänden. An dieser Stelle werden die Machtverhältnisse der zweiten Phase sehr deutlich. Es geht offensichtlich nicht darum, dass die Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst sich ausprobieren, die im Studium gelernten Ideen umsetzen oder ihrer eigenen lebensweltlichen Mehrsprachigkeit mehr Raum geben, als sie es selbst während ihrer Schulzeit erlebt haben. Hier geht es um eine Prüfungssituation, deren Bestehen Relevanz für die gesamte Biographie hat. Das Prinzip der funktionalen Einsprachigkeit ist auch hier im Spanischunterricht sehr deutlich zu erkennen:

eigentlich ist es immer ganz witzig, weil die super oft ins Französische switchen und das dann auch oft so Französisch aussprechen und das ist halt voll der Gag zwischen uns, dass ich dann immer schon den Kopf schüttele und sage: Nein, kein Französisch! ((hält verzweifelt die Hände vor den Kopf)). (Nadine, 92–95)

Hier fällt auf, dass selbst die schulisch erlernte Prestigesprache Französisch nicht als Ressource, sondern eher als Hindernis anerkannt wird, was durch die Gestikulation deutlich wird. Nadine und auch Jennifer scheinen Mehrsprachigkeit also maximal als Gegenstand zu sehen, also auf einer Metaebene über Mehrsprachigkeit zu sprechen. Hierbei wird – wenn überhaupt – auf Deutsch und die schulischen Fremdsprachen Englisch und Französisch rekurriert. Als Medium, also auf der Ebene der Unterrichtssprache sind andere Sprachen hingegen nie Thema:

Ähm (..) aber ähm ja ich rege das schon an, dass man- dass sie sprachlich reflek- reflexiv üben sollen und sich Gedanken über Sprache machen sollen, aber es ist jetzt nicht das große Thema bei mir. (Jennifer, 54–56)

## 5. Kein Fremdsprachenunterricht ohne Fremdsprache

Kommen wir erneut zu der Feststellung zurück, dass im Fremdsprachenunterricht Sprache als Gegenstand und Medium zugleich dient (cf. Schädlich 2021, 182), stellen wir fest, dass die Interviewpartnerinnen Mehrsprachigkeit größtenteils auf der Ebene des Gegenstandes verorten. Auf der Ebene des Mediums, also der Unterrichtssprache, die gesprochen wird, beharren die angehenden Lehrkräfte auf dem Prinzip der funktionalen Einsprachigkeit. Mehrsprachigkeit, jenseits von Deutsch und der jeweiligen Zielsprache findet nur in Form von Sprachvergleichen statt: Es dürfen also metasprachliche Bezüge zu anderen Sprachen hergestellt werden, diese haben aber einen recht instrumentellen Charakter, dienen also dem besseren Erlernen der Zielsprache. Ob diese Bezüge tatsächlich in einer Regelmäßigkeit im Alltag des Fremdsprachenlehrens stattfinden, kann durch die Datenausschnitte der Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst allerdings in Frage gestellt werden.

Obwohl der „Mehrsprachigkeitsdiskurs nach wie vor geprägt von interdisziplinärer Zersplitterung“ (Schädlich 2021, 181) ist, kann anhand der Daten festgestellt werden, dass die Zersplitterung und Kontroversität der Debatte die Interviewten kaum erreicht. Sie sind vor Allem durch das in den Einführungs-bänden wirksam vertretende Prinzip der funktionalen Einsprachigkeit gezeichnet. Den stark in der universitären Lehre verbreiteten Einführungswerken mangelt es deutlich an einer mehrsprachigkeitsdidaktischen Perspektive, die Mehrsprachigkeit auch auf der Ebene des Mediums sieht. Ansätze wie der der reflektierten Mehrsprachigkeit (cf. Caspari/Schädlich 2020, 40), welche auch Teil des fremdsprachendidaktischen Diskurses sind, werden weder in den Einführungen noch, als Folge hieraus, von den Interviewten aufgegriffen.

Es versteht sich von selbst, dass die Idee, Handlungsfähigkeit in einer Sprache zu erlangen, durch ebendiese Praxis geschult wird und Sprache somit im FSU eine andere Bedeutung hat als etwa im Biologieunterricht. Allerdings sollte hierbei die Prämisse des zweisprachigen Fremdsprachenunterrichts (etwa Deutsch als Muttersprache der Schüler\*innen, Französisch als Zielsprache) unbedingt verworfen werden. Der Diskurs in der Fremdsprachendidaktik muss um machtkritische Gedanken aus anderen Disziplinen erweitert werden: Kein Fremdsprachenunterricht ohne die Fremdsprache, aber keine Schule in der Migrationsgesellschaft ohne die Sprachen der Schüler\*innen. Von den Sprachen

der Schüler\*innen kann nicht einfach, wie Fäcke es vorschlägt (siehe Kapitel 2.), „einmal abgesehen“ (Fäcke 2017, 36) werden.

Die Daten zeigen folglich wie stark die selbst in der Schule erfahrenen und später in der Universität bewusst erlernten didaktischen Prinzipien und monolingualen Normen greifen. Abgesehen von der Masterstudentin Dilara kennen die Studierenden keine Gegenmodelle zur funktionalen Einsprachigkeit und betonen unkritisch die Bedeutung der Übereinstimmung von Fach und Unterrichtssprache.

Ideen und Konzepte zu einer Mehrsprachigkeitsdidaktik, auch auf Ebene der Unterrichtssprache existieren jedoch. So fordert Hu (2018) eine professionelle Lehr\*innenidentität,

die die Rolle eines Sprach(en)lernberaters beinhaltet, der Neugierde, Respekt und Interesse für Sprachen im Allgemeinen fördert und dadurch das Bewusstsein für Sprachlernprozesse – jenseits der sogenannten „Zielsprache“ – fördert. (Hu 2018, 78)

Die Datenausschnitte der Lehrkräfte im Vorbereitungsdienst legen jedoch die Vermutung nahe, dass diese Bezüge nicht zum Alltag des Fremdsprachenlehrens gehören. Ausblickend kommt die Frage auf, ob der Vorbereitungsdienst mitsamt seiner Macht- und Prüfungsgegebenheiten ein Sich-Erproben, auch in Bezug auf Mehrsprachigkeitsdidaktik, hemmt. Die Studie zum Vorbereitungsdienst wird daher im Rahmen der Dissertation der Verfasserin fortgeführt.

## 6. Bibliographie

- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (2016): *LehrplanPLUS für das Gymnasium in Bayern. Fachprofile Moderne Fremdsprachen*, bayern.de/fachprofil/gymnasium/franzoesisch/auspraegung/moderne%20fremdsprachen [10.07.2023]
- Bello, Bettina (2020): *Diversitätsbezogene Einstellungen von Lehramtsstudierenden. Eine quantitative Untersuchung*, Wiesbaden, Springer.
- Benholz, Claudia et al. (2017): „Sprachbildung und Mehrsprachigkeit in der Lehrerbildung – eine Befragung von Lehramtsstudierenden des Zusatzzertifikats ‚Sprachbildung in mehrsprachiger Gesellschaft‘ an der Universität Duisburg-Essen“, in: *Zielsprache Deutsch* 44/1, 5–36.
- Busch, Brigitta (2017): *Mehrsprachigkeit*, Wien, facultas.
- Butzkamm, Wolfgang (1978): *Aufgeklärte Einsprachigkeit. Zur Entdogmatisierung der Methode im Fremdsprachenunterricht*, Heidelberg, Quelle & Meyer.

- Caspari, Daniela/Schädlich, Birgit (2020): „Sprechförderung im Französischunterricht als Teil einer mehrsprachigkeitssensiblen Sprachbildung“, in: Küster, Lutz (ed.): *Prendre la parole. Reflexive und übende Zugänge zum Sprechen im Französischunterricht*, Hannover, Friedrich, 37–55.
- Cenoz, Jasone/Gorter, Durk (2021): *Pedagogical Translanguaging*, Cambridge, Cambridge University Press.
- De Florio-Hansen, Inez (2019): *Fachdidaktik Französisch – Lehren und Lernen im digitalen Zeitalter*, Stuttgart, ibidem.
- Decke-Cornill, Helene/Küster, Lutz (<sup>3</sup>2015): *Fremdsprachendidaktik. Eine Einführung*, Tübingen, Narr Francke Attempto.
- Dietrich-Grappin, Sarah (2017): „Compétence plurilingue durch Translanguaging im schulischen Französischunterricht. Ein Beitrag zur produktiven Mehrsprachigkeitsdidaktik“, in: *Zeitschrift für romanische Sprachen und ihre Didaktik* 11/1, 95–111.
- Engin, Havva (2019): „Vielsprachige Umwelten und individuelle Mehrsprachigkeit“, in: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (edd.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, Tübingen, Narr Francke Attempto, 465–469.
- Erfurt, Jürgen (2019): „Mehrsprachigkeit in Einwanderungsgesellschaften“, in: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (edd.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, Tübingen, Narr Francke Attempto, 29–32.
- Erkurt, Melisa (2020): *Generation haram: warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben*, Wien, Zsolnay.
- Fäcke, Christiane (2017): *Fachdidaktik Französisch: Eine Einführung*, Tübingen, Narr Francke Attempto.
- García, Ofelia/Wei, Li (2015): „Translanguaging, Bilingualism, and Bilingual Education“, in: García, Ofelia et al. (edd.): *The Handbook of bilingual and multilingual education*, Malden, Wiley-Blackwell, 223–240.
- Georgi, Viola/Ackermann, Lisanne/Karakas, Nurten (2011): *Vielfalt im Lehrerzimmer: Selbstverständnis und schulische Integration von Lehrenden mit Migrationshintergrund in Deutschland*, Münster, Waxmann.
- Gerlach, David (<sup>2</sup>2022): „Dokumentarische Methode“, in: Caspari, Daniela et al. (edd.): *Forschungsmethoden in der Fremdsprachendidaktik*, Tübingen, Narr Francke Attempto, 266–276.

- Gerlach, David (2020): *Zur Professionalität der Professionalisierenden. Was machen Lehrerbildner\*innen im fremdsprachendidaktischen Vorbereitungsdienst?*, Tübingen, Narr Francke Attempo.
- Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*, Münster/New York, Waxmann.
- Gumperz, John Joseph (1964): „Linguistic and social interaction in two communities“, in: *American anthropologist* 66/6, 137–153.
- Hu, Adelheid (2018): „Plurilinguale Identitäten? Entwicklungen in der Theoriebildung und empirische Forschungsergebnisse zur Mehrsprachigkeit an Schulen“, in: *Language Education and Multilingualism*, 2018/1, 66–84.
- Krumm, Hans-Jürgen (2014): „Elite- oder Armutsmehrsprachigkeit: Herausforderungen für das österreichische Bildungswesen“, in: Wegner, Anke/Vetter, Eva (edd.): *Mehrsprachigkeit und Professionalisierung in pädagogischen Berufen. Interdisziplinäre Zugänge zu aktuellen Herausforderungen im Bildungsbereich*, Opladen, Budrich, 23–40.
- Küppers, Almut (2022): „Sprachenlernen in der postmigrantischen Gesellschaft. Oder: Braucht eine offene Gesellschaft ein offenes Fremdsprachencurriculum?“, in: Bergmann, Anka/Mayer, Christoph Oliver/Plikat, Jochen (edd.): *Perspektiven der Schulfremdsprachen in Zeiten von „Global English“ und Digitalisierung. Welche Zielsetzungen sind für Französisch, Spanisch, Russisch & Co. (noch) zeitgemäß?*, Berlin, Peter Lang [Kolloquium Fremdsprachenunterricht, Band 68], 103–131.
- Lamnek, Siegfried/Krell, Claudia (2010): *Qualitative Sozialforschung*, Weinheim/Basel, Beltz.
- Lohse, Alexander (2017): „Deutsch als Zweitsprache – (k)ein Fall für den Fremdsprachenunterricht?“ in: Lütke, Beate et al. (edd.): *Fachintegrierte Sprachbildung. Forschung, Theoriebildung und Konzepte für die Unterrichtspraxis*, Berlin, De Gruyter, 185–207.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel, Beltz.
- Ministerium für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein (2016): *Leitfaden zu den Fachanforderungen Französisch. Allgemein bildende Schulen/Sekundarstufe I*, Kiel, Ministerium für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein.
- Morris, Patricia Louise (2023): „es wird zwar gesagt: Unterstützen Sie Mehrsprachigkeit, [...] aber ich weiß einfach nicht wie“ – Eine Interviewstudie

- mit türkeistämmigen angehenden Französischlehrkräften“, in: *k:ON – Kölner Online Journal für Lehrer\*innenbildung*, 7/2, 134–152.
- Morris, Patricia Louise (2022): *Wissen und Einstellungen zur Einbindung der Herkunftssprache Türkisch in den französischen Fremdsprachenunterricht – Eine Interviewstudie mit türkischsprachigen angehenden Französischlehrer\*innen*, Köln, unveröffentlichtes Manuskript.
- Niedersächsisches Kultusministerium (2017): *Kerncurriculum für das Gymnasium Schuljahrgänge 6–10. Französisch*, Hannover, Unidruck.
- Nieweler, Andreas (2017): *Fachdidaktik Französisch: Das Handbuch für Theorie und Praxis*, Stuttgart, Klett.
- Panagiotopoulou, Argyro/Rosen, Lisa (2016): „Sprachen werden benutzt, um sich auch gewissermaßen abzugrenzen von anderen Menschen. Lehramtsstudierende mit Migrationshintergrund plädieren für einsprachiges Handeln im schulischen Kontext“, in: Geier, Thomas/Zaborowski, Katrin (edd.): *Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung*, Wiesbaden, Springer, 169–190.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2007): *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*, Baden-Baden, Koelblin-Fortuna.
- QUA-LiS NRW Landesinstitut für Schule (2021): *Einsprachigkeit*, <https://www.schulentwicklung.nrw.de/cms/englisch-in-der-grundschule/didaktischegrundlagen-des-egs/grundsätze-des-egs/-einsprachigkeit.html> [08.07.2023].
- Reimann, Daniel (2016): „Mehrsprachigkeitsdidaktik. Fremdsprachen und Herkunftssprachen an Schulen in NRW – Theorie, Empirie und Praxis“, in: *UNIKATE* 49, 56–67.
- Rösler, Dietmar (2019): „Mehrsprachigkeit und digital gestütztes Lernen und Lehren fremder Sprachen“, in: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (edd.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, Tübingen, Narr Francke Attempo, 47–51.
- Schädlich, Birgit (2021): „Sprache(n) im Unterricht beobachten. Auf dem Weg zu einer Grounded Theory mehrsprachiger Praktiken im Französischunterricht“, in: *ZFF Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 32/2, 181–202.

Schmenk, Barbara (2022): „Das Native-Speaker-Konstrukt im Fokus. Kritik und Kontroversen“, in: *ZFF Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 33/2, 163–188.

Surkamp, Carola (ed.) (2017): *Metzler Lexikon Fremdsprachendidaktik: Ansätze – Methoden – Grundbegriffe*, Wiesbaden, Springer.

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1990): *Basics of Qualitative Research*, Newbury Park/London, Sage.

## Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes

**Ingrid Baltag** ist Romanistin und Literaturübersetzerin und Lektorin für Rumänisch am Institut für Romanistik der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind rumänische und italienische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, rumänische Kulturgeschichte, kulturelles Gedächtnis und kulturelle Identitäten, Erinnerungsorte, Mediatisierung sowie Sprach- und Glottopolitik. Sie hat einen Abschluss ‚Magistra Artium‘ in Italianistik, Rumänistik und Balkanologie an der Freien Universität Berlin sowie einen Master in Bibliothekswissenschaften an der Universität Zürich. Ihr Dissertationsprojekt ist eine vergleichende Analyse mythologischer Formen in der Prosa Dumitru Țepeneags und Radu Pavel Gheos, deren Romane von Heimat und Emigration erzählen.

**Hans Baumann** studierte an der Eberhard Karls Universität Tübingen Französisch und Geschichte auf Lehramt. Seit seinem Abschluss (Master of Education) 2022 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Romanischen Seminar der Universität Tübingen. Im Rahmen seiner interdisziplinären Promotion, die als *Cotutelle de thèse* an den Universitäten Tübingen und Tours durchgeführt wird, interessiert er sich für das Französischlernen deutschsprachiger Jugendlicher und junger Erwachsener bei Auslandsaufenthalten im französischsprachigen Raum der Frühen Neuzeit.

**José Manuel Blanco Mayor** absolvierte nach dem Studium der klassischen Philologie und der Promotion in der Latinistik an der Universidad de Zaragoza das Studium der Hispanistik an der Universität Rostock. Aktuell arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für spanische und französische Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Rostock. Sein Habilitationsprojekt widmet sich der Übersetzung des Humors und anderer Formen der Dialogizität im französisch- und spanischsprachigen Gegenwartsroman. Abgesehen von Publikationen im Bereich der lateinischen und griechischen Literatur hat er Beiträge veröffentlicht, die sich thematisch im Terrain der spanisch- und französischsprachigen Literatur des späten 20. Jahrhunderts und/oder ihrer Übersetzung einbetten.

**Carina Ehrnsperger** legte 2020 das Staatsexamen in den Fächern Englisch und Französisch für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Regensburg ab. Dort arbeitet sie als Studiengangskoordinatorin im Bereich der Gender Studies

und ist Individualpromovierende am Lehrstuhl für Französische und Italienische Literatur- und Kulturwissenschaften. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit englischen, französischen und bilingualen Zeitungen aus Zivilinternierungs- und Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs und untersucht kollektive und kulturelle Resilienzstrategien.

**Sarah Del Grosso** studierte am Fachbereich Sprach-, Translations- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Germersheim). Von 2017 bis 2021 war sie dort wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt *Juristische, administrative und politische Fachübersetzungen aus dem Französischen ins Italienische während der Napoleonischen Epoche am Beispiel von Mailand und Genua*, in dem sie ihre Dissertation zur Übersetzung der napoleonischen Gesetzbücher ins Italienische verfasst hat. Seit 2021 ist sie, ebenfalls in Germersheim, wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt *Die Übersetzung juristischer und administrativer Texte während der Mainzer Republik und der französischen Herrschaft in Rheinhessen und der Pfalz*.

**Katja Friedewald** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am linguistischen DFG-Graduiertenkolleg „Form-Meaning Mismatches“ an der Georg-August-Universität Göttingen. In ihrem Dissertationsprojekt erforscht sie Präsentativpartikeln in romanischen Sprachen. Zuvor studierte sie Romanistik sowie Geschichte, Französisch und Italienisch auf Lehramt in Göttingen, Paris und Ferrara und absolvierte das Referendariat an einem niedersächsischen Gymnasium. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der diachronen Sprachforschung, der Korpuslinguistik und der Generativen Grammatik.

**Karolina Küsters** studiert in Bonn und Florenz Deutsch-Italienische Studien. Von 2019–2022 war sie Promotionsstipendiatin beim Evangelischen Studienwerk Villigst, seit Oktober 2022 arbeitet sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bonn. In ihrer Doktorarbeit befasst sie sich mit der argumentativen Funktion fortgesetzter Metaphern im politischen Sprachgebrauch. Außerdem forscht sie zu Fake News und Hatespeech und deren Rolle für die sprachwissenschaftlichen Disziplinen der kognitiven Linguistik sowie der Politolinguistik.

**Monika Messner** ist Universitätsassistentin (Postdoc) für französische und italienische Sprachwissenschaft am Institut für Romanistik der Universität Innsbruck. Sie promovierte im April 2021 an der Universität Salzburg in Romanistik/Italienisch mit einer Arbeit zur Interaktion zwischen Dirigent\*in und Musiker\*innen in Orchesterproben. Seit September 2021 arbeitet Monika Mess-

ner an ihrer Habilitation, in der sie untersucht, wie Zeitlichkeit und Räumlichkeit in Destinationswerbeanzeigen in Print- und online-Medien multimodal inszeniert wird. Darüber hinaus beschäftigt sie sich in ihrer Forschung mit Italianismen im gesprochenen Südtirolerisch, mit gesanglichen Demonstrationen von Dirigent\*innen in Orchesterproben sowie mit Mehrsprachigkeit in Speisekarten.

**Patricia Louise Morris** ist seit 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Didaktik der Romanischen Sprachen und Literaturen (Prof. Dr. Birgit Schädlich) an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie promoviert zum Thema Sprachlichkeit von Französisch- und Spanischreferendar\*innen und interessiert sich besonders für lebensweltliche Mehrsprachigkeit und Sprachideologien. Sie hat Französisch und Spanisch für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen an den Universitäten Köln und Bordeaux studiert.

**Melanie Schneider** studierte Romanistik, Germanistik und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt und der École normale supérieure de Lyon. Seit Ende 2020 ist sie Individualpromovierende an der Goethe-Universität Frankfurt, war von 2021–2022 Stipendiatin am Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales (IFRA/SHS) – Institut français Frankfurt und arbeitet seit Oktober 2022 als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Französische und Spanische Literatur- und Kulturwissenschaft am Philologischen Seminar der Universität Regensburg und seit Februar 2023 als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Französische Literatur im Europäischen Kontext an der Universität des Saarlandes. In ihrer Promotion interessiert sie sich für die kulturpoetischen Verhandlungen moderner Verkehrssysteme in der deutschen und französischen Gegenwartsliteratur.

**Luana Sommer** studierte Französisch, Politik und Wirtschaft sowie Geschichte auf Lehramt und schloss ihr Studium im April 2020 mit dem Ersten Staatsexamen ab. Seit Oktober 2020 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen, Abteilung Romanische Sprachwissenschaft mit dem Schwerpunkt Französisch. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Soziolinguistik und politische Kommunikation. Das Thema ihres Dissertationsvorhabens ist eine diskurslinguistische Analyse politischer Legitimationsdiskurse in Frankreich zu Militäreinsätzen in Mali (2012–2022).

**Annika Stocker** ist akademische Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. Sie studierte deutsch-italienische Studien an den Universitäten Regensburg und Triest. Den Master Germanistik im Kulturvergleich

(Schwerpunkte: Komparatistik und italienische Literaturwissenschaft) absolvierte sie an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit zur Übersetzung und Rezeption von Curzio Malapartes *Kaputt* (1944). Seit Juni 2022 arbeitet sie im Rahmen des DFG-Projekts *Trenker – (Dis-)Kontinuitäten einer transalpinen Medienmarke* an einer Dissertation zu Luis Trenkers Romanen, Erzählungen und Sachbüchern, u. a. mit Blick auf Strategien der medialen und transnationalen (Selbst-)Vermarktung.

**Verena Urschler** studierte von 2015 bis 2022 Germanistik und Romanistik (Spanisch) an der Universität Graz und schloss im Zuge dessen das Masterstudium Lehramt mit den Fächern Deutsch und Spanisch sowie einen Bachelor in Germanistik ab. Im Rahmen des Studiums verbrachte sie zwei Erasmussemester und einen Forschungsaufenthalt in Spanien (Salamanca, Sevilla und Valencia). 2023 nahm sie ebenso an der Universität Graz ein Doktoratsstudium auf und untersucht in ihrem Dissertationsprojekt Fallstudien zu einer Ästhetik des Non-Humanen in der zeitgenössischen lateinamerikanischen Narrativik. Von März bis August 2023 arbeitete sie als Projektassistentin am Lehrstuhl von Univ.-Prof. Dr. Kurt Hahn am Institut für Romanistik in Graz.

**Theresa Viefhaus** ist Doktorandin am Romanischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Seit Oktober 2020 ist sie dort Mitglied der Graduate School Practices of Literature. Zuvor studierte sie Germanistik, Romanistik und Deutsch als Fremdsprache in Münster und Sevilla. Gegenstand ihrer Dissertation ist die kritische Aufarbeitung des Spanischen Bürgerkriegs und der Franco-Diktatur im spanischen Theater seit den 1990er Jahren. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der spanischen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts sowie auf den Zusammenhängen von Erinnerung, Identität und Geschlecht im Theater. Sie nahm bereits an verschiedenen internationalen Tagungen teil und veröffentlichte mehrere Zeitschriftenaufsätze und Buchkapitel zum spanischen Gegenwartstheater.

# Index rerum

## A

*À ce stade de la nuit* 34  
Alterität 33, 35, 36, 37, 38, 39, 43, 48  
Alterität und Ähnlichkeit 33, 35, 43  
Alto Adige 183–197  
angehende Lehrkräfte 207  
Arbeitsmigration 7  
*Assemblée Nationale* 173  
Auswanderungsdiskurs 20

## B

*Bajo las jubeas en flor* 91  
Barré, Nicolas 139  
Battle, Carles 47, 52, 58  
*Berge in Flammen* 77, 78, 79, 80, 81, 82

## C

calco formale/strutturale 186  
calco semantico 186, 187  
Cartier, Jacques 138  
*Casta luna electrónica* 91  
*charnego* 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73  
    *charnego*-Identität 65  
    *charnego*-Migranten 63  
    *charnego*-Redeweise 66, 69  
    *charnego*-Sprache 63, 64, 68, 70, 73  
*code-switching* 187, 195  
construction conditionnelle 153, 156, 158, 159, 161, 162, 163, 164  
contatto linguistico 183

## D

Debrulère, Étienne 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130  
de Kerangal, Maylis 34  
de Léry, Jean 135, 139, 141  
*Der Donnersberger* 107, 108  
d'Évreux, Yves 139  
Diachronie 10  
dialeto altoatesino 185  
discours invectif 154, 155, 156, 158, 159, 165  
Diskursanalyse 173  
Dolomitenkrieg 80, 82

## E

Einsatzdebatten 169, 170, 171, 172, 173, 177  
Einsprachigkeit 203, 204, 205, 206, 207, 209, 212, 213, 214  
*El amante bilingüe* 63, 67  
Emigration 17, 28  
*Entre deux mondes* 33–44  
*Étoile errante* 34

## F

*Faust* 17, 20, 27  
Flucht 17, 20, 21, 23, 29, 169–178  
Französischunterricht 203, 205, 210, 211  
Fremdsprachen 120, 130  
Fremdsprachenlehrkräfte 203, 206  
Fremdsprachenunterricht 11, 203, 204, 206, 210, 213

**G**

- Gazette de Mayence* 106, 108  
 Geflüchtetenlager 33, 34, 35, 36, 40  
 Generalisierung 146, 148  
 Gheo, Radu Pavel 17–30  
 Glaubensflüchtlinge 10, 119–130  
 Gockel, Eberhard 120, 122, 123, 125,  
 126, 127  
 Gorodischer, Angélica 91–100  
*Green Border* 44  
 Grenzraum 9, 77, 78, 79  
 Grenzverschiebung 77, 78, 79, 81,  
 83, 86

**H**

- Heckenausdrücke 144, 145  
 Heimat 77, 78, 79, 82, 83, 84, 85, 86,  
 87  
*Heimat aus Gottes Hand* 77, 78, 82,  
 83  
 Heimatdiskurs 28  
 Holland, Agnieszka 44  
 Hollande, François 171

**I**

- Identität 48, 54, 57  
 Identitätskonstruktionen 37  
 immigration 153, 154, 156, 158, 159,  
 160, 161, 162, 165  
 Immigration 47, 48, 50, 54  
 interferenze 184, 187, 192  
 interkulturelles Lernen 8  
 italianismi 184, 185, 187, 188, 192,  
 193, 194, 195, 196, 197, 198  
 italianismo diretto 186  
 italianismo di secondo grado 186,  
 187  
 italianismo indiretto 186

**K**

- Kalpa Imperial* 91  
 Konditionalkonstruktion 153

**L**

- Ladinisch 77, 84  
*Las repúblicas* 91–98  
 Le Clézio, J.M.G. 34  
 Legitimation 169, 170, 172, 173, 174,  
 175, 176, 177, 178  
 Legitimationsbegriff 173  
 Le Pen, Marine 153–165  
 Lescarbot, Marc 139  
 Linguizismus 206  
 Lungu, Dan 29

**M**

- Mainzer Zeitung* 103, 104, 105, 106, 108  
 Mali 169–178  
 Marsé, Juan 63, 65  
 Mehrsprachigkeit 63, 64, 65, 203,  
 206, 207, 210, 211, 212, 213  
*Meister und Margarita* 20  
*Meșterul Manole* 20  
 Metapher 146, 147, 148, 149  
 métaphore conceptuelle 153, 158  
 Migration 33, 40, 41, 44  
 Migrationsdiskurs 10, 153  
 Migrationsphänomene 8  
 Migrationspolitik 33, 41  
 Migrationsprozesse 8  
 Militäreinsätze 169, 170, 171, 178  
*Miorița* 20  
 Modalisierung 144, 145  
 Mömpelgarder Studenten 125, 127  
*Montagne in fiamme* 79, 81, 87  
*Mouvement National pour la  
 Libération de l'Azawad* 171  
 Multidimensional Poverty Index 176

**N**

- Nekropolitik 47, 49, 50, 58  
*Noapte bună, copii* 17–30  
*No es país para negras* 47, 49, 54, 58  
 Norek, Olivier 33–44

**O**

- Opération Serval* 169–178  
*Opus 2* 91  
*Othering* 47, 48, 53, 55

**P**

- Parlamentsdebatten 169, 173  
 Plurilinguismus 64  
 postmigrantisches Theater 51  
 (Post)Migration 49, 58  
 prestiti linguistici 187  
 Pseudo-Dialekt 73  
 Pseudo-Dialektismen 9  
 pseudoitalianismo 187  
 Pustertal 183

**R**

- Rassismus 57  
 Rechtfertigung 173  
 Referendariat 212  
 Reiseberichte 135–150  
 Rückkehr 17, 26, 29  
 Rumänien 20, 28

**S**

- Schipper, Sebastian 34  
 Schulsprache 204, 205  
 Schwarzsein 55  
*Sohn ohne Heimat* 77, 78, 84, 85  
 Sopale, Silvia Albert 47, 49, 54, 58  
 Spanischunterricht 212  
 Sprachideal 126

- Sprachkontakt 137  
 Sprachmeister 119–130  
 Südtirolardarstellung 77–87  
 Synchronie 10

**T**

- Temptació* 47, 49, 52, 54, 58  
 Țepeneag, Dumitru 29  
*Trafalgar* 91  
 Transkulturalität 77, 83  
 transkultureller Raum 9  
 Transnationalisierung 7  
 Trenker, Luis 77–87  
 Tübingen 119, 120, 121, 122, 124,  
 125, 126, 127, 128, 129  
 Twitter 154, 155

**U**

- Übersetzungsstrategien 10, 103, 104, 114  
 Umgebungssprache 205, 210  
 Unterricht 119, 120, 123, 128, 129,  
 130  
 Unterrichtssprache 203, 204, 212,  
 213, 214

**V**

- Val Pusteria 183, 184, 185, 188, 192,  
 194, 195, 198  
 Verlustmetapher 20  
 Versprachlichung 140, 145  
 Versprachlichungsproblem 136, 149  
 Versprachlichungsstrategie 135, 136,  
 142  
 Vorbereitungsdienst 207, 212, 213,  
 214  
 Vosgian, Varujan 29

**Z**

- Zemmour, Éric 153–165



# Forum Junge Romanistik

Herausgegeben von Marina Ortrud Hertrampf, Harald Völker  
und Carolin Patzelt

Die Qualität der Publikationen dieser Reihe wird sichergestellt durch  
ein zweistufiges Doppelblindgutachtenverfahren.

In der Akademischen Verlagsgemeinschaft München erschienen:

## Band 22

Beate Kern, Jennifer Roger, Stefan Serafin, Anna Charlotte Thode (edd.)

*(Un-)Sichtbarkeiten*

*Beiträge zum XXXI. Forum Junge Romanistik in Rostock*

*(5.–7. März 2015)*

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2017

ISBN: 978-3-95477-057-1

## Band 23

Julien Bobineau, Julius Goldmann, Stefanie Goldschmitt,

Robert Hesselbach, Gabriella-Maria Lambrecht (edd.)

*Zentrum und Peripherie*

*Beiträge zum 32. Forum Junge Romanistik in Würzburg*

*(16.–19. März 2016)*

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2018

ISBN: 978-3-95477-082-3

## Band 24

Caroline Bacciu, Jaime Cárdenas Isasi, Antje Dreyer, Aenne Gottschalk,

María Ximena Ordóñez, Ana M. Troncoso Salazar (edd.)

*Transformationen. Wandel, Bewegung, Geschwindigkeit*

*Beiträge zum XXXIII. Forum Junge Romanistik in Göttingen*

*(15.–17. März 2017)*

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2019

ISBN: 978-3-95477-096-0

Band 25

Lukas Eibensteiner, Frederik Kiparski, Daniela Kuschel,  
Christina Märzhäuser (edd.)

*Interaktion(en). Brüche, Spuren, Konstruktionen*  
*Beiträge zum 34. Forum Junge Romanistik in Mannheim*  
(26.–28. März 2018)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2021

ISBN: 978-3-95477-120-2

Band 26

Jannis Harjus, Erica Autelli, Gabriele Hassler, Carmen Konzett-Firth, Stella  
Lange, Nora Zapf (edd.)

*Grenzen und Brücken in der Romania*  
*Beiträge zum 35. Forum Junge Romanistik in Innsbruck*  
(18.–20. März 2019)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2021

ISBN: 978-3-95477-132-5

Band 27

Katrin Betz, Florian Lützelberger (edd.)

*Alt & Neu. Neue Quellen, alte Fragen – alte Quellen, neue Fragen*  
*Beiträge zum XXXVI. Forum Junge Romanistik in Bamberg*  
(31. März 2021)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2025

ISBN: 978-3-95477-182-0

Band 28

Tamara Bartl, Linda Bäuml, Elisabeth Heisenberger,  
Tatjana Wais, Verena Weiland (edd.)

*Romania diversa – Potentiale und Herausforderungen*  
*Beiträge zum 37. Forum Junge Romanistik in Wien*  
(11.–13. April 2022)

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2024

ISBN: 978-3-95477-181-3

Band 29

Marc Chaliier, Gabriel García Fontalvo, Lisa Grandits,  
Philipp Heidepeter, Anne Pirwitz (edd.)

*Migration und Transnationalisierung in der Romania*  
*Beiträge zum XXXVIII. Forum Junge Romanistik in Passau*  
*(12.–14. April 2023)*

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2026

ISBN: 978-3-95477-183-7

Band 30

Lisa Marie Brinkmann, Ioana Barth-Chiotoroiu, Lisa Figura,  
Franziska Gerwers, Sabrina Jonigk, Hannah Wegener (edd.)

*Kritische Perspektiven in der Romanistik*  
*Beiträge zum 39. Forum Junge Romanistik in Hamburg (20.–22. März 2024)*

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2026

ISBN: 978-3-95477-199-8